This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

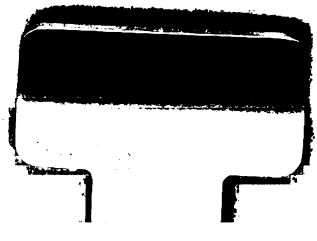
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google



Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturgeschichte

des

menschlichen Verkehrslebens.

Von

L. von Graß-Klanin,
Mitglied des Herrenhauses.

Motto: Ich behaupte, daß in einer jeden besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden kann, als darin Mathematik anzutreffen ist.
Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft.

Berlin.
Verlag von Paul Parey.
SW., Hedemannstraße 10.
1902.

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturgeschichte
des
menschlichen Verkehrslebens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturgeschichte

des

menschlichen Verkehrslebens.

Von

von Graß-Klanin,

Mitglied des preußischen Herrenhauses.

Motto: Ich behaupte, daß in einer jeden besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden kann, als darin Mathematik anzutreffen ist.

Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft.

Berlin.

Verlag von Paul Parey.

SW., Hedemannstraße 10.

1902.

Digitized by Google

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

G 73

Die hiermit der Öffentlichkeit übergebene Arbeit bedarf einer besonderen Einleitung nicht, weil sie selbst dasjenige enthält, und, ihrer ganzen Anordnung entsprechend, auch enthalten muß, was gewöhnlich einer Vorrede zu entwickeln obliegt.

So bitte ich denn meine Leser, den ersten Teil der Naturgeschichte des menschlichen Verkehrslebens als eine Vorrede gelten zu lassen.

Berlin, Juni 1902.

von Graß.

M372607

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Teil.

Seite

1. Vom volkswirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Leben 1
2. Vom volkswirtschaftlichen und staatswirtschaftlichen Leben 12
3. Von der Erkenntnis der Bewegungsnotwendigkeit im menschlichen Verkehrsleben 19
4. Vom Wahrnehmen des Latenten und vom Grundsatze 28
5. Von der mathematischen Verkehrslehre 42
6. Vom Egoismus und Altruismus 50
7. Die Lehre vom menschlichen Verkehrsleben und die biblische Schöpfungsgeschichte 62

Zweiter Teil.

1. Was die Genesis heute ist und was sie wissenschaftlich sein soll. 69
2. Die Radizierung 80
   a. Ihre Bedeutung 80
   b. Ihre Ausführung 91
   c. Abschluß 102
3. Von der Evolution im allgemeinen 109
   Javismus 109
4. Evolution des Wissens und der Liebe 118
5. Die Evolution der Menschen in der Paradiesfabel 130
   a. Allgemeines 130
   b. Entstehen der Arbeit 137
   c. Entstehen des Genusses 146
   d. Entstehen der Energie 152

Dritter Teil.

1. Der Kainismus oder die Entstehung des Besitzes 165
2. Die Lamech-Fabel 175
   Das Entstehen der Obrigkeit 175

Digitized by Google

Seite

3. Evolution und Revolution 182
   Tyrannis. — Rückbildung. — Verfall. — Untergang 182
4. Die Noah-Parabel I 188
5. Die Noah-Parabel II 196
   Gemeinsame Not. — Gemeinsame Arbeit. — Gemeinsame Fürsorge . 196
6. Die Noah-Parabel III 204
   Gemeinsames Opfer. — Gemeinsames Gesetz. — Gemeinsames Wissen . 204

Vierter Teil.

1. Ursprung des Javismus 213
2. Die Turmbau-Parabel 230

Digitized by Google

Erſter Teil.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Vom volkswirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Leben.

Meines Wissens ist noch niemals der Versuch gemacht worden, die Bewegung der Menschen nebeneinander und zueinander in der Form eines in sich abgerundeten Lehrganges zu behandeln.

Wilhelm Roscher sagt in seinem Lehrbuch der Nationalökonomie, daß für eine solche Lehre der Menschheits- oder Weltwirtschaft bis jetzt nur Vorbereitungen nachzuweisen sind. Indem ich nun den Versuch mache, über die Vorbereitungen hinausgehend, eine solche Weltwirtschaftslehre zu entwerfen, wird es sich nicht umgehen lassen, das Gebiet der bisherigen Volkswirtschaftslehre nicht allein weiter auszudehnen, sondern vor allem sorgfältiger einzuteilen und zu begrenzen, als es bisher für notwendig gehalten wurde.

Den eigentlichen Anstoß zu solcher Neugestaltung hat mir ein wirtschaftlich-praktisches Bedürfen gegeben. Meine Arbeit ist nicht entstanden aus einem philosophischen, sondern aus dem praktischen Bedürfen der Gegenwart: Sozialpolitische Gegensätze aufzulösen und auszugleichen.

Zu erkennen und festzustellen, was in bestimmten Fällen Rechtens sein solle, das heißt das Wohlbehagen der Menschheit auf die Dauer zu fördern geeignet ist, war der Anstoß, der mich auf ein sehr weites wissenschaftliches Gebiet geführt hat. Es schien mir unerläßlich zu sein, allgemeine Grundsätze zusammenzustellen zum Aufbau einer Lehre, welche, obwohl philosophisch entwickelt, an letzter Stelle doch praktischen Zwecken dienen soll.

Digitized by Google

So wie in den Lehrbüchern der Statik, Hydraulik oder in anderen naturwissenschaftliche Disziplinen behandelnden Kompendien sollten wir auch in einem Lehrbuch der Wirtschaftslehre allgemein feststehende Lehrsätze bewiesen finden. Für die konstruktiven Schöpfungen unserer Bauten und Maschinen bieten sich uns wissenschaftliche Handbücher dar, deren Wahrheiten für alle vernünftigen Menschen gleich zwingend sind. Die darin enthaltenen mathematischen, auf festen Grundsätzen aufgebauten Lehren sind für den praktischen Zweck sicher und unanfechtbar. Ganz anders dasjenige, was uns die Lehrbücher vom Aufbau des wirtschaftlichen Lebens und von den Wandlungen in diesem Leben darbieten. Die sozialpolitischen Bestrebungen des letzten Jahrhunderts lassen sich als ein Chaos ungeordneter und einander gegenüberstehender Meinungen und Vorstellungen von demjenigen bezeichnen, was der Menschheit Heil oder Unheil zu bringen geeignet ist.

Staatsmänner und Volkswirte der verschiedenartigsten Richtungen nehmen, ein jeder einzeln für sich, die Berechtigung in Anspruch, als Förderer des menschlichen Wohls zu gelten, — und doch würde kein einziger unter ihnen nachweisen können, aus welchen bestimmten, außerhalb des menschlichen Zweifels stehenden Grundnotwendigkeiten er zu seinem weltverbessernden Dienste berufen sei.

Unsere heutige Volkswirtschaftslehre ist also keine Wissenschaft, sondern ein Kompendium von angehäuften Einzelempfindungen und Einzelvorstellungen. Dieser eigenartige und mit dem Wissensdrange und mit der Gewissenhaftigkeit der Lehren anderer Wissenschaften in so auffälligem Widerspruch stehende Zustand findet zu einem großen Teile in der wirtschaftlichen Entwicklung des hinter uns liegenden Jahrhunderts selbst seine Ursache.

Wirtschaftliche Wahrheiten sind auf dem großen Interessenmarkt unseres politischen Lebens erheblich in ihrem Wert gesunken! Der praktische Mann verlangt zunächst nach politischer Stärkung seiner wirtschaftlichen Stellung, und der Nutzen wissenschaftlicher Wahrheiten wird in den Schatten gestellt durch die politischen Gesetze, von denen die Existenz des einzelnen abhängt. Und doch üben nach wie vor die wissenschaftlichen Wahrheiten jenen unerbittlichen

Digitized by Google

Zwang von Folgenotwendigkeiten, welchem selbst die machtvollsten politischen Kraftäußerungen Widerstand zu leisten unvermögend sind.

Zu einem anderen Teile aber liegt die Ursache für die Hinfälligkeit der bestehenden Wirtschaftslehre in der schon vorher bemängelten, nicht zweckentsprechenden Gliederung der Wirtschaftslehre selbst.

Unsere volkswirtschaftlichen Lehrer sind über den Umfang und über die Abgrenzung der einzelnen Disziplinen im unklaren geblieben. Sie haben diese Disziplinen in ungeeigneter Weise zusammengefügt und getrennt! Es wird daher also notwendig sein, eine Neugliederung der Volkswirtschaftslehre vorzunehmen.

Unsere beiden schulgerechtesten deutschen Lehrer, ich meine hiermit diejenigen Männer, welche sich als Kompilatoren alles wirtschaftlich Wissenswerten die hervorragendste Stellung in ihrem Lehrfach erworben — Rau und Roscher — gehen (§ 5 der Einleitung der Volkswirtschaftslehre von Rau) von der gemeinsamen Voraussetzung aus, „daß der Inbegriff der wirtschaftlichen Tätigkeit aller einem Staate angehörigen Personen die Volkswirtschaft sei", daß also die Volkswirtschaftslehre nichts anderes darstellen könne als die Summe der privatwirtschaftlichen Vorgänge.

Man könnte sich das Zusammenfassen privatwirtschaftlicher Vorgänge und Erscheinungen zu einem Gesamtbilde des menschlichen Verkehrslebens an sich gefallen lassen; aber man wird doch nicht umhin können, gegen den Versuch, dieses Zusammenfassen als eine bloße Summierung darzustellen oder, wie Rau sagt, zusammenzugreifen, Widerspruch zu erheben, denn die einzelnen Privatwirtschaften stellen ebensowenig die Positionen eines Additionsexempels dar, als die Räder und Werkstücke einer Maschine oder die Einzelorgane einen Organismus. Sie sind nicht Werte an sich, sondern erwerben ihren Wert durch die Zusammenstellung und nicht durch eine Anhäufung oder Summierung. Man vermag zu ihrer Wertschätzung selbst nur durch den Überblick über das Ganze, von dem sie einen Teil ausmachen, zu gelangen. Aus diesem Grunde gibt es für die Umgrenzung des Begriffes „Volkswirtschaftslehre" kein anderes Mittel oder keinen anderen Weg

Digitized by Google

als denjenigen, welcher durch die Erkenntnis vom allgemeinen menschlichen Verkehrsleben führt. Erst nachdem wir einen Überblick über die in diesem wirkenden Einzelheiten oder Einzelorgane gewonnen haben, wird es uns möglich werden, uns mit der Bedeutung dieser Organe zu der Gesamtheit des Bewegungsorganismus selbst zu beschäftigen oder, anders ausgedrückt, wir werden zunächst das menschliche Verkehrsleben in seiner Wesenheit erkennen müssen, um aus ihm die einzelnen privatwirtschaftlichen Teile herauszunehmen.

Zu welchem Ziele der umgekehrte Weg führt, das heißt der Versuch, mit der Wesenheit des privatwirtschaftlichen oder zeitwirtschaftlichen Lebens zu beginnen, davon geben die unglücklichen Anordnungen unserer Lehrbücher ein sehr eigenartiges Zeugnis, sobald es sich in ihnen um die Erkenntnis der das wirtschaftliche Leben bewegenden Kraft handelt.

Karl Heinrich Rau äußert sich über die Kräfte, welche das menschliche Dasein bewegen oder über die Quelle, aus welcher dem menschlichen Leben die erhaltene Nahrung zufließt, in seinen „Grundsätzen zur Volkswirtschaftslehre" folgendermaßen:

> Die nächste Bedingung der Gütererzeugung — sogenannte Güterquellen — sind Kräfte, das heißt Ursachen von Veränderungen in der Körperwelt, und zwar Naturkräfte und menschliche Kraft, deren Anwendung die hervorbringende produktive Arbeit bildet. Diese wirkt jedoch meistens in Verbindung mit den natürlichen Kräften.

Es ist in der Tat nicht ganz leicht, diese Annahme in die Form eines logischen Folgezwanges zu bringen!

Zunächst scheint mir aus ihr hervorzugehen, daß das Bestehen der Menschheit auf eine Kooperation von Naturkraft und Menschenkraft zurückgeführt wird, also daß die Volkswirtschaftslehre auf der Vorstellung eines solchen Zusammenwirkens aufgebaut ist. Unser volkswirtschaftliches Lehrbuch unterläßt es in diesem Falle nicht, zu erwähnen, daß andere Lehrer gegen den Begriff der Kooperation von Menschenkraft und Naturkraft Einspruch erhoben haben. Rau führt an, daß Lotze und vor allem Adam Smith und noch weitgehender als dieser letztere Mac Culloch,

Digitized by Google

Locke und Galiani die Arbeit des Menschen als die einzige Produktionskraft angesehen haben. Diese Meinung aber — so schließt Heinrich Rau seine Deduktion — sei von späteren Forschern berichtigt, und die Mitwirkung der Natur in ihrer vollen Wichtigkeit anerkannt. (Rau, V.W.L. § 85.)

Wir haben es hier also mit der Proklamierung des volkswirtschaftlichen Grundsatzes von der kooperativen Erhaltung des Menschengeschlechtes zu tun. Es handelt sich dabei um ein Dogma, zu dem wir Stellung nehmen müssen! Es handelt sich um die Erkenntnis der Ursachen, auf welche wir gehalten sein sollen, die Bewegung des gesamten menschlichen Verkehrslebens zurückzuführen.

Gegen die uns angesonnene Vorstellung einer paritätisch wirkenden Kraftäußerung lehnt sich zunächst die aus unserem vernünftigen Denken entstehende Sprachbildung auf. Es läßt sich sprachlich nicht rechtfertigen, daß der Mensch gemeinsam mit dem Acker oder mit der im Acker liegenden Produktionskraft die zu seiner Erhaltung notwendige Nahrung hervorbringe, oder daß er gar mit den aus der Materie entstehenden Körpern gemeinsam hantierend, die uns notwendigen Brauchlichkeiten herstelle, also mit Holz und Steinen gemeinsam ein Haus errichten solle. Das in uns liegende Empfinden unserer Superiorität über die Materie macht uns auch die Vorstellung unserer **Subjektivität** schon sprachlich zwingend, und an diese Vorstellung muß sich naturgemäß die weitere eines **Objektes** reihen, ohne welche eine subjektive Tätigkeit gar nicht vorstellbar ist. So wird die Annahme, daß die den Menschen umgebenden Naturkräfte eben diesem Menschen als ein Objekt seiner Tätigkeit unterworfen sind, uns zu einer Zwangsvorstellung. Der Mensch bearbeitet den Acker! Der Mensch bearbeitet die durch die Naturkräfte entstandenen Materien! (Genesis I, 28.)

Der hier gekennzeichnete Irrtum hat aber einen erkennbaren Grund für sein Entstehen! Die von Rau vertretene Meinung des kooperativen Schaffens ist ein Ausfluß von der dem Menschen innewohnenden Furcht vor der Übermacht der ihm zur Bearbeitung, das heißt zur Unterwerfung zugewiesenen Naturkräfte. Unser Be-

Digitized by Google

dürfen zwingt uns fortdauernd, diese Unterwerfung anzustreben, unsere Wahrnehmung weist aber nach, daß eben dieselben Kräfte uns übermächtig sind und fortdauernd unserer eigenen Menschenkraft nicht allein Widerstand zu leisten vermögen, sondern unsere Willenskraft sogar überwinden!

Die Tatsache, daß der Mensch im Unterwerfungskampf mit jenen Naturkräften seinen eigenen persönlichen Untergang findet, könnte an sich allerdings den Beweis der Minderwertigkeit der Menschenkraft sehr wohl beibringen.

Das Erkennen der menschlichen Ohnmacht vermag aber die Vorstellung von der Superiorität der Menschheit doch nicht zu beseitigen. Diese Superiorität ist dem einzelnen Menschen zwar nicht, sehr wohl aber der in ihrer Fortdauer weiterlebenden und weiterwirkenden Menschheit zuerteilt. Die Vorstellung, daß die Natur dem einzelnen Menschen Schrecken, Sorge und Untergang bereiten kann, daß sie ihm Fügsamkeit oder Unfügsamkeit entgegenbringt, Gunst oder Ungunst erzeugt, schwindet sofort, sobald wir an die Stelle des so ohnmächtigen einzelnen Menschen die in der Fortdauer des Daseins gesicherte Menschheit setzen. Unzweifelhaft ist der Ausspruch eines unserer größten Staatsmänner, daß auch er den Schwankungen großer natürlicher Wogenbewegungen unterworfen sei, unwiderleglich. Aber wenn Bismarck sich den Wahlspruch zu eigen gemacht hat: fert unda nec regitur.

Du magst dich von der Woge tragen lassen,
Denn sie zu lenken hast du keine Macht!

so gilt dieser Wahlspruch doch nur für ihn allein; der einzelne, der große, der größte und mächtigste Mensch wird auf den Wogen der Naturkräfte hoch emporgehoben und folgerichtig in ihre Tiefen hinabgezogen. Die kurze Dauer und Beschränktheit seines Daseins muß in ihm also die Vorstellung erregen, daß diese Kraft, indem sie ihn trägt, ihm eine Gunst erweist. Er hält Abrechnung mit ihr und schließt dieselbe zu seinen Ungunsten oder Gunsten ab, je nachdem er sich längere oder kürzere Zeit auf dem Gipfel der Woge erhalten hat. Liegt doch gerade die Größe des einzelnen Menschen nur in der Fähigkeit, die Hebekraft der ihn tragenden Woge auszunutzen. Nicht so die in unabgeschlossener Fortdauer

Digitized by Google

lebende Menschheit. Für sie ebnet sich alles, was sich dem einzelnen Menschen als schwankende Woge darstellt, Dasjenige, was diese Kräfte ihm, graphisch gedacht, als eine Kurve ihrer Leistung darbieten, zu dem geradlinigen Durchschnitt einer Schuldforderung an die gesamte Kraft der Natur aus, einer Durchschnittsschuldforderung, welche ihm von der Schuldnerin gar nicht vorenthalten werden kann.

Während also das privat- oder zeitwirtschaftliche Dasein den einzelnen Menschen antreibt, den günstigsten Abschluß mit der Schuldnerin herbeizuführen; während dem einzelnen Menschen die Befriedigung seines Lebensbedürfens zunächst den guten Ertrag, die gute Ernte als einen Erfolg seiner Tätigkeit erstreben läßt, und ihm dieser Erfolg als eine Segnung der Natur erscheint, kennt das volkswirtschaftliche Bedürfen der Menschheit günstige oder ungünstige Abschlüsse überhaupt nicht. Diese Menschheit ist bei der Natur gewissermaßen mit einem nie abschließenden, auf eine gleichmäßige, in der großen Schöpfungstendenz voraus festgestellte Durchschnittsrente accreditiert. Für die Menschheit verliert die Einzelgewährung ihre Bedeutung, denn im glücklichen Erfolge, im Segen eines Einzeljahrs empfängt sie schon das Debet und die Sicherheit späterer Mißerfolge und Mißernten. Weil sie also hier einem ganz bestimmten schuldenden Objekt, nämlich der durchschnittlichen Leistungsfähigkeit der Natur gegenübersteht, sind wir für die Erkenntnis der die Menschheit erhaltenden Kraft auf den Fundamentalgrundsatz hingewiesen, daß die Menschheit nur durch die Menschenkraft erhalten wird.

Da wir aber gleichzeitig uns auch dem Zwange der Erkenntnis unterwerfen müssen, daß die in kurzem Dasein lebenden Einzelmenschen nicht auf denselben Durchschnitt angewiesen sind als die nacheinander fortlebende Menschheit, daß sie zur Erhaltung ihres eigenen Daseins gezwungen sind, die Wellenbewegungen und Schwankungen der Naturkräfte bestens auszunutzen, so werden wir uns auch zur weiteren Erkenntnis der Notwendigkeit herbeilassen, daß die Interessen des einzelnen zeit- oder privatwirtschaftlichen Daseins andere Anforderungen an die Menschenkraft stellen als diejenigen der fortlebenden Menschheit.

Digitized by Google

Aber das Auseinandergehen privat- und volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten führt nicht zu einer Divergenz oder Gegnerschaft der Interessen, vielmehr muß sich, da das Fortleben der Menschheit nicht anders als im Leben der einzelnen Menschen vorstellbar ist, der nur scheinbare Gegensatz im privat- und im volkswirtschaftlichen Leben ausgleichen.

Für unsere Erkenntnis von der das menschliche Verkehrsleben bewegenden Kraft ist es sehr verhängnisvoll geworden, daß unsere Volkswirte das Bestehen der Divergenz dieser Kräfte nicht richtig gewürdigt haben! Die Annahme, daß unseren Volkswirten das Bestehen einer solchen Divergenz überhaupt entgangen sein könne, liegt hier sehr fern. Wie sollten wirtschaftliche Bewegungen sich ohne ein „Vorhererkennen" des zwischen dem zeitlichen und dauernden Menschenwohle liegenden Gegensatzes überhaupt darstellen lassen?!

Die Notwendigkeit der Bewegung selbst läßt sich aber gar nicht anders begrifflich machen, als durch ein sorgfältiges Auseinanderhalten der bewegenden Kräfte. Die Menschheit ist darauf hingewiesen, sich privat- und volkswirtschaftlichen Tendenzen und Regungen fortdauernd zu gleicher Zeit hinzugeben. Die einzelnen Menschen setzen ihren Willen zu Handlungen in Bewegung, welche zunächst das Bedürfen ihres eigenen Lebens befriedigen sollen, und gleichzeitig werden sie auch denjenigen Zwecken dienen müssen, die das wirtschaftliche Bestehen der Menschheit sichern sollen. Daß in einem solchen Dualismus die eine oder andere Kraft zeitweise zu Ungunsten ihres Gegenteils überwiegt, ist vorauszusehen. Nicht der Wilde allein schlägt die Fruchtbäume nieder, um sich in den leichten Besitz der Früchte zu setzen; auch der Kulturmensch unterliegt der Versuchung, das Wohl der kommenden Generation durch die Befriedigung seines eigenen Wohlbehagens zu schädigen.

Indem nun Roscher (§ 11) den Grundsatz aufstellt, daß eine jede normale Wirtschaft darauf gerichtet sei, den höchsten persönlichen Nutzen mit dem geringsten Kostenaufwande zu erzielen, hat er ein falsches und sehr bedenkliches Wirtschaftsdogma proklamiert, dessen weiteste (zweifellos von ihm nicht vorhergesehene) Folge auf eine Superiorität der privatwirtschaftlichen über die volkswirtschaftliche Menschenarbeit hinauskommt.

Digitized by Google

Das Zusammenwerfen der privat- und volkswirtschaftlichen Vorgänge hat es unmöglich gemacht, die Bewegungen des menschlichen Verkehrs in ihrer Wesenheit zu erkennen. Die Aufgabe meiner Arbeit wird also darauf gerichtet sein, jene in dem Menschen niedergelegte Doppeltendenz, nämlich der auf die Einzelerhaltung und der auf die Erhaltung des Menschengeschlechts hinzielenden Tätigkeit als einen Kraft-Dualismus zu kennzeichnen, welcher dem Dasein der Menschheit seine Verkehrsbahnen zuweist.

Digitized by Google

2.

Vom volkswirtschaftlichen und staatswirtschaftlichen Leben.

Nachdem unsere Volkswirtschaftslehrer den volkswirtschaftlichen Verkehr der Menschen mit dem privatwirtschaftlichen Verkehr zu Unrecht zusammengeworfen haben, machen sie sich eines noch verhängnisvolleren Fehlers dadurch schuldig, daß sie eine andere im menschlichen Verkehrsleben liegende Gemeinschaft auseinanderreißen und gesondert entwickeln!

Sie haben es für nötig oder der disziplinaren Anordnung des Stoffes entsprechend gehalten, eigene Lehren für das politische Leben der Menschen aufzustellen, indem sie der volkswirtschaftlichen Bewegung eine abgesonderte Lehre von dem politischen Verkehrsleben als „Staatswirtschaftslehre" gegenüberstellen, ja sogar die Bewegung der staatswirtschaftlichen Kräfte in einen direkten Gegensatz zu den volkswirtschaftlichen gestellt haben. Der vornehmste Vertreter von der Lehre solchen Gegensatzes ist Adam Smith gewesen. Gehen wir der Ursache auf den Grund, welche diesen in so vielen wirtschaftlichen Dingen bahnbrechenden und Erkenntnis schaffenden Geist auf einen so verhängnisvollen Weg gedrängt hat, so liegt diese Ursache wiederum in demselben Verkennen der Notwendigkeit des Ausgleiches zwischen der Befriedigung des zeitlichen Bedürfens nebeneinander verkehrender Menschen und den der Befriedigung des Bedürfens der Anforderungen einer fortlebenden Menschheit. Adam Smith lebte, dachte und strebte zu einer Zeit, in welcher das Verkehrsleben seines Staates eine das zeit-

Digitized by Google

liche Wohlbehagen der Menschen schädigende Form angenommen hatte.

Das wirtschaftliche Wohlbefinden Englands litt damals wahrnehmbar unter einem Machtmißbrauch einzelner Machthaber. Eben diese Machteinwirkung lenkte den Blick des großen Philosophen auf die Gefahr und Möglichkeit, daß durch dieselbe auch das zukünftige Wohlbehagen der Menschheit gefährdet sei. Die Sorge vor solcher Gefährdung führte Adam Smith aber zu dem verhängnisvollen Irrtum, daß für dieses Wohlbehagen ein für allemal das Einwirken einer behördlichen Kraftäußerung nachteilig sei oder nur in ganz beschränktem Umfang Geltung haben dürfe!

Wir verdanken dem Biographen des großen Schotten, seinem Landsmann Dugal Stuard, einen Ausspruch Adam Smiths, welcher wohl geeignet ist, das Entstehen jenes bis in unsere Zeit hinein reichenden Irrtums, von der Notwendigkeit der absoluten Trennung aller wirtschaftlichen Bewegung, von der Unabhängigkeit dieser Bewegung und ihrer Loslösung von der Bevormundung der Staatsgewalt, zu erklären. Dugal Stuard läßt Adam Smith folgenden Fundamentalgrundsatz aufstellen:

> Um einen Staat aus der niedrigsten Barbarei auf die höchste Stufe des Reichtums zu erheben, bedarf es nur des Friedens, mäßiger Auflagen und einer guten Rechtspflege! Alles übrige folge dem natürlichen Laufe der Dinge von selbst!
>
> Alle Regierungen, welche diesem natürlichen Laufe der Dinge sich entgegenstellen, welche die Kapitale in andere Kanäle leiten, oder die Fortschritte der Gesellschaft in ihrem Laufe aufhalten wollen, handeln der Natur zuwider und werden, um sich zu halten, unterdrückerisch und tyrannisch.
>
> Sobald sämtliche Bevorzugungs- oder Beschränkungs-Systeme vollständig wegfallen, stellt sich das klare und einfache System natürlicher Freiheit von selbst her. Jeder Mensch genießt, solange er die Gesetze des Rechtsstaates nicht übertritt, vollkommene Freiheit, sein eigenes Interesse auf seinem eigenen Wege zu verfolgen und seinen Fleiß sowohl wie sein Kapital mit dem eines jeden anderen

Digitized by Google

Menschen oder jeder anderen Menschenklasse in Konkurrenz zu setzen. Der Landesherr wird vollkommen von einer Pflicht entlastet, deren versuchte Erfüllung ihm stets unzählige Täuschungen bereiten muß, und zu deren zweckmäßiger Erfüllung keine menschliche Weisheit oder Kenntnis ausreicht: die Pflicht, den Gewerbfleiß von Privatleuten zu überwachen und ihn zu denjenigen Beschäftigungen hinzuleiten, die dem Interesse der Gesellschaft am meisten entsprechen. Dem System natürlicher Freiheit gemäß hat der Landesherr nur drei Pflichten zu erfüllen, die allerdings von großer Bedeutung, aber doch sehr klar und gemeinverständlich sind.

Ich habe nicht unterlassen können, die vorstehende Grundanschauung der Freiheitstheorie ausführlich wiederzugeben, weil gerade an dieser Stelle der Irrtum und die Unklarheit gekennzeichnet ist, welche beide ihren Schatten gleichsam als eine Wolke verdunkelnd auf unsere Erkenntnis vorausgeworfen haben.

Unzweifelhaft vermag jede politische Machtentwicklung das zukünftige Wohlbefinden der Menschheit im voraus zu schädigen, und nicht allein zu den Zeiten Adam Smiths, sondern zu allen Zeiten wird die Weltgeschichte solche Schädigungen nachweisen. Diese Tatsache ist aber durchaus nicht geeignet, jene von Adam Smith für notwendig erachtete Trennung des wirtschaftlichen Lebens vom staatswirtschaftlichen herbeizuführen. Indem er die Erreichnng des höchstmöglichen menschlichen Wohlbehagens dem Obliegen einer Behörde, einer Staatshoheit, dem Rechte einer Staatsregierung gegenüberstellt, verkennt er gänzlich, daß diese Staatsgewalt ihre Bestimmung gerade aus eben dem allgemeinen Interesse herleiten muß, mit welchem er sie in Gegensatz bringt, das heißt, daß sie entstanden ist zu dem Zwecke, das Allgemeinwohl zu fördern, und daß der Ausgleich jener vorher als notwendig nachgewiesenen privat- und volkswirtschaftlichen Interessen gar nicht anders als durch die Einsetzung einer politischen, über den beiden Interessen stehenden Gewalt herbeigeführt werden kann! Adam Smith wird durch die Wahrnehmung, daß die Einwirkung solcher Staatsgewalt zeitweise das privatwirtschaftliche

Digitized by Google

und volkswirtschaftliche Wohlbehagen der Menschen nicht fördert, daß ein Mißbrauch der ihr zugebilligten Machtäußerung möglich ist, zu dem ungeheueren Irrtum verleitet, daß eine Staatsregierung solchen schädigenden Einfluß ein für allemal üben müsse. Er vergißt, daß, da das menschliche Verkehrsleben sich nur aus dem fortdauernden Ausgleiche privatwirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Interessen entwickeln kann, auch etwas da sein muß, was diesem Ausgleich einen geregelten Gang zuweist.

Dieser Entwicklungsvorgang läßt sich durch eine ein für allemal bestehende **Gesetzgebung** schematisch nicht voraussehen und vorschreiben; er entsteht und ist vorbereitet aus sehr langer Entwicklung der Verkehrsgemeinschaft. Es ist nicht zulässig, solche Entwicklung in der räumlich begrenzten Dauer eines bestimmten Zeitabschnittes als abgeschlossen anzusehen, denn eine jede Staatsobrigkeit nimmt vernünftigerweise ihre Obliegenheiten aus der Hand ihres Vorgängers und muß sie in dauernde Kontinuität mit den Obliegenheiten von nachfolgenden Staatsoberhäuptern versetzen.

Ich erinnere mich, bei einem englischen Volkswirt, dessen Name mir entfallen ist, den Ausspruch gelesen zu haben, daß in dem großen britischen Reiche kein Hufnagel geschmiedet werde, dessen Entstehung nicht zurückzuführen sei bis in die Einrichtungen aus der Zeit Wilhelms des Eroberers und der Angelsachsen. Die Freihändler und ihre Epigonen lassen nichtsdestoweniger gar nicht ab, die absolute Loslösung der wirtschaftlichen Entwicklung von der Macht und Fürsorge der Staatsgewalt zu betreiben. Sie meinen eben zu einer solchen Trennung berechtigt zu sein, weil die Staatsregierungen zeitweise wirtschaftliche Entwicklungen gehemmt und gehindert haben. Sie meinen, daß die absoluteste Freiheit das zeitliche Wohlbehagen der Menschen am sichersten fördern werde und deshalb auch der alleinige Erreger der bewegenden Kraft sein solle. Sie meinen mit Sicherheit voraussetzen zu sollen, daß ihr Wohlbehagen und das Wohlbehagen zukünftiger Menschen allein durch den Wettbewerb gesichert wäre. Sie setzen voraus — und diese Voraussetzung zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamten Wirtschaftslehren von Adam Smith — daß, sobald diejenigen, auf deren Hilfe der einzelne Mensch angewiesen ist, diese Hilfeleistung versagen oder

Digitized by Google

nicht bestens gewähren, es nur an den lebenden Menschen liege, auch ihrerseits ihnen Gegenleistungen vorzuenthalten, und daß auf solche Weise der säumige Partner am trefflichsten zu seiner Pflichtleistung gegen die Mitmenschen angehalten werde.

Wer wollte die große Bedeutung des Wettbewerbes im menschlichen Verkehrsleben verkennen oder gar gering achten? Aber eben dieser Wettbewerb muß gesichert sein, und zwar gesichert sein durch die menschliche Vereinbarung, sich einem Gesetz und einer dieses Gesetz vertretenden Obrigkeit zu unterwerfen. Solch Gesetz und solche Obrigkeit entwickeln sich aber nicht aus sich selbst, sondern stets mit dem wirtschaftlichen Verkehr gemeinsam. Es paßt sich der Gemeinsamkeit des Staatsinteresses und der Staatsbildungen zu einem homogenen Ganzen an. Diese Homogenität ist aber fortdauernd der Gefahr ausgesetzt, von Machthabern in deren Interesse und dann auch zum Schaden des allgemeinen Wohlbefindens durchbrochen zu werden. Der sich hier herausbildende Gegensatz beider Interessensphären hat schon sehr früh zum Ausgleich durch das Gesetz geführt.

Es ist selbstverständlich, daß alle diejenigen Aufwendungen, welche von seiten eines Staatsoberhaupts oder einer Regierung für die Allgemeinheit, in welche sich die Einzelwirtschaften zusammenfassen lassen, gemacht werden, ein rechnerisches Ganze bilden müssen. Ein jeder Staat muß für seine politischen Aufwendungen von den Staatsangehörigen bestimmte Leistungen fordern und gesondert verwalten. Wenn sich aber bei diesen Staatsangehörigen die Vorstellung festgesetzt hat, daß die in der Staatshaushaltung sich vollziehende Sonderwirtschaft eine das Interesse der Staatsangehörigen beschränkende oder gar schädigende Wirtschaftsmacht darstelle, so liegt hierin das Verkennen der Tatsache, daß es sich bei der Anordnung der Staatshaushaltswirtschaft um nichts weiter als einen rechnerischen Titel von Ausgaben handelt, welche gleichsam als Generalkosten aller einzelnen Privatwirtschaftskonten anzusehen sind.

So mag das Gegenüberstellen volks- und staatswirtschaftlicher Wirtschaft als eine rechnerische Anordnung Geltung haben. An letzter Stelle ist diese Anordnung aber weiter nichts als eben

Digitized by Google

dasselbe, was in der einzelnen Privatwirtschaft, im Haushalte der Menschen, sich vollzieht, sobald Aufwendungen für bestimmte Zwecke als Kleidung, Wohnung von anderen Ausgaben getrennt werden. Eine wissenschaftliche Gegenüberstellung des staats- und volkswirtschaftlichen Verkehrslebens in Credit und Debet würde aber schließlich nichts anderes bedeuten als den Versuch, die einzelnen zu einem Organismus zusammengehörigen Funktionen gleichsam als Schuldner und Verschuldete einander gegenüberzustellen.

Gerade diese Erkenntnis sollte uns dazu führen, die Notwendigkeit der allgemeinen Entwicklungsbedingungen des menschlichen Verkehrslebens darzustellen, bevor wir uns herbeilassen, seine einzelnen Teile gesondert zu behandeln. Wir befinden uns dabei in derselben Lage, in welcher auch andere Wissenschaften, also beispielsweise die medizinische Wissenschaft, sich befinden, welche, um die einzelnen Bewegungen des menschlichen Organismus gesondert und von der Gesamtbewegung losgelöst, wie man sagt, monographisch darzustellen, zuvörderst gehalten ist, die Bedingungen der Gesamtbewegung, aus welchen organische Sonderbewegungen herausgelöst werden sollen, zu entwickeln. Das Entstehen des Besitzes als Vorbedingung des wirtschaftlichen Daseins läßt sich ohne ein vorhergehendes Entstehen der Obrigkeit und des Gesetzes nicht begrifflich machen, ja selbst die Bewegungen innerhalb der menschlichen Familie sind in unseren Kulturstaaten ohne das Bestehen eines Familienrechtes nicht darstellbar. Ich bin weit davon entfernt, in Abrede zu stellen, daß gesonderte Teile des Verkehrslebens zum Zweck eingehenderer Untersuchung der sich in ihnen vollziehenden Bewegungen nicht auch gesondert behandelt werden sollen; aber ich wiederhole, daß eine jede Absonderung die Kenntnis eines Ganzen voraussetzt, aus welchem das Einzelne herausgenommen werden kann, und daß dieses Einzelne niemals die Anlehnung und den Zusammenhang an den Organismus verlieren darf, welcher ihm das Leben gibt.

Indem unsere Volkswirtschaftslehre dieses organischen Zusammenhanges entraten zu können meint, indem sie annimmt, aus einer Summe von Einzeldarstellungen der Wirtschaftsäußerungen ein Gesamtbild des wirtschaftlichen Lebens zur Anschauung zu

Digitized by Google

bringen, ist sie dem großen Irrtume verfallen, daß nicht die einzelnen Teile eines lebendigen Ganzen dessen Wesenheit ausmachen, sondern allein das Ineinandergreifen dieser Teile. Setzen wir als letzten Zweck unserer Wirtschaftslehre die Erkenntnis von Notwendigkeiten voraus, welche den Zusammenhang aller Bewegung herbeiführt, und bringen wir diese Erkenntnis in die Form, welche man das Wirtschaftsgesetz nennt, so führt ihr Weg unabweisbar auf das Zusammenfassen aller einzelnen wirtschaftlichen Bewegungen in die Gesamtlehre vom menschlichen Verkehrsleben.

Digitized by Google

3.

Von der Erkenntnis der Bewegungsnotwendigkeit im menschlichen Verkehrsleben.

Unsere Volkswirtschaftslehre setzt voraus, daß Verkehrsvorgänge andere Vorgänge herbeiführen oder mit anderen Vorgängen in einem wahrnehmbaren kausalen Zusammenhange stehen, um dann weiteren Vorgängen zu fortgesetzter bewegender Ursache zu dienen, damit schließlich in der Reihe solchen Folgezwanges ein dem ersten Vorgang gleichartiger in Erscheinung trete und damit dasjenige gebildet werde, was man unter dem Begriff eines wirtschaftlichen Organismus zusammenfaßt.

Wenn der alte Hugo Grotius vor der übereilten Anwendung des Wortes Organismus warnt, und wenn er Sorge trägt, daß dadurch etwas herbeigeführt werden könne, was er „ignotum per ignotius declarare“ nennt, so scheint mir, wie ich an einer späteren Stelle noch eingehender nachweisen will, in der Zurückführung von Vorgängen auf ähnliche oder gleichartige doch unzweifelhaft die berechtigte Vorstellung einer Kontinuität, also eines andauernden Fortganges der Dinge, zu liegen!

Das menschliche Verkehrsleben hat sich an den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche zu sehr verschiedenartigen selbständigen Bewegungsbahnen geschlossen, aber alle diese werden doch bewegt durch eine gleiche Kraft, und durch die Notwendigkeit, eine gleiche Last zu überwinden.

Wir treten mit der Feststellung dieser Notwendigkeit in die Beantwortung der Frage nach der Eigenart jener das menschliche

Digitized by Google

Verkehrsleben bewegenden Kraft, das heißt, wir schicken uns an, noch einmal zu fragen:

„Warum wir überhaupt voraussetzen, daß im menschlichen Verkehrsleben bestimmte Vorgänge einander folgen und auseinander hervorgehen müssen."

Wir würden nicht gut tun, hier bei den Arbeiten eines Mannes vorbeizugehen, welcher eben derselben Frage von der allgemeinen Ursache zukünftiger Notwendigkeiten eine unsägliche Mühe und Arbeitskraft gewidmet hat.

Ich bin nicht gesonnen, an meine Leser die Anforderung zu stellen, die in vielen Bänden aneinandergereihten Untersuchungen über die deduktive und induktive Beweisführung von J. S. Mill in sich aufzunehmen, weil das Versenken in die Tiefe der Millschen Deduktionen, die Folge auf dem Weg zu seinen Beweisführungen, nicht ohne Gefahr ist. Die Tatsache aber, daß auch heute noch eine große Zahl von Philosophen und philosophischen Volkswirten mit John Stuart Mill gemeinsam denkt und schlußfolgert, und daß diese Art der Schlußfolgerung zu unrichtigen Ergebnissen führt, zwingt mich dazu, vorab die Hindernisse beiseite zu räumen, welche gerade durch J. S. Mill und durch seine Gefolgschaft in den Weg unseres Erkennens gelegt worden sind.

Mill hat die Frage nach der Ursache der Folgenotwendigkeit zweifellos nicht gelöst, ihm ist der Lösungsversuch nicht gelungen. Und doch muß es für uns unerläßlich sein, an allererster Stelle über das Wesen der Ursächlichkeit, wie Mill sagt, der Kausalität, uns Klarheit und Sicherheit zu verschaffen. Diese Sicherheit ist nicht allein dem über den Zusammenhang der Dinge nachdenkenden Philosophen eine unerläßliche Denknotwendigkeit, sondern sie ist auch dem praktischen Politiker unentbehrlich! Gerade der letztere vermag nur mit der Erkenntnis von der Ursache des Entstehens der Vorgänge auf das Entstehen zukünftiger Vorgänge einzuwirken.

J. S. Mill geht von der Vorstellung aus, daß alles dasjenige, was wir von dem Eintreffen zukünftiger Vorgänge wissen wollen, allein aus dem Zusammenfassen und Beobachten vergangener Vorgänge erkannt werden könnte.

Digitized by Google

Seine umfangreichen Untersuchungen über die Bedeutung der Erfahrung kurz wiederzugeben, ist für uns ganz besonders schwierig, weil sich sein Gedankengang oft in dem Zickzack sehr subtiler Bahnen bewegt. So will ich mich hier zunächst darauf beschränken, festzustellen, daß Mill zwischen die sinnliche Wahrnehmung des Vergangenen und Gegenwärtigen einerseits und das Erkennen von demjenigen, was daraus folgern soll, andererseits ein Zwischen- und Bindeglied einschiebt, dessen verschiedenartige Bildungen er in dem Gesamtbegriffe der Erfahrungen zusammenfaßt. Er gleicht hierin dem Physiologen, der anatomisch zwischen die aufnehmenden Nervenspitzen und die bewegenden Nerven der Lebewesen ein Zentralorgan hineinsetzt. Mill glaubt also feststellen zu sollen, daß nur die äußeren Eindrücke von Vorgängen — er nennt dieselben Phänomene — auf das menschliche Erkennen zu wirken vermögen und zu einer solchen Wirkung eben das Zusammenfassen von vielen Eindrücken notwendig sei, was er dann die „Erfahrung" nennt, um schließlich als Endresultat eine Notwendigkeit zur Erkenntnis zu bringen, welche die wissenschaftliche Wahrheit sein soll.

Die Erfahrung, also die längere sinnliche Beobachtung der Wiederkehr bestimmter Vorgänge soll die dauernde Wiederkehr gleicher Vorgänge feststellen oder vorausſehen lassen?

Kein vernünftiger Mensch wird in Abrede stellen wollen, daß sich unter gleichen Bedingungen aus der Erfahrung ein Nutzen für die praktischen Zwecke des Lebens ziehen läßt, und daß auch selbst dann, wenn die Bedingungen, auf Grund deren Phänomene eintreten, nicht absolut gleich gewesen sind, die Beobachtung solcher Phänomene dem Menschen sehr wohl einen Anhalt zu gewähren vermag für die Voraussetzung, daß in der nächsten Zukunft gleichartige, ich meine damit nur wenig vom Vorhergehenden verschiedene andere Phänomene nachfolgen werden!

Die Beachtung des Vorhergehenden gering schätzen, würde zweifellos den einzelnen Menschen für das Zukünftige unvorbereitet machen! So wird ihm also das Sammeln von Erfahrung auch für alle Zeiten als gute Richtschnur für seine Handlungen und Entschlüsse einen Anhalt geben, und so wird die Erfahrung als Lehrerin

Digitized by Google

des privatwirtschaftlichen Lebens unzweifelhaft auch fakultativ berechtigt sein.

Diese facultas docendi muß ihr aber sofort entzogen werden, sobald es sich darum handelt, über die Vorgänge des Tagelebens hinaus absolut geltende Notwendigkeiten oder Wahrheiten für den fortdauernden Folgezwang des menschlichen Verkehrslebens festlegen zu wollen!

Wenn man in der Beobachtung nacheinander folgender Phänomene die Gewißheit finden will, daß diese Phänomene in unabsehbarer Fortdauer nacheinander folgen müssen, und wenn man aus diesem Folgezwang das Entstehen wirtschaftlicher Gesetze ausschließlich aus der Beobachtung von Phänomenen herleitet, so ist man damit in einen ungeheuerlichen Irrtum verfallen!

Dieser Irrtum wird sich am besten gerade aus derselben Quelle, aus welcher er dem englischen Philosophen zugeflossen ist, ich meine aus der Erfahrung selbst berichtigen lassen. Zu diesem Zweck dürfte eine gewissermaßen physiologische Untersuchung des Sachverhalts förderlich sein. Die deduktionistisch anzuwendende Erfahrung ist für uns nichts anderes als ein durch unsere leiblichen Sinne, das heißt durch die Nervenspitzen, aufgenommenes Bild, welches wir die sinnliche Wahrnehmung nennen.

Wir nehmen eine Mehrheit solcher Bilder in uns auf und projizieren dieselben in dem Zentralorgan — sagen wir in unserem Bewußtsein —, um aus dieser Vereinigung ein neues Bild, was wir in der Zukunft voraussehen wollen, entstehen zu lassen. Solcherart möchte nach J. S. Mill wohl der Werdevorgang wirtschaftlicher Wahrheiten und Gesetze sein.

Gegen dieses Entstehen würde sich nichts einwenden lassen, wenn wir nicht die Forderung stellen müßten, daß bei einem jeden einzelnen bildlich aufgenommenen Vorgang auch die Gesamtheit der diesem Vorgang zu Grunde liegenden Ursachen von uns richtig erfaßt, richtig aufgenommen und richtig projiziert sei, denn in der Wahrnehmung des Vorgangs nehmen wir doch das Eintreten zusamt den Bedingungen des Eintretens wahr. Fehlt an dieser Vorarbeit auch nur das Geringste, haben wir irgend ein „Etwas" sinnlich übersehen, so muß das seelische Bild,

Digitized by Google

in welchem hier die Notwendigkeit zukünftiger gleicher Phänomene entstehen soll, ein unrichtiges und falsches werden; denn dieses Bild hätte nur unter der Bedingung ein richtiges sein können, daß wir die gesamten Ursachen mit absolutester Genauigkeit festgestellt und in uns aufgenommen hätten, die Gesamtheit sage ich, aus welcher die einzelnen projizierten Phänomene entstanden wären.

Da nun aber die Ursachen, aus welchen Phänomene entstehen, unendlich sind, und weil diese Ursachen aus demselben Grunde von dem begrenzten menschlichen Sinnenvermögen nicht aufgenommen werden können, so sind wir zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß die aus der Beobachtung gewonnene Notwendigkeit der Folge gleicher zukünftiger Vorgänge auf gleiche vorangegangene an sich eine unrichtige ist; daß wir vielmehr die absolute Sicherheit haben, daß niemals in der unendlichen Reihe ein Vorgang aus denselben Ursachen entstanden ist, welcher den vorhergehenden Vorgang hat entstehen lassen.

J. S. Mill hält nichtsdestoweniger an dem Grundsatz fest, daß ein jedes Phänomen — so sagt er ausdrücklich —, ein jeder sinnlich wahrnehmbare Vorgang eine Ursache und dementsprechend auch eine Folge haben müsse. Bei dieser Annahme ist er nicht durch die Erwägung geschreckt — und wir wollen es ihm nachsehen —, daß die Uranfänglichkeit von Vorgängen an irgend einer Stelle vorhergegangene Vorgänge vernünftigerweise gar nicht antrifft. Wir dürfen es ihm aber nicht vorenthalten, daß er etwas anderes übersehen hat, wenn er auf die Kausalität einzelner Vorgänge hin das System eines Gesetzes aufbauen will, nämlich, daß sich niemals ein Phänomen aus einem anderen allein entwickelt, sondern vielmehr jedes einzelne Phänomen sein Entstehen einer unendlichen Reihe vorhergegangener Vorgänge verdankt. So durfte der große Deduktionist es nicht verkennen, daß der Versuch, aus einer unendlichen Reihe einzelne Vorgänge herauszunehmen, um sie mit dem Werte zu bemessen, welcher der ganzen Reihe zukommt, an sich zu unrichtigen Resultaten führen muß.

Dieser Versuch, aus der gleichen Wiederkehr von Vorgängen die Notwendigkeit eines fortdauernden Folgezwanges zu entwickeln, ist aber noch aus einer anderen Ursache, welcher wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagen dürfen, unhaltbar und falsch.

Digitized by Google

Die Erkenntnis der Gleichheit von Ursachen ist nicht allein, wie ich soeben ausführte, quantitativ, das heißt durch die Unendlichkeit ihrer Zahl, sondern auch qualitativ dem menschlichen Erkennen verschlossen. Dasjenige, was uns als gleich erscheint, ist darum noch nicht gleich, weil es uns nur als gleich erscheint, d. h. weil wir die Ungleichheit nicht wahrzunehmen vermögen.

Zwei vermeintlich unter denselben Bedingungen hergestellte Metallkugeln erscheinen uns *gleich* an Ausdehnung sowohl als an Gewicht, und doch weist die Vergrößerung des Mikroskops oder die Verfeinerung der uns dienenden Präzisionswage uns bereits eine Ungleichheit nach, welcher wir bis in die Unendlichkeit zu folgen vermögen, sobald wir uns nur der Vorstellung hingeben, daß uns nach einer jeden Beobachtung neuere und genauere Präzisionsinstrumente zu Gebote stehen. Die anscheinende Gleichheit von Samenkörnern, welche dem feinen Sinne des sachkundigen Naturforschers nicht unterscheidbar sind, erkennen wir sofort bei ihrer Keimung und bei dem Wachstum, welches aus den gleich scheinenden Körpern höchst verschiedenartige Bildungen und Formen entstehen läßt, als ungleich. Wollte man diese Hinfälligkeit unseres Erkennens nur auf eine vorübergehende sinnliche Beschränkung zurückführen, wollte man mit dem untersuchenden Chemiker oder Mikroskopiker sich der Hoffnung hingeben, daß es nur der Erweiterung jener Vorrichtungen bedürfe, welche unserer Wahrnehmungsfähigkeit in ihrer fortdauernden Vervollkommnung so große Dienste geleistet haben, so müßte man gegenteilig doch sehr bald dahin belehrt werden, daß sowohl die Linse des Mikroskops als auch der Wagebalken der Präzisionswage niemals etwas anderes erreichen werden als die Bestätigung der Unfähigkeit, sinnlich *absolut* Richtiges festzustellen. Alle diese Schöpfungen menschlicher Mühe und Geschicklichkeit sind ja mit dem Certifikat ihrer Fehlerhaftigkeit von Anbeginn versehen! Der Mechaniker gibt seiner Wage die Grenze ihrer Richtigkeit ebenso ehrlich mit auf den Weg wie der Hersteller des Mikroskops, und mag diese Grenze auch bei dem tausendsten Teil eines Milligramms oder bei einer hunderttausendmaligen Vergrößerung des optisch zu beobachtenden Körpers eintreten, so ist sie tatsächlich für uns vorhanden, und es liegt nur an uns,

Digitized by Google

die Forderung für das Erkennen der Gleichheit über die Grenzen der Richtigkeit unserer Apparate hinausgehen zu lassen um ein- für allemal die Unmöglichkeit festzustellen, daß wir Menschen die Gleichheit von Phänomenen zu beobachten vermögen.

Ich habe geglaubt, gerade diese Unmöglichkeit hier eingehend feststellen zu sollen, weil ich der Einwendung entgegensehe, daß eben unsere Unfähigkeit, über eine bestimmte Grenze hinaus Unterscheidungen oder Wahrnehmungen zu machen, uns auch dazu führen sollte, solche Unterscheidungen für das menschliche Verkehrsleben überhaupt als bedeutungslos beiseite zu schieben.

Man könnte vielleicht mit einem Anscheine von Berechtigung annehmen wollen, daß nur das sinnlich Wahrnehmbare wissenswert sei! Dieser Einwand entbehrt keineswegs einer gewissen praktischen Berechtigung, und gerade diejenige Wissenschaft, welcher das moderne Kulturleben seine größten Fortschritte zu verdanken hat, ich meine die Chemie, mag immerhin beanspruchen, daß das sinnlich nicht Wahrnehmbare und selbst bei der Anwendung der feinsten technischen Hilfsmittel unwahrnehmbar Bleibende als überhaupt nicht bestehend ausgeschlossen wurde. Die Feststellung der Tatsache, daß bestimmte Stoffe nur in gleichartiger Verbindung mit anderen Stoffen wahrnehmbar sind, berechtigt für die Zwecke des menschlichen Daseins zur Nutzbarmachung eines Grundsatzes, daß diese Stoffe auch für alle Zukunft in einer gleichartigen, also chemisch zu sprechen, gleichen Verbindung vorgefunden werden sollen! Darum ist die Tatsache, daß diese Verbindungen in einem jeden Einzelfalle doch verschiedenartig sein müssen, nicht weniger zweifellos; denn die Verbindung selbst wird in jedem Falle so verschiedenartig sein, als die Vielheit von Ursachen, welche im Einzelfalle wahrnehmbar zu ihr mitgewirkt haben.

Indem ich John Stuart Mill den Grundsatz gegenüberstelle, daß alle wahrnehmbaren gleichartig erscheinenden Phänomene verschiedenartig sein müssen, weil den Menschen die Fähigkeit mangelt, ihre absolute Gleichheit zu erkennen, so stelle ich mich in Ansehung der Anwendung dieses Grundsatzes für einzelne Zwecke doch unter gewissen Bedingungen, wie ich schon sagte, unter die Notwendigkeit, die Verwendung der Erfahrung als einen *Anhalt* für das Eintreffen zukünftiger Vorgänge auszunützen.

Digitized by Google

Es wird hierbei nur auf das Tempo, das heißt die Wandlungsschnelle ankommen, in welchem bestimmte Vorgänge wiederkehrend sich ändern. Diese Änderung kausaler Ursachen mag Jahre und Jahrtausende unwahrnehmbar bleiben, und es würde in allen solchen Fällen das Phänomen die ihm von Mill zugewiesene Berechtigung zum Nutzen der Menschheit für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Die dem Naturforscher und besonders dem Chemiker zugebilligte Licenz darf aber keine Berechtigung haben, sobald es sich um einen Folgezwang von Vorgängen handelt, welche die Phänomene der menschlichen Verkehrsbewegung ausmachen. J. S. Mill ist die Unanwendbarkeit seiner Deduktionstheorie auf soziologe Vorgänge — wie er sie nennt — nicht entgangen; denn es läßt sich in seinen Ausführungen wiederholt und an den verschiedensten Stellen das Geständnis wiederfinden, daß alle die Notwendigkeiten von Bewegungsfolgen auf diejenigen Bewegungen, welche wir im Wechsel des menschlichen Verkehrslebens wahrnehmen, **nicht** anwendbar sein sollen.

Es mag hier einstweilen unbemängelt bleiben, daß der große Phänomeniker einen Grund für diese Bewegungsunterscheidung nicht beigebracht hat. Wir wollen uns damit Genüge sein lassen, festzustellen, daß er uns hier ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal schuldig geblieben ist!

Man könnte es hierbei sehr wohl bewenden lassen, wenn nicht die Gefolgschaft der Männer um und nach John Stuart Mill sich für berechtigt erachtete, nichtsdestoweniger auf der Vorstellung weiter zu bauen, daß auch in der soziologen Bewegung die Tatsache eines länger beobachteten post hoc dazu führen müßte, das Bestehen des propter hoc vorauszusetzen.

Unser volkswirtschaftliches Denken und Schlußfolgern krankt auch heute noch an dem Irrtum, daß die reihenmäßige Zusammenstellung von Vorgängen dazu geeignet sei, die Notwendigkeit eines fortdauernden Folgezwanges, dem man den Namen des wirtschaftlichen Gesetzes beizulegen sich nicht gescheut hat, zu erhärten.

Ich bin der letzten einer, welcher den Nutzen einer sorgfältigen Statistik — um eine solche handelt es sich hier ja — für das privatwirtschaftliche Verkehrsleben der Menschen geringer oder die

Digitized by Google

auf statistische Arbeit verwendete Mühe für zwecklos erachtet. Für die Erkenntnis unserer privatwirtschaftlichen Bewegung wird das Aneinanderreihen von Vorgängen stets Nutzen bringen, auf dem Wege der Erkenntnis des volkswirtschaftlichen, also des dauernden soziologen Folgezwanges aber nur irreführend wirken können; denn es handelt sich bei solcher rechnerischer Verwertung nur um eine Aufsummierung von unbekannten Größen, welche vielleicht im einzelnen Falle zu anscheinend gleichen Resultaten geführt haben!

Der Versuch, aus solchen Beobachtungen die Gesetze unseres volkswirtschaftlichen Verkehrslebens zu schaffen und zu begründen, hat schon die beginnende Volkswirtschaftslehre zu Anfang ihres wissenschaftlichen Bestehens zu den Irrtümern der sogenannten Wirtschaftssysteme geführt und hierbei Übelstände und Unwahrheiten hinterlassen, welche sich selbst nach der Feststellung der Unrichtigkeit und Fehlerhaftigkeit dieser drei Wirtschaftssysteme für unsere heutige Erkenntnis als verhängnisvoll erweisen. Jene dem Chemiker zugebilligte Schlußfolgerung, das heißt die Annahme, daß bestimmte Verbindungen von Stoffen fortdauernd auch Gleichartiges in Erscheinung treten lassen, sollte auf ein Gebiet übertragen werden, auf welches diese Annahme nicht hingehörte.

Es war unsinnig, vorauszusetzen, daß der Stoff der Edelmetalle — das Gold und das Silber —, sobald er in eine Verbindung mit den Menschen, das heißt in den menschlichen Verkehrsdienst, tritt, fortdauernd menschliches Wohlbehagen erzeugen müsse.

Dieser Irrtum zeitigte das sogenannte Merkantilsystem! Nicht weniger verhängnisvoll, wenn auch vielleicht entschuldbarer, war die Vorstellung der Physiokraten, daß eine Unterordnung der im Boden liegenden Produktionskraft unter den menschlichen Willen und die menschliche Arbeit, also der Ackerbau, auch den höchsten Grad des menschlichen Wohlbehagens selbständig und allein in die Erscheinung treten lasse, und am verhängnisvollsten für unsere heutige Erkenntnis von der Förderung eben dieses Wohlbehagens sind, wie ich bereits vorher feststellte, die zum Aufbau des Industriesystems aufeinander gehäuften Vorstellungen dem großen schottischen Philosophen zum Nachteil ausgeschlagen.

Digitized by Google

4.

Vom Wahrnehmen des Latenten und vom Grundsatze.

Meine ablehnende Stellung gegen die von John Stuart Mill angewendete Feststellung von Notwendigkeiten aus der Beobachtung vorhergehender Erscheinungen und aus der sinnlichen Wahrnehmung muß zu der Voraussetzung berechtigen, daß ich diese Notwendigkeiten, das heißt volkswirtschaftliche Wahrheiten und Gesetze, auf einem anderen Wege und durch andere Erwägungen zu begründen und zu entwickeln bereit sei.

Der dann von mir zu beschreitende Weg ist kein leicht gangbarer und fordert mich zu großer Vorsicht auf (vestigia terrent), da es sich um ein Ziel handelt, welches auf den gefährlichen Weg der Metaphysik führt, nämlich um die Beantwortung der Frage, aus welchem Grunde sich die Menschen überhaupt herausgenommen haben, im Gang der uns bevorstehenden Dinge und Vorgänge bestimmte Notwendigkeiten vorauszusetzen.

Daß wir bei den Funktionen einer von Menschenhand hergestellten Maschine dem Menschengeist die Fähigkeit beimessen, den Gang der Maschine vorauszusehen, ja sogar in diesen Gang einzugreifen und ihn nach seinem Willen zu lenken, geht aus der Kenntnis des motorischen Zusammenhanges der Maschine hervor. Eben diesen Zusammenhang kennen wir in Ansehung der Bewegungen in uns und um uns nicht, sondern haben nur das Bewußtsein, daß unsere Kenntnis hier durchaus unzureichend und stückhaft ist.

Digitized by Google

Wir erkennen aber auch von vornherein, daß es sich bei dem Voraussehen von weltlichen Entwicklungen um etwas ganz anderes handelt als um Notwendigkeiten, welche wir bei den von Menschenhand eingerichteten Maschinen voraussehen können, daß bei dem zukünftigen Eintreffen von Vorgängen schon darum der Grund eines Folgezwanges von uns nicht erkannt wird, weil wir das Subjekt, den Träger eines subjektiven Willens, der die zukünftige Bewegung herbeiführt, nicht kennen. Bei der Unmöglichkeit, die Eigenart eines solchen Willens zu erfassen, werden wir also dasjenige, was wir unter dem Worte Kausalität verstehen, nicht in den Vorgängen selbst, sondern an einer anderen Stelle zu suchen gezwungen sein.

Man hat bisher die Folgenotwendigkeit, das heißt, die Zwangsvorstellung, daß in der uns umgebenden Welt bestimmte Vorgänge aufeinander folgen müssen, in diesen Vorgängen *selbst* suchen wollen, ich möchte sagen: man hat den Vorgängen das Geheimnis des in ihnen liegenden Folgezwanges ablocken wollen. Ein solcher Versuch ist absolut zwecklos, ja man wird nicht zu weit gehen, wenn man eben diesen Versuch als einen Mißbrauch unseres vernünftigen Denkens kennzeichnet; denn es ist ebenso unvernünftig, einen in der Schöpfung liegenden Zwang, daß bestimmten einzelnen Dingen andere Dinge folgen *sollen*, zu suchen, als es unvernünftig sein würde, den Zwang festzustellen, auf welchen die *gesamte* Schöpfung, das heißt das Entstehen der Welt zurückzuführen sei. *Die Folgenotwendigkeit ist etwas für sich selbst Bestehendes, ein für allemal vorauszusetzendes Unbegreifliches.*

Wir haben auch kein Interesse daran, in das Innere dieses Unbegreiflichen einzudringen. Dasjenige, was wir wollen, und wollen dürfen, ist etwas ganz anderes!

Wir haben das Bedürfen, die Art und Weise kennen zu lernen, in welcher und durch welche *wir selbst* eine Vorstellung von diesem an sich ein für allemal bestehenden Folgezwange gewinnen. Es handelt sich für uns also ganz ausschließlich um die Beobachtung eines Vorganges, der sich in unserem Innern und nicht in der Entwicklung der Dinge außerhalb uns vollzieht. Es handelt sich um

Digitized by Google

eine Vorstellung oder Feststellung der Funktionen unseres eigenen Wahrnehmungsvermögens. Aus diesem Grunde wird es für uns unerläßlich sein, uns zuerst im allgemeinen eine Rechenschaft zu geben über die Eigenart der Empfindungen, durch welche wir die Dinge außerhalb in uns aufnehmen.

Zunächst sind diese Empfindungen *sinnlicher* Natur; wir nehmen die Tatsache, daß neben uns etwas vorgeht, durch sinnliche Organe in uns auf. Wir teilen bei diesem Aufnahmevorgaug bestimmten Organen unseres Körpers, bestimmten Nervenspitzen ihre besonderen Aufnahmefunktionen zu, weil wir gefunden haben, daß mit einer Beschädigung oder Zerstörung dieser auch unser Empfinden geschädigt oder zerstört wird.

Wir nennen diese Teile Membranen, sprechen von einem Trommelfelle, welches den sinnlichen Eindruck des Hörens vermittelt, und von der Netzhaut, durch welche wir sehen, aber wir wissen von der Brücke zwischen jenen körperlichen Teilen und unserem Empfinden nichts weiter, und dasjenige, was wir von dem Eindruck selbst zusammenfassen, stellt uns nur fest, daß die Übertragung nicht immer eine genaue oder richtige ist und nicht einmal dem äußerlichen Werte der Dinge und Vorgänge immer entspricht.

Nehmen wir aus diesen Übertragungen eine einzelne, nämlich das Sehen, heraus, so dürfen wir feststellen, daß unser körperliches Sehen die Umrisse der Dinge uns nicht mit absoluter Richtigkeit wahrnehmbar macht. Wir empfinden von diesen Dingen nur einen Teil, wir sehen einseitig, wir sehen sie nur auf eine beschränkte, nämlich diejenige Entfernung, für welche die Netzhaut unseres Auges aufnahmefähig ist. Wir sehen die Dinge um uns nur in dem *Augenblicke*, in welchem diese Netzhaut durch Lichtstrahlen berührt wird.

Das dürfte ungefähr den Eindruck ausmachen, welchen das vielgenannte *Millsche Phänomen* auf das menschliche Empfinden zu bewirken vermag.

Mit solchem Eindruck gelangen wir in der Erkenntnis vom Zusammenhang der Dinge nicht weit, ja man wird zugeben müssen, daß die Unrichtigkeit des körperlichen Sehens, das heißt die fehlerhafte Funktion unseres Auges unser Dasein geradezu gefährden

Digitized by Google

müßte, sobald wir allein auf den sinnlichen Eindruck hingewiesen wären.

Es muß also notwendiger Weise neben dem körperlichen Wahrnehmen, das heißt neben dem sinnlichen Aufnahmezwang, welchen die Dinge um uns auf unser Empfinden üben, noch ein anderer Zwang vorhanden sein! Eine andere Einrichtung, durch welche wir Äußerliches in uns aufzunehmen vermögen, oder, besser gesagt, ein anderes Etwas, was uns zu einer solchen Aufnahme zwingt!

Daß dieses Etwas in uns vorhanden ist, nehmen wir sofort wahr, nachdem wir das körperliche Sehen ausgerückt haben, nachdem wir unsere Netzhaut gegen die bewegenden Lichtstrahlen abschließen, nachdem wir unser Auge zuschließen!!

Die Fähigkeit des Aufnehmens hört mit diesem Abschlusse keineswegs auf. Wir unterwerfen uns vielmehr demselben Zwang, welchem das physische Sehen uns unterwarf, noch ferner; wir sehen nicht körperlich, sondern seelisch mit geschlossenem Auge weiter! Aber — wunderbare Erscheinung! — Wir sehen besser, richtiger, als vorher, wir sehen absolut richtig! (Ich werde später den Begriff des „Richtigen" genauer feststellen.) Vom sinnlichen Sehen losgelöst, sehen wir nicht einseitig, nicht einräumlich, nicht einzeitig, sondern umfassend und so weit vor uns und hinter uns, als es uns nur beliebt.

Vor allem andern vermögen wir mit unserem geistigen Auge aber etwas wahrzunehmen, das wir mit dem leiblichen niemals wahrnehmen können, und für dieses Etwas haben wir, da es in die verschiedenartigsten Formen gekleidet von uns aufgenommen wird, auch sehr verschiedenartige Bezeichnungen. Wir nehmen sinnlich einen Körper wahr, den wir die gerade Linie nennen. Wir nehmen ferner sinnlich einen Vorgang wahr, den wir mit dem Worte Kraft oder Kraftäußerung bezeichnen, und in diesem Vorgang nehmen wir sinnlich eine Gleichmäßigkeit oder Bewegung wahr, die wir die gerade Richtung nennen.

Aus all diesen unklaren Wahrnehmungen nimmt unser geistiges Auge etwas heraus, was wir körperlich sinnlich nicht wahrnehmen können und was wir einstweilen mit dem Worte „Tendenz" bezeichnen wollen.

Digitized by Google

Mit dem sinnlichen Wahrnehmen sahen wir etwas, was J. S. Mill als Erscheinung mit „Phänomen" bezeichnet hat. Wir haben uns aber schon vorher vergewissert, daß wir in einem solchen sinnlich wahrnehmbaren Phänomen niemals eine einzelne Tendenz, sondern stets eine Vielheit von ineinanderwirkenden Tendenzen wahrzunehmen gezwungen sind, während wir mit dem geistigen Auge uns sehr wohl befähigt halten dürfen, aus der Vielheit eine einzelne Tendenz herauszunehmen und dieselbe zum Zwecke ihres besseren Erkennens mit unserem geistigen Auge auch weiter zu verfolgen.

Die Tatsache des Zusammenwirkens der Tendenzen, die Unterscheidung der einzeln wirkenden und der zusammenwirkenden ist den Menschen schon sehr lange zwingend gewesen. Wir verdanken der griechischen Sprache oder, richtiger gesagt, den Menschen, welche zuerst in dieser Sprache ihren Vorstellungen einen Ausdruck gegeben haben, das Wort Symptom, welches, von dem griechischen *συμπίπτω* herkommend, das Zusammenfallen von Tendenzen bezeichnen soll (*συμπτῶσις*).

Wenn wir also vorher sagten, daß es nicht darauf ankomme, das unbeweisliche Bestehen der Kausalität zu beweisen, sondern nur und ausschließlich, ihr Entstehen in uns zu begreifen, so dürfen wir nunmehr dieses Entstehen nicht mit sinnlichen Augen im Phänomen, sondern mit geistigen im Symptom suchen, und zwar suchen durch Aufteilung der im Symptom zusammenwirkenden Tendenzen.

Dazu wird es zunächst unerläßlich werden, an einzelnen Beispielen den Unterschied des geistigen und körperlichen Sehens noch schärfer zu begrenzen!

Nehmen wir uns einmal die Wahrnehmung von der Gleichmäßigkeit, das heißt die Parallelität von zwei solchen Tendenzen oder Linien als ein Beispiel heraus.

Wir sehen, daß zwei solche Linien fortdauernd in derselben Ebene und in gleichem Abstand voneinander und nebeneinander hergehen, und wir hatten uns daran gewöhnt, aus diesem Grunde — sinnlich unberechtigterweise — auch feststellen zu wollen, daß diese Linien auch ferner immer in einem gleichen Abstande voneinander

Digitized by Google

weiter gehen werden. Eine Sicherheit, eine Notwendigkeit für dieses Weitergehen hatten wir aus sinnlicher Wahrnehmung nicht, denn sehr bald entschwinden unserem Auge eben jene beiden Linien, und wir dürfen nicht darüber befinden, was aus ihnen weiter geworden sei.

Ganz anders ist es mit dem Zwange, welchen diese beiden Linien auf unser seelisches Empfinden ausüben.

„Wir sehen ihre Tendenz!"

Mit dem geschlossenen Auge vermögen wir nun, ihr in unbegrenzte Fernen zu folgen, und wir sehen sie in gleichem Abstand in Sonnen- oder Uranusentfernungen, ja, wenn es uns beliebt, diese Entfernungen zu potenzieren, in einer Weite, die sich ziffernmäßig nicht mehr ausdrücken läßt, stets in gleichem Abstande sich weiter bewegen. Wir vermögen den Punkt, in welchem diese Linien einander nähern oder sich gar treffen werden, nicht zu finden, und da es ja in unserem eigenen Belieben lag, ihnen so weit zu folgen, als wir nur wollten, tritt für uns etwas ein, was wir in diesem Falle das Wahrnehmen der Negative nennen wollen.

Indem wir seelisch wahrnehmen, daß etwas *nicht* eintritt, nehmen wir auch wahr, daß es *niemals eintreten wird*, da unsere Wahrnehmungsfähigkeit ungemessen ist! So entsteht aus dem Zwangsempfinden des *ausgeschlossen Möglichen gleichsam reflektorisch* in uns die Wahrnehmung des zukünftig *Notwendigen*! Diesen eigenartigen, sich in uns entwickelnden Vorgang werden wir nunmehr an einem Einzelbilde weiter beobachten.

Indem wir mit unseren sinnlichen Blicken der *Fortbewegung* eines Wanderers folgen, so glauben wir in der von uns beobachteten Ortsveränderung des Körpers die *Richtung* oder die *Tendenz* der *Bewegung* wahrzunehmen. Ist diese Tendenz nach unserer Beobachtung andauernd gleich, d. h. bewegt sie sich, soweit wir es zu beobachten vermögen, in einer geraden Linie, so sind wir geneigt oder halten uns für berechtigt, in ihr eine bestimmte *Absicht* zu erkennen, und zwar eine Absicht, welche wir entweder in dem sich bewegenden Körper als eingeschlossen oder als auf ihn wirkend zu erkennen meinen!

Digitized by Google

Wir halten uns für berechtigt, vorauszusetzen, daß der Wanderer, welchen wir tausend Schritte in ein und derselben Richtung fortschreiten sehen, in dieser Richtung auch weiter strebt, und daß also den tausend Schritten noch ein oder mehrere weitere Schritte folgen werden. J. S. Mill würde sagen, daß sie folgen müssen.

Es bedarf in der Tat nicht der umfangreichen Auseinandersetzungen unserer Philosophen und der Subtilitäten ihrer herbeigezogenen Begriffsbezeichnungen, um dasjenige, was wir Kausalität nennen, zunächst auf eben den im Beispiel vom Wanderer gekennzeichneten sinnlichen Eindruck zurückzuführen! Halten wir nur immer daran fest, daß die Vorstellung von der Folgenotwendigkeit in uns selbst entsteht, daß sie uns nicht vom Wanderer, der uns über seine Absicht keine Mitteilung gemacht, gegeben wird, sondern daß es nur darauf ankommt, den Grund festzustellen, welcher uns selbst zur Voraussetzung einer Folgenotwendigkeit gezwungen hat, so gelangen wir spielend dazu, daß wir von dem in ein und derselben Richtung fortschreitenden Wanderer gezwungen werden, eine **„Absicht"** der Richung als Vorstellung in uns aufzunehmen.

Eine solche Zwangsvorstellung von der beabsichtigten Bewegungstendenz wird aber nicht allein bei willensbegabten Lebewesen, sondern auch bei allen denjenigen elementaren Bewegungen von Körpern, die wir zu beobachten Gelegenheit haben, dieselbe sein, denn in allen Fällen handelt es sich für uns zunächst nur darum, daß wir aus unserer eigenen sinnlichen Beobachtung und nicht aus einer Mitteilung des sich bewegenden Körpers zu der Zwangsvorstellung der

„Zielbewußtheit"

seiner Bewegung gezwungen werden.

Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, daß wir seelisch die wirkliche Absicht eines jeden Wanderers oder das Ziel, dem er zustrebt, zu erkennen vermögen. Aber es gibt bestimmte allgemeine Bewegungsnotwendigkeiten, welche wir seelisch empfinden. Diese festzulegen, ist die Aufgabe der Wissenschaft!

Ich sehe voraus, daß man von mir nun auch eine Rechenschaft darüber verlangen wird, wie solche Wahrnehmung in uns entsteht. Denn indem ich mich anheischig gemacht habe, gerade

Digitized by Google

dieses Entstehen darzustellen, würde ich gezwungen sein, auch die Bewegung in uns selbst, da sie von einem äußeren Eindruck erregt wird, zu definieren. Ich würde das Entstehen des Erkennens und des Schlußfolgerns in uns entwickeln müssen, dern die hierzu in uns wirkende Kraft ist zweifellos dieselbe wie diejenige, welche die Schritte des Wanderers bewegt und welche den Gestirnen im Weltraum ihre Bahn zuweist. Aber ich sagte es schon: in diese innere Bewegung einzutreten, ist uns versagt, weil der Versuch an eine endlose Aufgabe gelegt werden müßte. Die Brücke zum seelischen Empfinden können wir ebensowenig konstruieren als diejenige, welche den Übergang des sinnlichen Wahrnehmens zu unserem Empfinden darstellt. Alle solche Versuche müssen erfolglos bleiben, und wenn ein Schopenhauer auf Tausenden von Druckseiten sich bemüht, das Entstehen unserer Gehirntätigkeit und unserer Erkenntnis als eine in der Bewegung selbst liegende Notwendigkeit darzustellen, wenn ein Häckel unseren Begriffsvorrat zu diesem Zweck mit tausendfach entlehnten Fremdwörtern vergewaltigt, und wenn Büchner mit seinen Kraft- und Stoffanschauungen auch die ungeheuerlichsten Anforderungen an unser Vorstellungsvermögen stellt, so vermögen sie alle doch nicht, uns im Eindringen in das Innere der Natur auch nur um eines Schrittes Breite zu fördern.

Aber sie stehen doch alle, sie mögen es nun wissen oder nicht, sie mögen es leugnen oder zugeben, mit uns anderen unter einer und derselben Zwangsvorstellung, nämlich unter der Notwendigkeit des Empfindens, daß einer jeden beobachteten Bewegung auch zielbewußte Kraft zu Grunde liegen muß. Sie müssen solche Kraft empfinden, und weil sie das Bestehen der Kraft nicht von sich abweisen können, so müssen sie auch darein willigen, diese Kraft zu bezeichnen und zu nennen. Wir nennen sie **Gott**; die morgenländische Weisheit der Bibel nannte sie einstmals Elohim.

Es würde mich aus dem Rahmen der Darstellung herausführen, wenn ich an dieser Stelle mich in die Tiefen versenken wollte, in welchen unsere menschliche Gottesvorstellung ruht. — So beschränke ich mich darauf, dasjenige festzustellen, was wir zur Erkenntnis des Folgezwanges der Vorgänge nicht entbehren können.

Digitized by Google

Wir müssen sehr fest daran halten, daß die Gottesanschauung, auf welcher alle Kausalität — also auch alles Schlußfolgern — beruht, nur und ausschließlich in uns selbst entsteht, und daß es uns auf gar nichts weiteres ankommen darf, als die Entwicklung dieser Vorstellung in uns zu beobachten. Gehen wir einen Schritt weiter oder vom Wege ab, und versuchen wir das Göttliche aus „Ihm selbst" zu entwickeln, so wird unser Denkvermögen insolvent!

Die Lösung der Aufgabe, die wir uns vernünftigerweise für die Festigung unseres Erkennens stellen müssen, ist dann mit der soeben gemachten Einschränkung nicht schwierig, sondern naheliegend, ja zwingend.

Wir sehen sinnlich eine Bewegung, das heißt wir nehmen wahr, daß mit einem Dinge etwas vor sich geht!

Sprachlich und gedanklich nehmen wir damit eine Passivität wahr, ein Objekt, auf welches eingewirkt wird, und weil der Begriff des Objektes uns überhaupt erst dadurch vorstellbar wird, daß von einem „Andern" darauf eingewirkt wird, so müssen wir mit dem Objekt zugleich seelisch auch das Vorhandensein eines einwirkenden Subjektes wahrnehmen, denn es würde uns sonst unmöglich sein, das Bestehen des Objektes in uns aufzunehmen.

Dieses ist der einfache Entstehungsgang der Kausalitäts-Vorstellung in uns, und mit dieser Wahrnehmung wollen wir einstweilen abschließen!

Dasjenige aber, was wir mit dem sinnlichen Auge als Bewegungsphänomen wahrnehmen, ist also einem fortdauernden Wandel unterworfen, wohingegen die nur seelisch wahrnehmbare, in der Bewegung liegende Tendenz dieselbe bleibt.

Für das fortdauernde Durchbrechen der in dem Wesen der Dinge liegenden Bewegungstendenz, für die Beharrlichkeit, welche in dieser Tendenz liegt, hat die lateinische Sprache einen Ausdruck, der sehr bezeichnend ist. Sie nennt diese Eigenart der Dinge und Lebewesen ihre Natur, sie verbindet das Entstehen der Eigenart mit dem Entstehen der Dinge, mit ihrem Geborenwerden. Die Eigenart „verbleibt" am Dinge, wenn auch verborgen (latent).

Digitized by Google

Der Dichter sagt von dieser Natur, daß man sie mit allen Mitteln der Gewalt wohl zeitweise aus der in ihr liegenden Tendenz hinausschieben könne, daß sie aber in diese Tendenz immer wieder zurückkehren werden:

Naturam expelles furca, tamen usque recurret.

Wie verhält es sich aber mit der menschlichen Fähigkeit, die wirkliche natürliche Tendenz der Richtung, welche beobachtete Wanderer erstreben, auch richtig zu erkennen? und wann, d. h. unter welchen Bedingungen vermögen wir die vom Wanderer beabsichtigte Tendenz zu erkennen? Ist unser seelisches Wahrnehmungsvermögen auf eine solche Erkenntnis eingestellt? Ist die Zwangsvorstellung, welche wir in uns von der Bewegung aufnehmen sollen, allemal eine ihrer Wesenheit entsprechende? Man könnte sich mit dem biblischen Philosophen an dem Wort Genüge sein lassen: Ob ich es gleich nicht erreiche, ich strebe ihm aber nach.

Aber wir dürfen noch ein Stück weiter gehen, indem wir sagen, daß unsere Fähigkeit, die in der Natur liegenden Tendenzen zu erkennen, zwar beschränkt ist, daß dieselbe aber überall, wo sie uns bedient hat, uns auch stets reell und richtig bedient. Alle wirklich in der Natur der Dinge liegenden, von unserem seelischen Auge wahrgenommenen Tendenzen sind an sich, menschlich genommen, unfehlbar.

Die Funktion des seelischen Wahrnehmens ist unwandelbar dieselbe, wie vor Tausenden von Jahren! Wir nehmen seelisch stets richtig auf, denn unsere Aufnahme kann nie berichtigt werden!

Ich erwarte hier den Einwand, daß die beiden Arten des Sehens, nämlich das sinnliche und das seelische Aufnehmen der Dinge, so eng verbunden sind, daß sie sich nicht trennen lassen. Dieser Einwand ist an sich berechtigt.

Die Tatsache, daß alle seelischen Vorstellungen aus sinnlichen entstehen, daß wir seelisch überhaupt nicht operieren können, sobald uns die Fähigkeit, Phänomene sinnlich wahrzunehmen, fehlt, ist unbestreitbar. Wer wollte sich über den Vorgang des Sehens überhaupt eine seelische Vorstellung machen, wenn er selbst ohne Sehnerven entstanden, wenn er blind geboren wäre?

Digitized by Google

So wollen wir also rückhaltlos zugeben, daß die sinnliche Wahrnehmung die Ernährerin, Erhalterin und Erzeugerin unserer seelischen Wahrnehmung ist. Aber — und hier liegt der Unterscheidungspunkt — die Erzeugerin ist darum dem Erzeugten nicht gleich, sie ist nicht dasselbe. Sie bringt das seelische Wahrnehmungsvermögen hervor, aber sie ist etwas anderes.

In einem jeden Organismus sind — das empfinden wir — die einzelnen Organe unselbständig, sie würden, voneinander getrennt, nicht funktionieren können. Der ernährende Umlauf des Blutes ist die Nährquelle unserer Nerventätigkeit, und an letzter Stelle sind beide doch wesentlich etwas anderes.

Das fleißigste Studium, die weitgehendste Beobachtung befähigt uns allein niemals zur Erkenntnis des Zusammenhanges der Dinge, ja sie führt uns direkt auf einen Weg, welcher nicht zur richtigen Erkenntnis geleitet.

Nun könnte man weiter einwenden, daß es sich bei dem vermeintlichen seelischen Sehen um etwas ganz anderes als um das körperliche Sehen, nämlich um eine Operation unseres vernünftigen Nachdenkens handle. Das Wesentliche des Vergleiches liegt aber in beiden Fällen in der menschlichen *Aufnahmefähigkeit* äußerer Vorgänge.

Das Gegenüberstellen des körperlich-sinnlichen und geistig-seelischen Wahrnehmens ist nicht allein *berechtigt*, sondern auch *notwendig*.

Berechtigt, weil es sich dabei um die beiden einzigen fortdauernd nebeneinander hergehenden Eindrücke handelt, welche von außen her auf uns wirken.

Die Aufnahme äußerer Dinge und Vorgänge vollzieht sich also in uns in beiden Fällen gleichartig, und wir sind gar nicht imstande, eine Unterscheidung zu machen, soweit es sich um unser sinnliches und unser seelisches Empfinden handelt, denn das Entstehen der beiden Empfindungen selbst ist in ein gleiches Dunkel gehüllt.

Eines aber steht fest, wir nehmen mit beiden *Äußeres* in uns auf und zwar mit dem seelischen dasjenige, was wir sinnlich nicht wahrzunehmen vermochten —

„das Latente“.

Digitized by Google

Das Latente ist da, und es ist für uns da, wir müssen es also aufgenommen haben!

Die Unterscheidung des seelischen und sinnlichen Wahrnehmens ist für unser Erkennen aber von grundlegender Bedeutung.

Sinnlich nehmen wir ein „Dasein" wahr, seelisch die Unmöglichkeit des „Nichtdaseins". Sinnlich die Tatsache des „Zustandes", seelisch seine „Notwendigkeit". Sinnlich das „Phänomen", seelisch die „Kausalität".

So ist uns auf allen Gebieten die seelische Wahrnehmung von der Notwendigkeit eine Unterlage unseres Wahrheitserkennens geworden.

Wir haben dasjenige, was wir mit unserem Wahrnehmungsvermögen als kausal und notwendig erkannt haben, zum Fundamente unseres Wissens zusammengelegt, und wir bezeichnen die einzelnen Lagerstücke, da wir in einer weiteren Tiefe die Einlagerung nicht sicherer vornehmen können, als die Grundlage unseres Wissens mit dem Ausdruck der

„Grundsätze".

Mit dem Zusammenfügen solcherart entstandener Grundsätze bauen wir die Systeme unseres Wissens auf, indem wir zusammengefügten Grundsätzen weitere Notwendigkeiten hinzufügen. Solche Operationen nennen wir den Beweis, und den Weitergang dieses Zusammenfügens nennen wir das Lernen; mantanein (*μανθάνειν*) nannten es die Griechen. Diejenige Wissenschaft aber, welche in der Entwicklung solcher zusammengefügten Wahrheiten, das heißt in ihrem Beweisbaue am durchsichtigsten ist, hat aus diesem Grunde für sich selbst die Bezeichnung Mathematik erhalten.

Wir haben uns den mathematischen Entwicklungsgang auf allen verschiedenartigsten Gebieten der Naturwissenschaft gern gefallen lassen, nicht allein indem wir die Anwendung mathematisch bewiesener Lehrsätze zur Erweiterung unseres Wissens in der Mechanik, Statik, Optik, Akustik verwendet haben, sondern auch dadurch, daß wir eben diese Wissenschaften von Grund auf mathematisch erbaut haben.

Alle für sich bestehenden Naturlehren bauen sich auf der seelisch aufgenommenen Zwangsvorstellung vom Bestehen gesonderter

Digitized by Google

Bewegungstendenzen auf, von Tendenzen, welche (eine jede für sich) etwas besitzen, was sie mit keiner anderen Bewegungstendenz teilen. Dieses Allereigenste vermögen wir nicht mit sinnlichem Auge wahrzunehmen, da es nur im Überwinden anderer Tendenzen, also mit anderen Tendenzen untermischt, phänomenal wird.

Aber mit unserem seelischen Auge vermögen wir diese phänomenale Gemeinsamkeit aufzulösen, und so empfinden wir in ihr das Bestehen einer gesonderten Tendenz, welche wir dann mit

„der Namengebung"

begrifflich werden lassen. Niemand hat die Bewegung des Schalles, des Lichtes, der Elektrizität oder der Wärme jemals mit sinnlichem Auge wahrgenommen, aber wir haben sie alle benannt, um sie mathematisch auszubauen.

Die mathematische Geographie und nicht weniger die ihr gleichartige mathematische Astronomie gehen in der Entwicklung ihres Lehrganges genau denselben Weg, welchen vor Jahrtausenden Euklid und Pythagoras eingeschlagen haben, und alle vernunftbegabten Menschen unterwerfen sich heute wie damals dem gleichen Zwange festgestellter Wahrheiten.

Warum — so glaube ich nunmehr zu fragen berechtigt zu sein — hat man bisher den Versuch unterlassen, diesen Wissenschaften diejenige in ihrem Aufbau an die Seite zu stellen, welche nicht weniger als alle anderen einer gesicherten Zusammenfügung bedarf? Warum haben wir keine mathematische Verkehrslehre?

Die Lehre von der Bewegung des menschlichen Verkehrslebens darf gar keine andere Form annehmen als diejenige, in welcher die Bewegung der Körper im Weltenraum dargestellt wird. Sie muß mathematisch entwickelt werden!

Ein Lehrgang oder ein Lehrsystem, welches andersartig Folgenotwendigkeiten der Verkehrsentwicklung lehren wollte, kann seinen Zweck, nämlich die Schüler zur Aufnahme bestimmter Notwendigkeiten zu zwingen, gar nicht erreichen; denn ebensowenig, als es möglich ist, einen mathematischen Lehrsatz zu beweisen, das heißt seine Notwendigkeit zwingend zu machen, ohne vorher sich der Notwendigkeit bestimmter Grundsätze unterworfen zu haben, wird es auch möglich sein, das notwendige Eintreffen von Verkehrs-

Digitized by Google

zuständen begrifflich zwingend zu machen, ohne die letzten Grundsätze erkannt zu haben, auf welche diese Notwendigkeiten ursächlich zurückgeführt werden müssen.

Bevor ich zu einer solchen mathematischen Entwicklung der Volkswirtschaftslehre übergehe, halte ich es für angezeigt, denjenigen meiner Leser, welche, wie es leider feststeht, gegen die mathematische Auseinandersetzung einen schwer zu überwindenden Widerwillen empfinden, von vornherein die Versicherung zu geben, daß es sich gerade bei den Entwicklungen, welche die Volkswirtschaftslehre für ihr Verständnis erfordert, um eine ganz schmerzlose Aufnahme von Wahrheiten handeln wird, und daß selbst für den Fall, daß ich mit meinen Ausführungen in dem mathematisch nicht festgeschulten Sinne der Frauenwelt Interesse erregen sollte, diese letztere vor dem Eindringen in die zu entwickelnde Wahrheit keine Scheu oder Sorge haben darf.

Digitized by Google

5.

Von der mathematischen Verkehrslehre.

Unter allen Wissenschaften steht die mathematische Verkehrslehre der mathematischen Astronomie darum am nächsten, weil es sich in beiden um die Entwicklung eines gleichen Fundamentalgrundsatzes handelt, nämlich des Grundsatzes vom Ausgleich der bewegenden Kräfte. Dieser beansprucht in beiden Wissenschaften darum für uns noch eine besondere Beachtung, weil in ihm, wie kaum an einer anderen Stelle unseres Erkennens, der Unterschied des sinnlichen und des geistigen Sehens oder Wahrnehmens am deutlichsten hervortritt.

Wir haben uns daran gewöhnt — ich knüpfe hier an bereits Gesagtes an —, die uns sinnlich wahrnehmbaren Bewegungen auf anstoßgebende Kräfte zurückzuführen, und wollten die Richtung oder die Tendenz, in welcher ein solcher Anstoß zur Wirkung kommt oder — um mit Mill zu sprechen — ein Phänomen wird, in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Richtung selbst erkennen.

Lassen wir aber den Vorgang einer solchen Bewegung mit geschlossenen Augen auf unser geistiges Wahrnehmungsvermögen wirken und lösen denselben von dem sinnlich Wahrgenommenen los, so sehen wir in diesem Vorgang sofort seine Unselbständigkeit. Da wir geistig gezwungen sind, uns der Vorstellung zu unterwerfen, daß eine jede Bewegung auf eine unendliche Vielheit von zusammen anstoßgebenden Kräften zurückzuführen ist, nehmen wir nun nicht die einzelne sinnlich wahrnehmbare Tendenz der Be-

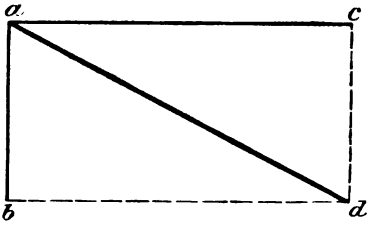
Digitized by Google

wegung, sondern die Vielheit der zu dieser Bewegung zusammenwirkenden Kräfte als eine Zwangsvorstellung in uns auf!

Das Zusammenwirken selbst aber vermögen wir geistig uns dadurch vorstellbar zu machen, daß wir zunächst aus der Vielheit der anstoßgebenden Kräfte zwei einzelne Kräfte herausnehmen und an einem solchen nur geistig wahrnehmbaren Vorgange die Notwendigkeit des

„Ausgleichs von Kräften selbst erkennen".

Stellen wir uns vor, daß eine bewegende Kraft derartig auf irgend ein „Etwas" fortbewegend einwirkt, daß dieses Etwas in einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten Richtung — sagen wir von Norden nach Süden — fortbewegt wird, und stellen wir uns die Richtung dieser Bewegung in der Linie *a b* derartig vor, daß der Anstoß von *a* ausgehen und in seiner Wirkung in *b* endigen soll. Auf diesen selben Punkt *a* soll nun gleichzeitig ein anderer, stärkerer Anstoß in der Richtung von Westen nach Osten ausgeübt werden, welcher durch die Linie *a c* graphisch dargestellt ist. Wir haben es also mit einem Ausgleich senkrecht divergierender Kräfte zu tun und werden mit geschlossenem Auge uns der Notwendigkeit unterwerfen,



daß sich dieser Ausgleich selbst nur an einem Punkte vollziehen kann, welchen die beiden Kraftäußerungen gemeinsam haben.

Er muß, da ihn die Beharrlichkeit seiner Natur dazu zwingt, so weit nach Süden gehen, wie die Entfernung von *a* nach *b* beträgt, und so weit nach Osten, als es diejenige von *a c* ihm vorgeschrieben hat. So entsteht für uns der weltbewegende Grundsatz vom diagonalen Ausgleich im Parallelogramm der Kräfte. Dieser Ausgleich — ich muß darauf Bezug nehmen, daß gerade J. S. Mill sich mit demselben beschäftigt hat und ihn lediglich auf die sinnliche Wahrnehmung zurückführen will — läßt sich sinnlich, d. h. **erfahrungsmäßig**, als etwas Zwingendes nicht aufnehmen, da er, wie ich schon vorher sagte, nur seelisch

Digitized by Google

empfunden werden kann, d. h. weil er mit geschlossenem Auge konstruiert werden muß! Ein Ausgleich von zwei einzelnen Kräften tritt niemals in die Erscheinung!

In dem soeben dargestellten Bilde sehen wir seelisch einen in der Wirklichkeit niemals wahrnehmbaren Vorgang, nämlich den Ausgleich zu einem Stillstand oder zu einer augenblicklichen Ruhe.

Da aber die natürliche Tendenz fortdauernder Bewegung solch einen Stillstand niemals zuläßt, so wird sich jene graphisch vorgestellte Linie *a d* niemals bilden, sondern fortdauernd verändern, das heißt, sie wird in der Richtung nach *c* als zu ihrem Mittelpunkt eine Bogenlinie bilden, einen Bogen, welcher eine in sich selbst zurückkehrende kreisartige Figur bildet.

Wir nehmen sinnlich das Phänomen einer Kreisbahn wahr, aber seelisch sehen wir in ihr den menschlichen Finger, welcher einem Schreibstift seine fortschreitende Bewegung gibt, und wir nehmen seelisch auch den Zirkel wahr, der die Bogenlinie fortdauernd an einem Mittelpunkt festgehalten hat.

Die Vorstellung von der Bewegungsnotwendigkeit der sphärischen Körper im Weltraum war zu ihrer Zeit ebenso getrübt und ebenso in Dunkel gehüllt, wie auch heute noch die Vorstellung von der Bewegungsnotwendigkeit des menschlichen Verkehrslebens, solange es für beide keine andere Unterlage gab als diejenige, welche das vom sinnlichen Auge zu erfassende Phänomen uns darbietet.

Da entschloß sich ein **Kepler**, sein seelisches Auge für die Wahrnehmung der Bewegung sphärischer Körper zu öffnen, und mit diesem nahm er wahr, daß diese Körper voneinander getrennt fortdauernd in bestimmten Abständen verharrten und in einer fortdauernden Bewegung sich von seinem seelischen Blicke verfolgen ließen, und mit eben diesem seelischen Blicke nahm er die Gewißheit in sich auf, daß die Bewegung aus einer anstoßgebenden Tendenz hervorgehen müsse.

Gleichzeitig sah er aber auch, daß diese Körper zueinander in einem „seelisch wahrnehmbaren" Zusammenhange ständen, und damit zugleich nahm er jene zwischen ihnen bestehende Tendenz wahr, welche wir die Anziehungskraft nennen. Er sah mit geistigem

Digitized by Google

Auge die zentrifugale und zentripetale Bewegung der Gestirne.

Da die Zwangsvorstellung von der Bewegung in der mathematischen Verkehrslehre dieselbe Stelle einnehmen soll, welche in der Astronomie die den Bewegungsgesetzen vorher vereinbarten Grundsätze einnehmen, werden wir uns nunmehr anschicken, auch die im Umlauf des menschlichen Verkehrslebens vorauszusehenden Notwendigkeiten in derselben Weise vorauszubestimmen, in welcher der große astronomische Mathematiker den Körpern im Weltraum ihre Bahnen angewiesen hat, d. h. wir werden gut tun, auch dem Entwicklungsgang der Keplerschen Vorstellung nachzugehen, wobei wir dann wohl zu der Erkenntnis gelangen möchten, daß für alle Bewegungen, sie mögen von einer noch so verschiedenen Eigenart sein, bestimmte grundsätzliche Gleichheiten vorauszusehen sind.

Es entstand zur Befriedigung aller nachdenkenden Menschen die Doppelvorstellung einer zentrifugalen und zentripetalen Urkraft als Grundsatz. Diese Doppelvorstellung paßte sich dem menschlichen seelischen Wahrnehmungsvermögen um so gefügiger an und wurde ihm zwingend, da das Bestehen der Körper im Weltraume ohne eine diese Körper untereinander anziehende Kraft an sich nicht vorstellbar war! Ohne dieselbe wäre die Welt dem Auseinanderfall anheimgegeben, andererseits aber das Fortbestehen der Welt ohne die Vorstellung einer zentrifugalen, d. h. fortstoßenden Tendenz gleichmäßig unvorstellbar; dieselbe hätte dann in einen einzigen Körper zusammenfallen müssen.

Das war die Zwangswahrnehmung der Negative.

Indem Kepler solcherart seiner Weltanschauung die Vorstellung des Kraftdualismus zu Grunde legte, konnte er nicht gewillt sein, mit dem Bestehen einer einzelnen Äußerung dieser Doppelkraft abzuschließen, vielmehr lag in seinem System bereits bedingungslos die Vorstellung von einer unendlichen Vielheit solcher aufeinanderwirkender Kräfte.

Es handelt sich dabei für uns aber nicht darum, aus den fundamentalen Grundsätzen der Astronomie für die Gesetzgebung der Verkehrsbewegungen einen geringeren oder größeren Nutzen zu ziehen, sondern um die unabweisliche Notwendigkeit, denselben

Digitized by Google

Weg der Gesetzesentwicklung zu beschreiten, auf welchem der astronomische Gesetzgeber uns vorangegangen ist. Nicht die Tatsache, daß eine jahrhundertelange Erfahrung den Nachweis der Richtigkeit jener den drei Keplerschen Gesetzen zu Grunde liegenden Vorstellungen erbracht hat, nicht die Erfahrung, daß nach tausendfachen rechnerischen Vorausbestimmungen die Himmelskörper die ihnen durch die Keplerschen Gesetze zugewiesenen Bahnen innehalten, sondern das Entstehen der Gesetze aus den vernünftigen, dem Menschen mitgegebenen Wahrnehmungsnotwendigkeiten zwingen uns zu der Erkenntnis, daß es auch für die Vorausbestimmung der Bewegungen des menschlichen Verkehrslebens, sagen wir für die Aufstellung volkswirtschaftlicher Gesetze kein anderes Mittel gibt, als eben die Wahrnehmung einer unser Dasein bewegenden Doppelkraft. Finden wir diese Doppelkraft nicht, so werden wir in Ansehung unseres Wissens volkswirtschaftlich in demselben Zustand verharren, in welchem sich die Welt vor den Keplerschen Gesetzen in Ansehung der Bewegungsgesetze unserer Gestirne befunden hat:

„im Zustande der Unwissenheit".

Die Hinfälligkeit der Versuche, auf einem anderen Wege die unser Verkehrsleben bewegende Kraft zu erkennen, läßt sich an den Mißerfolgen dieser Versuche selbst feststellen. Es handelt sich also nicht darum, in den mathematisch aufzustellenden Bewegungstendenzen Grundsätze zu suchen und zu finden, welche das Verständnis vom Zusammenhang der Verkehrsbewegungen erweitern, sondern vielmehr um eine neue Grundlage für den Aufbau einer die Sicherheit unseres Wissens und Erkennens verbürgenden Disziplin. Und weiter handelt es sich nicht allein darum, uns von jenem Keplerschen Eindringen in die Notwendigkeit sphärischer Bewegungen auf einen ähnlichen Untersuchungsweg hinweisen zu lassen, sondern recht eigentlich um die Erkenntnis, daß wir nur auf eben dem Wege auch zu gleichartigen Bewegungsgesetzen des menschlichen Verkehrslebens gelangen können.

Ich widerstehe hier der Versuchung, schon an dieser Stelle eingehender den Nachweis zu führen, daß sich in den uns schon erfahrungsmäßig wahrnehmbar gewordenen Kreisbahnen im Entstehen und Untergehen staatlicher Bewegungsentwicklungen eine

Digitized by Google

auffallende Gleichart mit eben den Bewegungsnotwendigkeiten finden läßt, welche Kepler in die Form seiner drei Gesetze gebracht hat!

Liegt die Ausführung eines solchen Nachweises zur Zeit vielleicht noch in der Ferne, so wird seine Möglichkeit durch die Erwägung sehr nahe gerückt, daß kein vernünftiger Grund vorliegt, welcher uns zu der Voraussetzung zwingen könnte, daß sich der Bewegungsgang für das Aufeinanderwirken der menschlichen Verkehrskräfte überhaupt anders vollziehen sollte oder vollziehen könnte als derjenige, welcher den Körpern im Weltraum vorgezeichnet ist. Der Nachweis solcher Gleichartigkeit mag einstweilen vertagt werden; denn es kommt hier zunächst nur darauf an, uns der notwendigen Erkenntnis zu unterwerfen, daß die Lehre von unserem Verkehrsleben zunächst keinen anderen Weg als denjenigen einschlagen darf, den die Astronomie vorangegangen ist. Aber gerade so wie jene nur allgemeine Bewegungsgesetze, Bewegungsbahnen festgestellt hat und erst nach solcher Feststellung daran gegangen ist, die einzelnen Bewegungsunregelmäßigkeiten zu erklären, wird auch die Wirtschaftslehre sich in dem gleichen Zwange des Darstellungsweges befinden.

Wir dürfen die Aufgabe dieser Wissenschaft nicht darin suchen, zuerst einen jeden wirtschaftlichen Verkehrs-Einzelvorgang auf bestimmte grundsätzlich festgelegte Bedingungen zurückzuführen, sondern wir sind gezwungen, zunächst allgemein geltende Verkehrsentwicklungen darzustellen, aus welchen sich dann später die aus eben solchen Bewegungsnotwendigkeiten hervorgehenden Unregelmäßigkeiten entwickeln lassen. Gelingt es uns nicht, in der Bewegung des menschlichen Verkehrslebens zwei grundsätzlich nebeneinander wirkende Tendenzen zu finden, welche in die den Keplerschen Gesetzen zu Grunde liegenden Funktionen eintreten, so müssen wir allerdings — und das will ich hier ausdrücklich im voraus zugeben — auch auf einen mathematischen Aufbau des wirtschaftlichen Verkehrslebens Verzicht leisten.

Indem ich die Meinung vertrete, daß die Bewegungen des menschlichen Verkehrslebens von denselben Notwendigkeiten bedingt werden, welche den sphärischen Körpern ihre Bahnen zuweist, muß ich dem von unseren Volkswirten vielfach erhobenen Bedenken

Digitized by Google

Rechnung tragen, daß es sich bei diesen beiden Bewegungsarten doch zunächst um eine wesentliche Verschiedenartigkeit handelt, nämlich in dem ersten Falle um die Bewegung von unbelebten Massen oder, wir sagen, von Materie, im zweiten Falle aber um die Bewegung von lebenden und mit der Fähigkeit der Selbstbestimmung, das heißt mit einem zielbewußten Willen ausgestatteten Lebewesen.

Dieser Einwand ist, an sich genommen, richtig, aber er trifft gerade dasjenige nicht, worauf es uns hier ankommt, nämlich den Vergleichspunkt selbst, das heißt die Tatsache, daß sowohl die Gestirne als auch die Menschen von ein und derselben schöpferischen Gotteskraft mit den ihnen vorbestimmten Schöpfungstendenzen erschaffen sind. Die vermeintliche Willensfreiheit der Lebewesen besteht nur insoweit, als dieselbe den einzelnen Lebewesen unter gewissen Voraussetzungen eine selbständige Bewegung zubilligt. Die Bewegung der Vielheit dagegen wird als ein Durchschnitt der innegehaltenen Richtung niemals etwas anderes sein, als die der Menschheit bei ihrer Erschaffung zugewiesene göttliche Bestimmung oder Tendenz.

Mit solcher Tendenz darf man als mit einer benannten Größe rechnen, während man mit der aus der Willensfreiheit des Einzelmenschen hervorgehenden Bewegung allerdings nicht gleich feste Vorausbestimmung treffen darf. Diese Unterscheidung wird fortdauernd bei allen menschlichen Massenbewegungen augenfällig. Wir vermögen mit einer an Unfehlbarkeit grenzenden Zuversicht vorauszusehen, daß unter bestimmten Umständen auch bestimmte allgemeine menschliche Zustände eintreten werden, daß der menschliche Wille stets zu gleichmäßigen Bewegungen getrieben wird, während die zukünftige Willensbewegung des einzelnen Menschen, auf welche es uns hier ja nicht ankommt, uns allerdings nicht voraus bestimmbar ist. Diese Notwendigkeit erkennen unsere volkswirtschaftlichen Lehrer übrigens rückhaltlos an (vgl. Roscher, Grundbegriffe § 13).

Wir wissen, daß das menschliche Bedürfen, gleichviel, ob es ein dringlich Befriedigung heischendes ist, oder ob es sich um die Befriedigung von Laune oder Wohlbehagen handelt, Tausende von Menschen an bestimmten Plätzen zusammenführen wird. Aber wir

Digitized by Google

wissen nicht, und es kommt uns auch gar nicht darauf an, dieses zu wissen, ob unter diesen Tausenden, deren Willensneigung wir gar nicht kennen, sich gerade ein bestimmbarer Mensch finden wird, dessen Charakter und Lebensgewohnheit uns sehr wohl bekannt war. Solch ein vorauszusehender Zwang der menschlichen Bewegung gilt aber keineswegs für die Befriedigung selbst empfundenen Wohlbehagens oder, wie wir später unterscheiden werden, für egoistische Zwecke allein, sondern ist sehr gleichartig vorauszusehen, sobald es sich um Willensäußerungen handelt, welche das Allgemeinwohl betreffen. Ich erinnere mich hierbei eines Arguments, welches mir von einem Theologen entgegengehalten worden ist.

Einer jener unablässig für das Wohl der Menschheit arbeitenden Männer, der sich daran gewöhnt hatte, mit leichtem Sinn, um nicht zu sagen mit Leichtsinn große Unternehmungen für seine menschenfreundlichen Zwecke ins Leben zu rufen, ohne vorher über die notwendigen Mittel zu ihrer Durchführung eine Sicherheit zu haben, stellte mir die von ihm oft erprobte Tatsache fest, daß es keiner anderen Sicherheit bedürfe als derjenigen, *welche durch die in die Menschheit niedergelegte Menschenliebe fundiert sei!*

Er kenne — so sagte er — die Menschen, welche für sein geplantes Werk mit Tat und Hilfsmitteln eintreten sollten, nicht persönlich, aber er wisse mit einer niemals getäuschten Sicherheit, daß die *Menschenliebe* ein Kapital sei, welches stets bereit liege, sobald es sich um seine Nutzbarmachung handele. Diese vorauszusehende Unfreiheit der menschlichen Bewegungstendenz war ja auch ganz dasselbe bei der vorauszusehenden Bewegung der sphärischen Körper im Weltraum, und ich behalte mir vor, später einmal die Tatsache klarzustellen, daß sich auch für die Vorausberechnung der Umlaufsbahnen im menschlichen Verkehrsleben Keplersche Gesetze finden lassen werden.

Digitized by Google

6.

Vom Egoismus und Altruismus.

Die Frage nach der den Anstoß zur menschlichen Handlung gebenden Kraft, also in unserem Sinne die Frage nach dem Ausgleich der unser Verkehrsleben bewegenden Tendenzen, im Interesse des menschlichen Verkehrslebens zu lösen, ist den Menschen schon sehr früh zum Bedürfnis geworden. Sie ist Jahrtausende älter als die Volkswirtschaftslehre in ihrer Bildung zu einer selbständigen Wissenschaft. Es hatte aber nicht ausbleiben können, daß ihre Lösung nicht so sehr dem Zwecke des Erkennens von Bewegungsgesetzen oder Notwendigkeiten, als vielmehr der Absicht, *ethische* Notwendigkeiten zu bestimmten praktischen Zwecken zu begründen und zur Herrschaft zu bringen, gedient hat. Wir befinden uns auch noch immer unter dem Einflusse von bestimmten Nutznießern des zu lösenden Problems, welche ich, ohne tiefer in die letzten Ziele ihrer Bestrebungen einzugehen, unter den Begriff der moralphilosophischen Volkswirte zusammenfassen möchte.

Unter dem Einfluß moralphilosophischer Bestrebungen finden wir in den Lehrbüchern unserer Volkswirte nur sehr wenig *Ursprüngliches*, desto mehr aber „Wiedergegebenes" von dem, was seiner Zeit eben die Moralphilosophen oder moralphilosophierenden Volkswirte gedacht oder gesagt haben. Die aus solchen ethischen Gesichtspunkten gewonnene Erkenntnis unserer Volkswirtschaftslehrer ist für den Ausbau unseres Lehrsystems so bedeutsam geworden, daß ich hier ihr eine eingehende Würdigung nicht versagen darf.

Digitized by Google

Wir verdanken Roscher, unserem eifrigsten Kompilator, eine Zusammenstellung der bei verschiedenen Menschen und zu verschiedenen Zeiten geltenden Vorstellungen von dem, was als Triebfeder der wirtschaftlich bewegenden Kraft angesehen werden soll.

Der § 11 der „Grundlagen der Nationalökonomie" Roschers, also eines für Tausende unserer lebenden Volkswirte als Lehrer hochbedeutsamen Mannes, darf gewissermaßen eine volkswirtschaftlich-dogmatische Bedeutung für sich in Anspruch nehmen, weil er die Richtung kennzeichnet, in welcher der Mensch seinen Willen für das wirtschaftliche Leben in Bewegung setzen soll. Ich lasse hier diese Dogmatik für sich selbst sprechen:

> „Jede normale Wirtschaft — so sagt Roscher — die wohl unterschieden werden muß von der bloßen Technik, ist darauf gerichtet, den höchsten persönlichen Nutzen mit dem geringsten Kostenaufwande zu erzielen. Ihr liegen regelmäßig zwei geistige Triebfedern zu Grunde. Zuerst der Eigennutz, self interest, welcher sich positiv in dem Streben äußert, möglichst viele Güter zu gewinnen, negativ in dem Streben, möglichst wenige Güter zu verlieren: Erwerbtrieb — Sparsamkeit. Bei sündlicher Ausartung wird der Eigennutz Egoismus, der Erwerbtrieb Habsucht, die Sparsamkeit Geiz. (Solipsismus: Kant.) Dieser Trieb, ihren wirtschaftlichen Zustand zu verbessern, ist allen Menschen gemein, so verschieden immer die Formen und Grade sein mögen, in welchen er sich zeigt; er geleitet einen jeden von der Wiege bis zur Bahre, kann wohl gehemmt, aber nie ganz erstickt werden; er ist auf dem wirtschaftlichen Gebiete, was der Selbsterhaltungstrieb (Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb ꝛc.) für das leibliche Leben. Ein mächtiges Prinzip der Schöpfung, Erhaltung und Erneuerung (1. Thessal. 4, 11 fg., 1. Timoth. 5, 8). Sodann aber die Forderungen der Stimme Gottes in uns, des Gewissens: mögen wir sie nun mit bloß philosophischer Zeichnung der Umrisse „Ideen der Billigkeit, des Rechts, des Wohlwollens, der Vollkommenheit und innern Freiheit" nennen, oder mit lebendiger Ausfüllung derselben „Trachten nach dem Reiche Gottes".

Digitized by Google

Wie sehr immer bei den meisten Menschen das göttliche Ebenbild getrübt worden, so ist doch bei keinem die Sehnsucht nach demselben verschwunden. Durch diese Richtung nun wird der Eigennutz im Zaume gehalten; ja er wird zum irdisch verständigen Mittel für einen ewig idealen Zweck verklärt.

Wie im Weltgebäude die scheinbar entgegengesetzten Bestrebungen der sogenannten Zentrifugalkraft und Zentripetalkraft die Harmonie der Sphären bewirken, so im gesellschaftlichen Leben des Menschen der Eigennutz und das Gewissen den Gemeinsinn. Auf diesem Gemeinsinne beruhet stufenweise das Familien-, Gemeinde-, Volks- und Menschheitsleben, (welches letzte mit dem Leben der Kirche zusammentreffen sollte). Nur durch ihn wird das Gottesreich auf Erden verwirklicht, die Religion tätig, sittlich; nur durch ihn der Eigennutz wahrhaft sicher und nachhaltig zweckmäßig. Selbst der bloß rechnende Verstand muß erkennen, daß unzählige Anstalten, Verhältnisse ꝛc. für viele Einzelne nützlich, ja notwendig sind, ohne Gemeinsinn aber ganz unmöglich bleiben, weil kein Einzelner die dazu erforderlichen Opfer übernehmen könnte. So ist es auch, seit der Verkehr alle menschlichen Interessen so tausendfach miteinander verflochten hat, in der Regel das sicherste Mittel geworden, seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, wenn man anderen zur Befriedigung der ihrigen hilft."

Wenn sich in den hier wiedergegebenen Gefühlen zweifellos die Ansätze zu vernünftigen Vorstellungsbildungen erkennen lassen, so macht die Gesamtheit der bunt durcheinandergefügten Tendenzen Roschers doch den Eindruck eines Haufens von zerbrochenen Gedankenscherben! Auf dieser Unterlage also sollte sich die für das Menschengeschlecht bedeutsamste Wissenschaft aufbauen!

Darf es uns wundernehmen, daß dieses Gebäude in allen seinen Teilen brüchig geworden ist? — daß Staatsmänner und Volkswirte im gemeinsamen Streben, das volkswirtschaftliche Wohl der Menschheit zu fördern, in der divergierenden Richtung ihrer verschiedenartigen Zweckmäßigkeitsvorstellungen übereinanderfallen?

Der hier dem Gebäude unserer volkswirtschaftlichen Erkenntnis

Digitized by Google

drohende Zusammenbruch ist auf dieselben Ursachen zurückzuführen, die den aus sichtbarem Material zusammengefügten Bauten menschlicher Wohnungen mit Zusammenbruche drohen. Hier wie dort müssen Risse entstehen, sobald der Baumeister es unterlassen hat, den sicheren gewachsenen Boden aufzusuchen, auf welchem seine Baugrundstücke unverschiebbare Auflage finden können, und dasjenige, was für den sorgfältigen Baumeister die Fürsorge, den gewachsenen Boden der Erde zu finden, darstellt, das soll für den Mann der Wissenschaft die Sorge sein, dem Aufbau seines Systems eben die **Tendenz des Grundsatzes** als feste unverrückbare Unterlage zu sichern.

Aus diesem Grunde sollen wir uns, da es sich um die Erkenntnis der die Menschheit erhaltenden menschlichen Kraft handelt, zunächst darüber vergewissern, in welcher Richtung hin diese Kraft nicht nach dem Wunsche einzelner Menschen wirken *soll*, sondern wirken *muß*. Es handelt sich nicht um eine Stimme Gottes, welche etwas „*fordert*", sondern es handelt sich wieder um etwas im Menschen selbst Vorsichgehendes, nämlich

> um den Trieb zur *Erhaltung des Menschengeschlechts*.

Unsere Moralphilosophen haben hier ihre Pflicht verkannt, indem sie dasjenige, was ihnen im Verkehrsleben der einzelnen Menschen je nach der individuellen Eigenart des Einzelnen *schicklich*, *zweckmäßig* und *angenehm* dünkte, zusammenfassen wollten, um daraus die dem Menschenwillen für die Erreichung allgemein menschlicher Zwecke inne zu haltende Richtung zu entwickeln. Ein solches Vorgehen ist ebenso zwecklos als widersinnig. Wir dürfen nicht aus ethischer vorgefaßter Meinung eine Normalmoral aufstellen, um, wie Roscher solches zweifellos versucht, daraus die Notwendigkeit und den Zweck der *wirtschaftlichen Tätigkeit zu entwickeln*; wir dürfen nicht sagen, die Menschen sollen *gut sein*, *Gemeinsinn entwickeln*, *nach dem Reiche Gottes trachten*, *ihr Gewissen fragen*, *den Ideen der Billigkeit*, *des Rechtes*, *Wohlwollens*, *der Vollkommenheit und inneren Freiheit folgen*, um daraus die Richtung ihres Tuns und Handelns im Dienste der Volkswirt-

Digitized by Google

schaft festzustellen, sondern wir müssen gerade umgekehrt zuerst für sich und selbständig diesen Zweck des Daseins der Menschheit auf dem gewachsenen Boden unserer Vernunft mit unserem geistigen Auge als etwas dem Menschen Beigegebenes wahrnehmen, als den Zwang einer Grundwahrheit, und es dann der Moralphilosophie überlassen, die Menschheit zur Erreichung dieses Zweckes heranzubilden.

Der Volkswirt darf gar nicht beim Moralphilosophen Nachfrage nach demjenigen halten, was anzustreben ihm obliege, denn des Befragten Wissen kann ja nur hervorgehen aus der vom Volkswirte entlehnten Wissenschaft vom letzten und höchsten Zwecke des menschlichen Daseins. Hier bestraft sich jenes vorher schon gerügte Zusammenwerfen der wirtschaftlichen Zwecke des Einzelnen und derjenigen der Menschheit; aber hier scheiden sich auch die beiden in der Menschheit tief begründeten Empfindungen, ohne welche dasjenige, was die Volkswirtschaftslehre darstellen will — nämlich das menschliche Verkehrsleben — gar nicht darstellbar ist.

Das Empfinden der Moralphilosophen, daß es nicht gestattet werden dürfe, den auf die Befriedigung körperlich sinnlichen Bedürfens gerichteten Handlungen der Menschen als einer dem sittlichen Empfinden nicht entsprechenden Triebfeder die Berechtigung einer souveränen Stellung zuzubilligen, entspringt aus der ungeheuerlichen Voraussetzung, daß der natürliche Trieb des Menschen nur auf die Befriedigung der mit seinen körperlichen Sinnen empfindbaren Bedürfnissen gerichtet sein könne, d. h. daß der Mensch nur mit seinem eigenen Nervenempfinden „**Wohlbehagen**“ verspüren könne!

Wie ist es möglich, so frage ich, daß wohlorganisierte Menschen das Bestehen eines zweiten, dem Menschen tief innewohnenden, sagen wir angeborenen, dem körperlichen Wohlbehagen ganz ebenbürtigen, ja dasselbe zeitweise gewaltig überragenden seelischen Wohlbehagens so augenscheinlich außer acht lassen können?

Wie bei dem Entstehen des einzelnen Menschen, bei der Ablösung der sich zu neuer organischer Bildung trennenden Zelle die ungeheure Menge von Übergängen der Keime sich vollzieht, deren

Digitized by Google

Ausbildung wir wahrnehmen und mit dem Gesamtbegriff der Eigenschaftserwerbung bezeichnen, das darzustellen dürfen wir dem Biologen überlassen.

Auf die Gefahr hin, von ihm eines Besseren belehrt zu werden, möchte ich hier aber einer persönlichen Vorstellung Ausdruck geben, und diese Meinung werden wir an einer Stelle wiederfinden, an welcher unsere Moralphilosophen bis heute fortdauernd achtlos vorübergegangen sind[1])!

Ich möchte meinen, daß bei jedem Teilungsvorgange dem Trennstücke nicht allein die Gemeinsamkeit von Eigenschaften, welche dasselbe fortdauernd mit dem ihm Leben gebenden Organismus gemein haben soll, auf den Weg seiner Entwicklung mitgegeben wird, sondern daß es auch noch etwas ganz anderes und ganz besonderes mit seinem Lebensgeber verbindet und verbinden muß. Dieses Besondere ist die Fähigkeit des seelischen Mitempfindens!?

Man möge diese Vorstellung nun annehmen oder nicht, man möge das Mitempfinden selbst entstehen lassen, wie man wolle, so wird man sich doch der Erkenntnis nicht verschließen dürfen, daß die Fähigkeit des Mitempfindens da ist, weil sie vorhanden sein muß, um das Menschengeschlecht zu erhalten.

Moderne Philosophen haben auf Grund dieser Notwendigkeit das menschliche Empfinden in ein egoistisches und altruistisches geteilt und demnach die Bestrebungen der Menschen einander gegenübergesetzt, soweit sie auf die Befriedigung des eigenen körperlichen Wohlbehagens und desjenigen, anderen Menschen Wohlbehagen zu erzeugen, gerichtet sind.

Ich bin nun sehr geneigt, diese Trennung für berechtigt anzusehen, da wir in ihr allein die Notwendigkeit einer dualistischen Kraftdarstellung der Verkehrsbahnen erkennen werden. Ich möchte aber nicht unerwähnt lassen, daß wir zwar zu diesem Zweck die Unterscheidung von körperlichem und seelischem Wohlbehagen zugeben sollen, dabei aber daran festhalten müssen, daß das Empfinden selbst ein einheitliches, nämlich stets em-

[1]) Kap. 3 Teil 2.

Digitized by Google

pfundenes Wohlbehagen ist und von uns nur zum Zweck unserer „Einsicht" anatomisch getrennt werden darf.

Wer vermag es zu leugnen, daß körperliches Unbehagen, Schmerz, ja das Hineingehen in die eigene Auflösung mit dem höchsten seelischen Wohlbehagen verbunden sein kann, d. h. daß bei der Konkurrenz zweier möglichen Wohlbehagen der Mensch ein höheres Behagen in der Befriedigung des seelischen empfinden kann als in der des körperlichen?

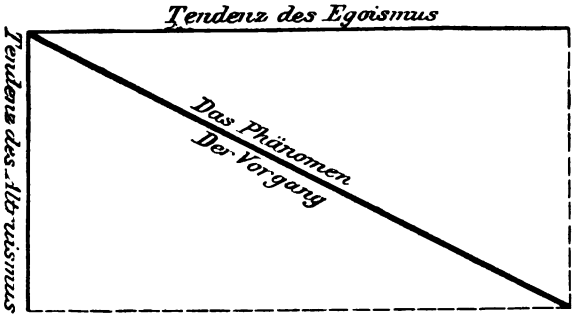
Und diesen gewaltigen Trieb zur Befriedigung wirklich empfindbaren Bedürfens, diese Fähigkeit, das Wohlbehagen anderer zu empfinden, diese Neigung zu seiner Befriedigung lassen unsere Moralphilosophen unbeachtet am Wege liegen, da sie doch leicht hätten erkennen dürfen, daß gerade an dieser Stelle die Menschenliebe und in ihr die höchste wirtschaftliche Kraft hätte gefunden werden können. Unzweifelhaft liegt das egoistische und altruistische menschliche Empfinden so nahe aneinander und ist so ineinander verwebt, daß es zumeist gar nicht unterscheidbar wird. Nichtsdestoweniger müssen — ich wiederhole es — die hier treibenden Doppelkräfte, um zur Erkenntnis der Eigenart ihres Wirkens zu gelangen, eben anatomisch präpariert und auseinandergehalten werden. Wir nehmen hier mit geistigem Auge das Bestehen des Egoismus wahr — wir erkennen vernünftig das Notwendige.

Der Egoismus, insofern wir darunter die Vorstellungen, körperliches Wohlbehagen zu empfinden und zu befriedigen, verstehen, mußte in das Lebewesen Mensch bei seinem Entstehen hineingelegt werden. Denn hätte dasjenige in ihm nicht Wohlbehagen hervorgerufen, was zu seiner Erhaltung, d. h. Nahrung, Behausung, und zum Schutz gegen Unbill der Naturerscheinungen notwendig war, so hätte er sich nicht ernährt, bekleidet und beschützt, er wäre nicht da und nicht vorstellbar. Erkennen wir also das Bestehen des sinnlichen Wohlbehagens als eine Naturnotwendigkeit in Ansehung der Erhaltung der einzelnen Menschen und der einzelnen Generationen, so müssen wir ganz ebenbürtig dieselbe Naturnotwendigkeit als zweiten Grundsatz erkennen und in der Mitgabe der Fähigkeit des altruistischen Wohlbehagens

Digitized by Google

gelten lassen. Wäre uns nicht diese Fähigkeit mitgegeben, an dem Wohlbehagen anderer ein eigenes Wohlbehagen zu empfinden, wäre dieser Empfindungsfähigkeit nicht ein so hohes Maß von Intensität verliehen, so hätte damit zugleich das Fortbestehen der Menschheit unterbunden werden müssen, welchem alle Fortpflanzung in ihrer organischen Entwicklung unterworfen ist, weil dieser Entwicklungsgang des äußeren Schutzes bedarf! Neben allen anderen Lebewesen konnte gerade die Menschheit ohne den Altruismus nicht bestehen, denn sie mußte vor allen anderen ihre von Anbeginn hilfloseste Nachkommenschaft erhalten.

Indem nun die egoistische und die altruistische Triebkraft fortdauernd ineinanderwirken, entsteht die



Bewegung, welche wir unter dem menschlichen Verkehrsleben begrifflich zusammenfassen!

In ihr stellt sich derselbe diagonale Ausgleich dar, den wir der Erkenntnis der Umlaufsbewegung der Gestirne zu Grunde gelegt haben, wir sehen mit leiblichem Auge den Vorgang — das Phänomen, und mit seelischem Empfinden nehmen wir die göttlichen Tendenzen wahr, deren Ausgleich das Phänomen sein Entstehen verdankt!

Der Vorgang spricht zu uns (facta loquuntur), aber mit seiner Rede erweitert er unser Erkennen nicht — als Phänomen trügt sein Schein sogar, und erst nachdem wir ihn zu Symptomen aufgelöst haben, nachdem wir seelisch das Zusammenfallen der Tendenzen wahrgenommen haben, vermögen wir den Folgezwang

Digitized by Google

des Zusammenwirkens als Notwendigkeit, — als Gesetz oder Wahrheit zu erkennen.

Ich gebe gern zu, daß man aus dem, was Roscher an der oben wiedergegebenen Stelle sagt, sehr wohl auch etwas von dem wiederfinden oder daß man es aus ihr herauslesen kann, was meiner Ansicht nach unzweifelhaft der Grundanstoß zu der Bewegung des menschlichen Verkehrslebens ist!

Er hatte sie vor seinem seelischen Auge, diese gewaltig bewegenden Kräfte unseres Daseins, daß er sie aber nicht festhielt, daß er nicht, wie seinerzeit der große Pythagoras das εὕρηκα ausrief, daß er diesen Fund nicht zum Angelpunkt seiner ganzen Volkswirtschaftslehre macht, das ist für eben dieselbe verhängnisvoll geworden.

Er durfte nicht davon ausgehen, daß die Menschen nach dem Reiche Gottes zu streben verpflichtet seien, er mußte dieses Streben des Altruismus in ihnen bereits vorfinden, vorfinden in reichem und vollem Maße, ausreichend, um immer fortdauernd im Ausgleich mit dem menschlichen Egoismus das menschliche Verkehrsleben in Bewegung zu erhalten.

Indem er das nicht getan hat, indem er unterläßt, dem menschlichen Altruismus seinen richtigen Anteil an der Bewegung des menschlichen Verkehrslebens zu sichern, macht er sich zum Mitschuldigen der großen Klasse von Menschen, welche den Begriff der menschlichen Sündhaftigkeit erfunden haben und nicht ablassen, das klare Bild des menschlichen Daseins zu trüben.

Die Moralphilosophen spielen leichtfertig mit Begriffen und Vorstellungen, deren Wesenheit ihnen selbst undefinierbar ist.

Dasselbe, was sie unter dem „Reiche Gottes" verstehen wollen, vermögen sie unserem seelischen Empfinden nicht wahrnehmbar und als Grundsatz uns nicht zwingend zu machen! Sie sollten aber bei dem Unterfangen der augenscheinlichen petitio principii vor der Tatsache erschrecken, daß zu allen Zeiten und an allen Stellen der bewohnten Erde die Menschen gerade von eben demjenigen, was unter den Begriff der Billigkeit, der Gerechtigkeit, des Wohlwollens und wie alle solche grundlegenden Forderungen heißen mögen, fällt, die allerverschiedenartigsten, miteinander im

Digitized by Google

krassesten Gegensatz stehenden Vorstellungen gehabt haben; daß große Menschen und große Völker einander bekämpft und zerfleischt haben, geleitet und getragen von der gemeinsamen Zuversicht, im Dienste des Reiches Gottes zu stehen.

In den Vorstellungen, welche einem Roscher als Moralphilosophen zwingend werden, mag sich mancherlei vorfinden, was man sozusagen für *schön* oder *empfehlenswert* halten könnte.

Sie sind aber allesamt, diese Forderungen, entstanden aus einem Empfinden spezieller *Lebensstellung* und *Erziehung*, unter dem sich wandelnden Einfluß zeitlicher oder lokaler Umstände, und es ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß unzählige andere Menschen in anderen gesellschaftlichen Umgebungen und bei anders lebenden Völkern auch andere Zwangsvorstellungen von dem haben werden, was das menschliche Verkehrsleben nach ihren eigenen Wünschen entsprechend in Bewegung setzen soll.

Und aus solcherlei einander entgegenstehenden Tendenzen wollen unsere Moralphilosophen die Bewegungsbahnen unseres Daseins konstruieren.

Wie andersartig müssen sich eben diese Bahnen entwickeln; sie entstehen vielmehr und wir empfinden ihre Notwendigkeit aus einem ewig gleichbleibenden menschlichen Erkennen!

So wie einem Kepler und allen, gleichem seelischen Wahrnehmungszwange unterworfenen Menschen, das Erkennen der zentrifugalen und zentripetalen Bewegungstendenz zwingend, wie ihnen eine Welt ohne diese Tendenzen unvorstellbar war, ebenso ist uns allen, die wir gleichartig menschlich gebildet sind, unser Dasein ohne die egoistische und altruistische Bewegungskraft seelisch nicht vorstellbar!

Wer vermöchte sich das Dasein und seine Selbsterhaltung ohne jene Tendenz vorzustellen, welche ihn antreibt zur Unterwerfung der gesamten Welt unter seinen Willen, zu seiner Eigenerhaltung und zu seinem Wohlbehagen, und wer vermöchte der anderen Zwangsvorstellung zu widerstehen, daß er mit seiner „*Art*", d. h. mit der Menschheit und ihrem Wohlbehagen, mitempfinden muß, um sie zu vermehren und zu erhalten.

Digitized by Google

Im Ausgleich dieser beiden Bewegungstendenzen muß sich die Bewegungsbahn des menschlichen Daseins entwickeln!

Aber, wohl zu beachten, sie muß sich entwickeln, vollständig losgelöst und in absolutester Unabhängigkeit vom Zutun derer, die uns zu dieser Entwicklung ihre helfende Hand so gerne darbieten möchten.

Das Hineingreifen der Moralphilosophen in die Darstellung dieser Entwicklung hat für sich ganz allein die Verworrenheit unserer Verkehrslehre zu verantworten.

Diese Lehre hat gar keine andere Aufgabe als diejenige, rein technisch die Notwendigkeiten darzustellen, welche aus dem vorher gekennzeichneten Bewegungsdualismus hervorgehen — unbeirrt und unbekümmert um dasjenige, was die Menschen für diese Entwicklung wünschenswert, nützlich oder angenehm halten. Sie soll uns die Mannigfaltigkeit der Entwicklungsmöglichkeiten darstellen, die Bedingungen, unter welchen bald die egoistische und bald die altruistische Tendenz das menschliche Dasein und Wohlbehagen fördert oder stört!

Und dann, wenn diese Lehre ihre auf wissenschaftliche Arbeit gegründete Form angenommen hat — wenn wir durch sie den immer wieder zur Herrschaft kommenden zielbewußten Schöpfungswillen Gottes erkannt haben —, dann, ihr Herren Moralphilosophen, dann erst beginnt eure Arbeit! Ihr werdet dann erkennen, daß euch nichts anderes obliegt, als die von der Wissenschaft festgelegten Entwicklungsbedingungen anzuerkennen!

Die Grundlegung eines zielbewußten Gotteswillens und der Aufbau des menschlichen Verkehrslebens auf diesen Gotteswillen ist euch damit unabweisbar geworden!

Um dieses Ziel zu erreichen, bedürfen wir allerdings der Anleitung, sagen wir einer Leit- und Richtschnur! Wir nennen sie Religion.

Die Religion darf aber auch keine andere Funktion übernehmen als diejenige, uns in unserem Verkehrsleben zur Erkenntnis des zielbewußten Schöpfungswillens hinzuleiten und unsern Lebensweg in der Verfolgung dieses Willens richtig zu erhalten.

Digitized by Google

Diejenigen, welche uns glauben machen wollen, daß die Religion auch andere Zwecke haben könne, wollen uns Falsches lehren.

Unter allen Religionen ist die unsere Welt erobernde und festhaltende Religion Christi hervorgegangen, vielleicht auf der Unterlage früherer religiöser Anschauungen, als die tiefste und vollkommenste menschliche Erkenntnis des zielbewußten Gotteswillens. In ihr ist der Ausgleich der die Menschheit erhaltenden und in Bewegung setzenden Verkehrskräfte, der Ausgleich des Triebes der Eigenerhaltung und der Erhaltung der Menschheit, welchen wir vorher als Egoismus und Altruismus bezeichneten, in voller Klarheit dargelegt.

Die Religion Christi, das heißt die Richtschnur zur Erkenntnis des schöpferischen Gotteswillens, soll uns die Anleitung geben, dasjenige zu üben, zu tun und zu erstreben, was in der Tendenz des Gotteswillens selbst liegt.

Treten die Menschen also ihrerseits in die Förderung des göttlichen Willens ein, so wird damit auch dasjenige ausgedrückt sein, was wir das Gute nennen, wohingegen das Widersetzen, Stören oder Zuwiderhandeln gegen die Schöpfungstendenz begrifflich alles das zusammenfaßt, was wir unter dem Bösen verstehen sollen. So dürfen wir also kurz und sicher zurückschließen, daß die Lehre von dem ethischen oder moralischen Zweck der menschlichen Volkswirtschaft gar nichts anderes ist als die Nachachtung eines von uns erkannten, das heißt sich uns aufdrängenden und zwingenden Vorstellens des göttlichen Schöpfungswillens.

Unsere Moralphilosophen haben also unrecht, diese so einfach gefaßte Aufgabe der Menschheit ihrerseits noch erweitern zu wollen.

Möchten sie doch nicht darum besorgt sein, daß in der Nachfolge des Schöpfungswillens die Aufgabe unseres Daseins zu eng bemessen sei; denn diese Nachfolge umfaßt in der Tat die unermeßliche Fülle eben derselben Zwecke und Aufgaben, welchen unser ganzes Wesen hinzugeben uns die Lehre des Christentums zur Aufgabe stellt.

Digitized by Google

7.

Die Lehre vom menschlichen Verkehrsleben und die biblische Schöpfungsgeschichte.

Man wird nunmehr erwarten, daß ich die einmal erkannten Bewegungskräfte des Selbsterhaltungstriebes und Arterhaltungstriebes zum Auf- und Ausbau einer besonderen Wissenschaft in Wirkung treten lasse, daß ich damit die Entwicklungs- und Bewegungsnotwendigkeiten, die ich Tendenzen genannt habe, darstelle und in den durch solche Wahrnehmung bestätigten Vorgängen in Erscheinung treten lasse. Ein solcher Vorgang würde, wie ich es bereits ausführte, dann das ganze Gebiet des menschlichen Verkehrslebens mit der ungeheuren Vielgestaltigkeit seiner Einzelvorgänge umfassen müssen, und diese, um hier wieder das Beispiel zu benutzen, zu einem Umfange ausdehnen, welcher den Astronomen in gleichem Falle zwingen würde, neben den allgemeinen festgestellten Gesetzen der Weltkörperordnung auch zugleich alle einzelnen Abweichungen von der normalen Bewegung und mit ihnen die Ursachen der vorauszusetzenden Unregelmäßigkeiten zur Darstellung zu bringen.

Diesen Weg hat die Astronomie bekanntermaßen nicht eingeschlagen, sondern sich zunächst daran Genüge sein lassen, die allgemeinen Bewegungsgesetze zu entwickeln, und so wird es auch für die Lehre vom menschlichen Verkehrsleben notwendig werden, zunächst die gleichmäßig wiederkehrenden und in bestimmten Bahnen wahrnehmbaren Bewegungen in ihrer Notwendigkeit darzustellen.

Digitized by Google

Es scheint mir hierbei sicher zu sein, daß ich bei einem solchen Unternehmen wieder mit der bis hierher für sich gleichsam eine souveräne Macht beanspruchenden theologischen Wissenschaft in Konflikt geraten werde! Weit bedenklicher stellt sich mir aber etwas anderes entgegen, was ich mit dem Allgemeinbegriff der kindlichen Gewöhnung des Menschengeschlechts bezeichnen möchte. Die gesamte unter dem Einfluß der gangbaren biblischen Weltanschauung denkende und empfindende Menschheit hat sich in Jahrhunderten daran gewöhnt, bestimmte Vorstellungen über das Entstehen der Welt im allgemeinen, d. h. kosmologisch, sowie über das Entstehen der Menschheit insbesondere, anthropologisch unter einer Gesamtvorstellung in sich aufzunehmen, welche sie aus den ersten zehn Kapiteln unserer Bibel immer von neuem entgegennimmt.

Mit einer solchen alteingebürgerten Gewohnheitsvorstellung hat es seine ganz besonderen Bedenken. Es vollzieht sich in ihr etwas, was die Physiologen mit dem Wort „Anzüchtung" begrifflich machen, das heißt es wird ein Zwang des menschlichen Denkvermögens, es befriedigt das geistige Nahrungsbedürfen der Menschen, es erschwert die Möglichkeit, einen Nahrungswechsel vorzunehmen und damit zugleich die Fähigkeit, andere Vorstellungen aufzunehmen als die althergebrachten und gewohnten.

Nicht die Kinder allein setzen Demjenigen Widerstand entgegen, der ihnen ein liebgewordenes Ding wegnehmen will; denn in der naiven Eigenart der Menschheit läßt sich unschwer der Widerwille gegen das Aufdrängen neuer und ungewohnter Empfindungen oder Vorstellungen wiederfinden.

Man würde mich aber sehr falsch verstehen, wenn man mir auf Grund der hierbei sich entgegenstellenden Schwierigkeit, in den weiten Schichten der Menschheit für die unerläßlich scheinenden Wahrheiten Eingang zu schaffen, die Absicht unterschieben wollte, mit der in der biblischen Schöpfungsgeschichte uns übermittelten Darstellung einen Vergleich oder Vertrag abschließen zu wollen, um solcherart die liebgewonnene Vorstellung für meinen Gebrauch zurechtzumachen.

Ich will vielmehr nur mit der Tatsache eines bestehenden Besitzstandes rechnen, nämlich der Tatsache, daß es sich in dieser

Digitized by Google

biblischen Schöpfungsgeschichte um eine dem Menschengeschlecht schon sehr lange beiwohnende Vorstellung handelt, deren Bestehen vernünftigerweise nicht unbeachtet bleiben darf, und daß es somit auch notwendig ist, diese Vorstellung zunächst auf ihren Wert eingehend zu prüfen, damit man, sobald diese Prüfung Spuren einer vernünftigen Denkentwicklung enthält, in einer solchen dann Stützpunkte finden könne, welche den Übergang aus einem bestehenden Vorstellungsgebiete in ein anderes vermitteln.

So wurde es mir unerläßlich, dasjenige, was ich selbst als „das Ontologische" vernünftig an unser beschränktes Denkvermögen anzupassen versucht hatte, auch an jene in der biblischen Genesis niedergelegten Vorstellungen „heranzulegen".

Ich wähle gerade dieses Wort, weil ich damit der Tatsache Ausdruck geben will, daß ich mich nicht etwa plötzlich und unvermittelt, sondern sehr langsam und sehr vorsichtig im Lauf einer langen Reihe von Jahren mit meinen eigenen Vorstellungen an diejenigen heranbegeben habe, welche uns durch die biblische Weltanschauung übermittelt sind!

Zunächst wurde ich an einzelnen Stellen der Genesis in einzelnen Worten, in Gleichnissen, deren Sinn mir erst bei langem Nachdenken zu vollem Verständnis gelangte, durch auffallende Ähnlichkeit oder Gleichheit des entwickelten Gedankens mit einer Vorstellung, die mir selbst zwingend geworden war, überrascht, und in demselben Maße, in welchem mir das Eindringen in die Absicht der biblischen Darstellung, sagen wir gleich: die Erkenntnis der Darstellungstendenz verständlicher und klarer wurde, wuchs auch in mir selbst die Überzeugung, daß es sich in der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht etwa um eine Übereinstimmung einzelner bestimmbarer Punkte mit demjenigen, was mir für die Entwicklung der Lehre vom menschlichen Verkehrsleben unerläßlich erschien, handelte, sondern daß vielmehr diese Entwicklung eine in all ihren Teilen einheitlich angelegte, mit wunderbarer Geschicklichkeit und Klarheit zur Darstellung gebrachte mathematische Lehre vom menschlichen Verkehrsleben enthalte. Wie hätte ich angesichts einer solchen Entdeckung überhaupt noch den Versuch machen dürfen, in einer selbstgeschaffenen Form das Wissenswerte

Digitized by Google

vom menschlichen Verkehrsleben zur Darstellung zu bringen, da ich diese Form in Klarheit und Schönheit doch vor mir sah.

Drängte sich mir hier doch die Überzeugung auf, daß ich eine bessere als diejenige, welche sich bereits seit Jahrtausenden im Besitze der Menschheit befand, gar nicht zu finden befähigt sei, und trat zu dieser Überzeugung die Erwägung hinzu, daß es sich nunmehr nur darum handeln dürfe, den Menschen lieb und zu eigen gewordenen Vorstellungen einen Inhalt zurückzugeben, der aus bestimmten, leicht klar zu machenden Ursachen nur vorübergehend unwahrnehmbar geworden war.

Ob ich mich in eben dieser Voraussetzung geirrt habe oder ob dieselbe berechtigt ist, vermag nur die Darstellung selbst zu entscheiden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Teil.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Was die Genesis heute ist und was sie wissenschaftlich sein soll.

Der Versuch, Fragen vom Zusammenhange des augenblicklichen Verkehrslebens dadurch lösen zu wollen, daß man auf Vorstellungen aus einer sehr alten, ja vielleicht der ältesten Überlieferung zurückgeht, mag gewagt, wenn nicht gar unberechtigt erscheinen.

Ich darf mit einiger Sicherheit voraussetzen, daß gerade mir, der ich eine Abneigung gegen das kompilatorische Zusammenfügen von Wahrheiten aus anderen Zeiten in dem ersten Teile dieser Arbeit an den Tag gelegt, der Vorwurf gemacht werden kann, daß ich im Widerspruch damit wirtschaftliche Wahrheiten dadurch wahrer machen will, daß ich dieselben auf Anschauungen einer Jahrtausende hinter uns liegenden Zeit zu stützen versuche.

Dieser Einwand würde berechtigt sein, sobald es sich *nur um grundlegende Wahrheiten in der Geistesarbeit anderer* handelte, das heißt sobald der Versuch gemacht würde, bestimmte Notwendigkeiten *nur darum*, weil sie *andere* für notwendig gehalten haben, zu bewerten. Dieser Einwand trifft aber nicht zu, sobald es sich darum handelt, selbständig einem Darstellungsgange von bereits erkannten Notwendigkeiten zu folgen, welcher in seiner sehr glücklichen Form und in seinem streng und logisch gegliederten Aufbau nur benutzt werden soll, weil er sich besser gar nicht entwickeln läßt. Solchen glücklichen Aufbau habe ich in den ersten neun Kapiteln der Genesis gefunden.

Diese Kapitel geben mir eine in sich abgeschlossene, plan- und

Digitized by Google

zielbewußte Darstellung von demjenigen, was ich als Grundlage des menschlichen Verkehrslebens darzustellen beabsichtige, und wenn ich im weiteren Verlauf noch andere Gründe für die Annahme des genetischen Aufbaus beizubringen geneigt bin, so mag an dieser Stelle zunächst nur der Grund Geltung haben, daß ich selbst eine bessere Darstellungsform zu finden unfähig bin.

Die große Menge der Menschen befindet sich heute unter der falschen Vorstellung, daß die moderne Wissenschaft so weit vorgeschritten sei, daß alles dasjenige, was in Ansehung des Zusammenhangs der uns umgebenden Dinge früher von den Menschen gedacht ist, unsere Erkenntnis nicht mehr fördern könne und für uns entbehrlich sei.

Der Dünkel, daß wir es geistig schon so unendlich weit gebracht haben, läßt sich unschwer auf den Irrtum zurückführen, daß sich die Menschheit in einem fortdauernden Fortschritt des Erkennens befinden müsse.

Die Wahrnehmung, daß die von der Wissenschaft und insbesondere von der Naturwissenschaft täglich zu Tage geförderten Aufdeckungen die Vorstellungen vergangener Zeiten augenscheinlich berichtigt haben, führt zu der Meinung, daß die Menschen vor uns vom Zusammenhange der Dinge minderwertige Anschauungen gehabt haben, und so wird man unwillkürlich auch dahin geführt, die Geistesvorstellung der Jahrtausende vor uns lebenden Menschen als naiv und unentwickelt anzusehen.

Man vergißt hierbei nur, daß die Geschichte solche Anschauungen widerlegt und daß die menschliche Entwicklung sich in einer fortdauernden Wellenbewegung des geistigen Auf- und Absteigens befunden hat, daß geistige Armut und Verkommenheit wohl hinter uns gelegen haben, daß aber auch in unserem Geistesleben nicht selten der Verlust von früher erworbenen Wahrheiten zu beklagen ist.

So haben die wissenschaftlichen Forschungen auch die Tatsache festgestellt, daß vor Jahrtausenden Menschen gelebt haben, uns geistig ebenbürtig, ja vielleicht an Schärfe des vernünftigen Nachdenkens und geistigen Spekulierens uns überlegen.

Von all den Schätzen, die uns aus alter Zeit überkommen sind, stelle ich keinen so hoch wie die ersten neun Kapitel des

Digitized by Google

ersten Buches Mose, denen ich nunmehr meine Aufmerksamkeit widmen will.

Es handelt sich dabei für mich gewissermaßen um eine Übersetzung, um eine Übertragung gefundener tiefer Wahrheiten, aber höchst eigenartigerweise um eine Übersetzung aus einer fremden Sprache, die ich selbst gar nicht kenne; denn ich bin in Ansehung meiner notwendig werdenden linguistischen Untersuchung auf das Wohlwollen sprachkundiger Freunde angewiesen und werde auch für die Zukunft noch oft Gelegenheit haben, die Hilfe wohlmeinender Philologen für mich in Anspruch zu nehmen. Darum ist meine hier versuchte Übertragung auch nichts anderes als die kritische Behandlung eines mir in sehr verschiedenen Formen übermittelten Inhalts. Aber gerade diese Übermittlung stellte mir fest, daß der Inhalt des ersten Buches Mose, der uns zwar in hebräischer Sprache überkommen, sein Entstehen auf eine weit hinter der Entwicklung des jüdischen Volkes liegende Zeitdauer und demnach auf sehr viel ältere Idiome als die hebräische Sprache, welche diesen Inhalt erhalten hat, zurückgeführt werden muß.

Die Aufdeckungen der letzten Jahre haben moderne philologische Untersuchungen herbeigeführt, welche die Tatsache feststellen — der sich auch orthodoxe Bibelforscher beugen —, daß es sich für das Entstehen der biblischen Kosmogonie um Zeitepochen handelt, die uns erst neuerdings historisch nähergerückt sind, welche wir vordem aber gewissermaßen als prähistorisch anzusehen gezwungen waren.

Weit bedenklicher als den mir in Aussicht stehenden sprachlichen Schwierigkeiten sehe ich einem Vorwurf entgegen, daß es nicht richtig oder, ich will gleich den meinen Freunden geläufigen Ausdruck gebrauchen, nicht pietätvoll sei, den Anfang der Heiligen Schrift einer kritischen Behandlung mit der ausgesprochenen Absicht zu unterziehen, an dieser heiligen Stelle etwas ganz anderes, als dasjenige, was Millionen von Menschen heute darin finden und was Milliarden hintereinander lebender Menschen darin gefunden haben, zu suchen.

Man sagt wohl, daß dieses Buch gerade in derjenigen Form, in welcher es durch die Lutherische Übersetzung Gemeingut geworden, ein in seiner bisherigen Deutung unantastbares Heiligtum sei, und

Digitized by Google

man ist geneigt, den frommen Glauben aller derjenigen, welche sich daran gewöhnt haben, in dieser Darstellung die Grundlage ihres religiösen Empfindens zu suchen, für ehrwürdig und unantastbar zu halten. Man vergißt hierbei aber, daß man mit einer solchen Forderung den Irrtum unter allen Bedingungen für einen ersessenen und unantastbaren Besitz respektieren müßte, daß man gezwungen wäre, der Meinung Rechnung zu tragen, daß ein frommer Menschenglaube an sich eine selbständige Berechtigung in Anspruch nehmen dürfe.

Vor allem darf man aber weiter nicht vergessen, daß es sich in demjenigen, was die biblisch-theologische Weltgeschichte uns glauben machen will, durchaus nicht um eine festgefügte und einheitliche Wahrheit handelt, und daß selbst unter denjenigen, welche von den theologischen Lehrstühlen aus eben diese biblische Geschichte zu erklären berufen sind, es sich um die verschiedenartigsten Meinungen über die Bedeutung und Absicht der biblischen Darstellung handelt.

Die Litteratur der Bibelexegese nimmt einen sehr weiten Umfang ein! Um nur von dem geringen Teil, welchen davon unser modernes deutsches Geistesleben gezeitigt hat, zu sprechen, finden wir in den niedergelegten Bibelerklärungen eine sehr wahrnehmbare Abstufung, je nachdem die einzelnen Autoren strenggläubig an dem in der hebräischen Sprache uns überkommenen Text festhalten und an ihre Schüler das Ansinnen stellen, rückhaltlos und wortgetreu alles dasjenige, mas in der Bibel zum Ausdruck kommt, als wirklich verbürgte — oder wie diese Lehrer es sagen — als durch Offenbarung uns überkommene Tatsachen anzusehen, oder aber, indem sie, einen weiteren oder engeren Spielraum freien Nachdenkens gestattend, es ihren Schülern erlauben, an eben diesen Bibeltext mit einer freien Überlegung heranzutreten.

Um aus der Zahl dieser schriftgelehrten Exegeten nur zwei bei ihren Anhängern in hohem Ansehen stehende Bibelerklärer herauszunehmen, möchte ich an diejenigen, welche den Bibeltext, so wie er uns vorliegt, für unantastbar halten, das Ansinnen stellen, die weit verbreitete Bibelerklärung von Otto von Gerlach mit derjenigen des Professors August Dillmann zu vergleichen, um sie

Digitized by Google

davon zu überzeugen, daß es sich in diesen zwei Exegesen zu einem Teil um die Erstarrung alles vernünftigen Nachdenkens und in dem anderen ganz entgegengesetzt um eine freie Regung des Geistes handelt.

Otto von Gerlach denkt überhaupt nicht, sondern er folgt dem Wort und glaubt das Wort. Aber selbst er kann nicht umhin, von Zeit zu Zeit einen schwachen Versuch zu machen, dasjenige, was seine Schüler glauben sollen, mit deren natürlichem Denkvermögen in einen, wenn auch losen Zusammenhang zu bringen.

Ganz anders August Dillmann. Der weitere Verlauf meiner Untersuchung wird den hier nur angedeuteten Gegensatz wiederholentlich noch schärfer erkennen lassen. Ich möchte aber schon an dieser Stelle August Dillmann, ungeachtet meiner in wesentlichen Punkten divergierenden Anschauung, für die vielfache Belehrung, welche ich diesem trefflichen und gelehrten Manne schulde, meinen Dank aussprechen!

Die Entwicklung des in der genetischen oder biblischen Weltgeschichte liegenden tiefen Sinnes wird gerade von denjenigen, welche sich das Erklärungsrecht vorbehalten haben, durch eine gewisse Minderwertschätzung sehr wesentlich geschädigt.

Die theologischen Exegeten fühlen sich zur Zeit im uneingeschränkten und unangetasteten Besitz des Bibeltextes, und in dieser ihrer Souveränität haben sie auch keinen Anstand genommen, ihr eigenes Besitztum zu entwerten, sobald es für ihre bestimmten dogmatischen Zwecke ihnen angemessen erscheint!

Läßt sich doch einer der hervorragendsten unter ihnen zu einer geradezu erschreckenden Erklärung herbei. Professor Dr. Hermann Strack sagt in seinem „kurzgefaßten Kommentar zu den heiligen Schriften des Alten Testaments" auf der 5. Seite wörtlich:

> Unser Bericht — es handelt sich dabei im Speziellen um die Kosmogonie des ersten Kapitels der Genesis — macht durchaus nicht den Eindruck, das Resultat mühsamen Nachdenkens, Spekulierens, Philosophierens zu sein. Bei den heidnischen Kosmogonien ist nicht nur der menschliche Erkenntnistrieb wirksam gewesen, sondern auch — und zwar in weit höherem Grade — die kühne dichterische Phantasie. Einfluß solcher Phantasie ist aber in unserem Berichte schlechterdings

Digitized by Google

nicht zu finden. Der Einwand, daß Gott nicht äußere Kenntnisse offenbare, sondern religiöse Erkenntnis, trifft nicht; denn selbstverständlich lassen wir die über die Schöpfung dem Menschen gewordene Offenbarung nur auf das religiöse Bedeutsame sich erstrecken, nämlich auf die Sätze:

1. Gott hat Himmel und Erde geschaffen.
2. Er hat sie so geschaffen, wie es seinem Willen entsprach.
3. Der Mensch ist das Ziel der ganzen sichtbaren Schöpfung.
4. Die Heilighaltung des Sabbaths.

Es kann nicht wundernehmen, daß die Naturwissenschaft einer solchen gewaltsam den Wert der biblischen Geschichte herabdrückenden Vorstellung mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenübersteht. Handelt es sich für sie doch bei der sorglosen Überlassung des Bibeltextes an die Theologen, welche diesen Text gleichsam durch einen jahrtausendelangen Besitz für sich ersessen haben, gleichzeitig um die Tatsache, daß der Text selbst eben durch die lange exegetische Ausnutzung so wertlos geworden ist, daß wissenschaftliche Untersucher und Forscher Abstand genommen haben, aus ihm etwas Vernünftiges zu fördern.

So wird für uns an erster Stelle die Frage zwingend, ob die ersten neun Kapitel, in welchen wir das Entstehen des Menschengeschlechtes im hebräischen Text uns überliefert finden, überhaupt einen geistig verwertbaren Inhalt haben, oder ob sie ihn nicht haben!!

Sollte es wirklich wahr sein und bleiben, daß die durch Jahrtausende als ein Heiligtum der Menschheit überlieferte Darstellung ohne alle Spuren mühevollen Nachdenkens, Spekulierens und Philosophierens entstanden sei? Oder sollten nicht vielleicht gerade diejenigen, welche sich dazu gedrängt haben, diesen Schatz zu hüten und aufzubewahren — sollten nicht die theologischen Exegeten selbst nur unfähig geworden sein, diesen Wissenschaftsschatz zu heben, weil sie darin ganz etwas anderes finden wollten, als seinen wirklichen Inhalt?

In der Tat haben die theologischen Exegetiker aller Richtungen seit Jahrtausenden in der Genesis nicht dasjenige gefunden, was

Digitized by Google

sie vernünftigerweise finden mußten, sondern dasjenige, was sie darin gesucht haben!!

Schon sehr früh war dieser Wissensschatz dazu gebraucht worden, in seiner urwüchsigen Hoheit und Heiligkeit zur Stärkung besonderer hierarchischer Zwecke zu dienen. Er sollte die Grundlage einer für theologische Herrscherzwecke notwendigen Gottesanschauung werden; er sollte dasjenige als uranfänglich darstellen und entwickeln, was für bestimmte Glaubenszwecke im Wandel der Verhältnisse zweckmäßig und nützlich befunden wurde!

Und doch war dieser Text mit seinen gewaltigen Wahrheiten entstanden aus einer mühsam durch ernste Spekulation, tiefes Nachdenken und große Liebe zum Wissen geförderten Arbeit. Er war entstanden, um die Erkenntnis der das menschliche Zusammenleben bewegenden Kräfte zu entwickeln! Diesen Wissensschatz seiner uranfänglichen Bestimmung wiederzugeben, gibt es nur ein Mittel: er muß herausgenommen werden aus den Händen der biblischen Exegeten!

Das ist nichts Ungehöriges. Das ist kein Raub an der Theologie — es kann gegenteilig nur befremden, daß die Volkswirtschaftslehre dieses ihr eigenstes Eigentum nicht schon früher aus den Händen derer zurückgefordert hat, die mit dem angeeigneten Besitze so gar nichts anzufangen wußten.

Diese Entstehungsgeschichte des menschlichen Verkehrslebens ist euer, und euch gehört sie, ihr Herren Volkswirte! Seht euch darum das Buch, welches ihr gar nicht entbehren könnt, recht genau und sorgfältig an! Für euch und zu eurem Nutzen ist es zusammengestellt und erdacht!

Wenn ich vorher gesagt habe, daß wir im ersten Buch Mose ein fertiges und in sich abgerundetes volkswirtschaftliches Lehrbuch finden dürfen, so soll sich dieser Ausdruck nur auf einen Teil, nämlich auf die ersten neun Kapitel der Genesis, beziehen. Diese Kapitel stehen in einem sehr losen Zusammenhang mit dem übrigen Teil der Genesis, man hat sie aus Ursachen, die klarzustellen ich mir vorbehalte, zu Unrecht mit der Entwicklungsgeschichte des jüdischen Volkes in Zusammenhang gestellt.

Digitized by Google

Nach Form und Inhalt unterscheiden sie sich davon. Sie sind absolute Allegorien, das heißt sie stellen bildlich bestimmte Vorgänge dar, nicht um die Vorstellung zu erregen, daß das Dargestellte wirklich vor sich gegangen sei, sondern ganz ausschließlich zu dem anderen Zwecke, in einem erdachten Vorgang die Notwendigkeit gleicher Vorgänge deutlich zu machen!

Vom zehnten Kapitel der Genesis folgt der Darsteller einem geradezu entgegengesetzten Zwecke. Er stellt an den Leser nicht mehr das Verlangen als Dichter, sondern vielmehr dasjenige, als ein in dichterischer Form darstellender Historiker angesehen zu werden. Er will, wenn auch in sagenhaftem Gewande, wirklich aufeinanderfolgende Vorgänge darstellen.

Ich darf nicht unterlassen, schon hier auf die Unterscheidung, welche ich in dem soeben erschienenen Werke „Über die Religion des Volkes Israel" von Karl Budde gefunden habe, etwas näher einzugehen.

In dem ersten seiner vor einem amerikanischen Publikum gehaltenen Vorträge sagt Budde sehr treffend:

> „Es gibt bedeutende Forscher und Autoritäten meines Faches, die es nicht wagen, etwas von der Überlieferung Israels, was über die Zeit Davids, höchstens Sauls hinaufreicht, als Geschichte zu verwerten, und für die Geschichte der Religion Israels sind ihnen erst die Propheten des achten Jahrhunderts zuverlässige Zeugen. Ich habe ein besseres Zutrauen zu den Quellen der israelitischen Geschichte und Religion. Zwar ist mir der Unterschied von Überlieferung und Geschichte wohlbekannt, aber ich habe auch aus langer Erfahrung gelernt, daß die äußere Gestalt der Überlieferung von ihrem inneren Gehalt wohl zu unterscheiden ist, daß die Überlieferung in zahllosen Fällen echte Geschichten in Formen kleidet, die auf den ersten Blick gar kein Vertrauen zu verdienen scheinen. Die Aufgabe des wahren Historikers ist, zunächst die Überlieferung zu verstehen. Die richtig verstandene wird er nicht wegwerfen, sondern an der richtigen Stelle verwerten. So wird aus Überlieferung Geschichte."

Digitized by Google

Dieser meines Erachtens besonders beherzigenswerten Anschauung folgt dann gewissermaßen erklärend und erläuternd in einer Fußnote das Folgende:

> „Es handelt sich hier um eine gesetzmäßige Folge von Erkenntnisstufen auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaft. Die erste setzt Überlieferung und Geschichte gleich und nimmt auf Treu und Glauben an, was die erste bietet, ohne es auf seine Möglichkeit zu prüfen; die zweite vollzieht diese Prüfung und wirft, nachdem sie sich überzeugt hat, daß die Dinge so in Wirklichkeit nicht verlaufen sein können, die Überlieferung als Erdichtung fort; sie behilft sich ohne sie und fängt ihren Geschichtsbericht erst da an, wo augenscheinlich zuverlässige Quellen zu fließen beginnen. Die dritte erst gibt sich die Mühe, der Überlieferung ihre Geheimnisse abzufragen(!!), sie recht verstehen zu lernen und gewinnt so aus der Überlieferung ihren geschichtlichen Kern."

Dasjenige, was Karl Budde von der Berechtigung sagt, für historische Zwecke aus dem Sagen- und Märchenhaften seinen historischen Kern herauszunehmen, glaube ich in weit höherem Maße in Anspruch nehmen zu dürfen, sobald es sich darum handelt, aus dem in Gleichnisform uns überlieferten märchenhaften Text des ersten Buches Mose den für philosophisch-wirtschaftliche Anschauungen darin enthaltenen Wert herauszunehmen.

Zu der Möglichkeit, daß es sich bei den uns durch die Bibel überlieferten und in dichterischer Form zur Vorstellung gebrachten Anschauungen um ein in sich abgerundetes Ganze handeln könnte, welches als ein Ganzes aufgefaßt, aufbewahrt, durch Jahrtausende geschützt und heilig gehalten ist, nimmt die moderne theologische Exegese eine abweichende Stellung ein und vernichtet dadurch geradezu den Wert der dargestellten!

Die Unmöglichkeit, die einzelnen nebeneinanderstehenden Gleichnisse aus ihrem natürlichen Zusammenhang **herausgerissen** als für sich bestehende Einheiten zu verstehen und zu erklären, mußte so zu ihrer vollständigen Zerstückelung und Zerreißung führen.

Digitized by Google

Archäologische, stilistische und sprachliche Untersuchungen wurden aufgeboten, um die genetische Darstellung für die Exegese in ein Panachée von naivem Unverstand und heidnischem Aberglauben, von Sage, Poesie und schließlich gar als eine für den Zweck des Unterhaltungsbedürfens der Menschen geschaffene Erzählung zu verwandeln.

Einzelne Teile werden willkürlich auseinandergerissen. Das Auflösungswerk der genetischen Darstellung wird gleichsam algebraisch betrieben, indem der dargestellte Stoff unter mehrere vermeintliche Autoren verteilt wird. Da figuriert ein Autor E., J. oder H., zu denen schließlich noch der redaktionelle R. hinzukommt, und unter diese vermeintlichen Schriftsteller wird dann — und ich bemerke hier: ganz nach dem Gefallen der einzelnen Exegeten — die biblische Geschichte verteilt.

Ich werde auf die unter E. und J. gemachte Unterscheidung der ursprünglichen Quellen noch eingehender zurückkommen. Für jetzt beschränke ich mich darauf, festzustellen, daß die Annahme, daß sich viele Autoren mit der Darstellung ein und desselben Stoffes beschäftigt haben, an sich gegen die Zusammengehörigkeit des Stoffes sprechen solle, durchaus unzutreffend ist. Legt doch eben dieselbe Tatsache, daß unser christliches Evangelium von vier verschiedenen Autoren in sehr markant verschiedener Weise auf uns gekommen ist, ein beredtes Zeugnis für die Einheit des Stoffes ab.

Es ist vielleicht nicht ganz leicht, in den ersten Kapiteln der Genesis dasjenige wiederzufinden, was man im modernen Sinne von einem Lehrbuch zu erwarten gewöhnt ist, und es bedarf eines den tiefen Sinn dieses Buches öffnenden Schlüssels, um seinen Inhalt richtig zu würdigen.

Die moderne Philosophie hat sich daran gewöhnt, mit ein für allemal festen Begriffen zu operieren, und aus solchen Begriffen fügen sich dann auch unsere Lehrsysteme zusammen. Es stellen sich da leicht, selbst für den Fall, daß die Begriffe fehlen, die Worte ein.

Einen solchen konventionell niedergelegten Begriffsschatz besaß die Zeit, in welcher die genetische Darstellung entstanden ist, nicht. Sie befand sich gewissermaßen in demselben Zustande, aus welchem

Digitized by Google

die Übermittlungen der ägyptischen Pyramiden in ihrer Hieroglyphenschrift hervorgegangen sind. Wie diese letztere gezwungen war, in Abbildungen von Gegenständen und Tieren dem Gedanken Ausdruck zu geben, so vermochte auch der Darsteller der Genesis, da ihm die konventionellen Vereinbarungen der Begriffe fehlten, sich nur in der bildlichen Darstellung verständlich zu machen.

Die Behinderung in der Technik der Ausdrucksweise hat aber die Tiefe des Denkens und Erkennens darum nicht verflacht, und es wird nicht schwer sein, in der einfachen Form des genetischen Bildes fein empfundene Wahrheiten zu entdecken, welche der Reichtum moderner Sprachbildungen nicht an das Tageslicht zu fördern vermocht hat.

Die biblische Weltanschauung erschließt uns im wesentlichen nur anthropologe Wahrheiten! Die biblische Geschichte beschäftigt sich mit den Menschen und dem menschlichen Verkehrsleben! Alles Weitere, Einleitende dient als Rahmen, der die Bildung des Gleichnisses zusammenhalten soll.

Sehr treffend sagt Hermann Strack (S. 5):

> „Die ganze Schöpfung wird vom Standpunkte der Menschheit erzählt und mit Rücksicht auf den Menschen. Die Gestirne sollen ihm leuchten — zu zeitlichen, zu Ortsbestimmungen dienen" u. s. w.

Für unsere Zwecke ist der kärgliche kosmologe Teil der Genesis gegenstandslos. Wenn Dillmann gerade den Vorstellungen des genetischen Darstellers, sowie dieselben sich auf Kosmogonie beziehen, in seinem exegetischen Handbuche eingehende Aufmerksamkeit schenkt, so bleibt für uns nur dasjenige von Bedeutung, was er vom vermeintlichen Ursprung der genetischen Weltanschauung sagt! Auf diesen Ursprung eingehender zurückzukommen, bleibt mir vorbehalten, zunächst wollen wir unsere Aufmerksamkeit dem anthropologen Teil der Genesis zuwenden.

Digitized by Google

2.

Die Radizierung.

a. Ihre Bedeutung.

Am Anfang schuf Gott Bereschit bara Elohim

Die Sorglosigkeit, mit welcher die Übersetzer aller modernen Sprachen den Sinn dieser wunderbaren drei Worte aus dem hebräischen Texte dem modernen Empfinden anzupassen versucht haben, verschuldet eine Ungeheuerlichkeit von Irrungen, welchen mit der theologischen Exegese auch exakte Wissenschaften unterliegen.

Diese letzteren insbesondere weisen es mit einer gewissen Entrüstung von sich, Aufmerksamkeit und Arbeit auf die Deutung eines Berichtes zu verwenden, welcher in sich und an sich nicht allein unverständlich ist, sondern auch mit dem vernünftigen Denken in Widerspruch zu stehen scheint.

Daß der hart arbeitende Geist logisch denkender Menschen aus diesem Grunde keine Neigung gehabt hat, die genetischen Vorstellungen auf ihren wirklichen Wert eingehender zu prüfen, ist demnach erklärlich, wenn auch in hohem Maße beklagenswert.

Wir dürfen diese Abneigung auf die gerade durch die drei ersten Worte erregte Annahme zurückführen, daß es sich bei der biblischen Darstellung um ein spontanes plötzliches Entstehen der Welt handele.

Da eine solche Vorstellung mit dem vernünftigen Vorstellungsvermögen, nach welchem alles Entstehende zeitlich aufeinander-

Digitized by Google

folgend entsteht, sich nicht in Einklang bringen läßt, mag die Abneigung der philosophisch nachdenkenden Menschen gegen ein jedes weitere Eingehen auf die uns vorliegende biblische Weltanschauung sehr wohl entschuldbar scheinen.

Der kindlich naive Sinn Luthers sah im plötzlichen Entstehen der Welt nichts Arges, er nahm an der Spontaneität keinen Anstoß; denn ihm und allen mit ihm gleich empfindenden Menschen war solch ein Begriff zwar nicht verständlich und vorstellbar, — weil er aber das Unbegreifliche mit dem Begriff der göttlichen Macht als identisch hinstellen wollte, so fand er in eben der Unmöglichkeit des plötzlichen Entstehens der Dinge nichts anderes als den schönsten Ausfluß eben der göttlichen Allmacht, die sich gerade durch das Vollbringen des Unvorstellbaren auszeichnen sollte.

Ein anderer nicht minder wichtiger Grund für die Abneigung gegen die biblische Entstehungsvorstellung lag in dem berechtigten Einwande, daß es sich hier um den Versuch, etwas darzustellen, handele, was menschlich genommen undarstellbar sei. Denn schon der Versuch, bis zur Uranfänglichkeit der Dinge berichtend zurückzugehen, mußte allein die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters in Frage stellen.

Wir werden alsbald uns eingehender mit dem Uranfänglichen des Wortes *im Anfang* zu beschäftigen haben, und wir werden dabei erkennen, daß unsere Bibelerklärer beim ersten Eingange in den Aufbau der Schöpfungsgeschichte zusamt den Bibelübersetzern über die Schwelle des Werkes gestolpert sind, und daß sie sich von diesem Unfalle auch bis heute nicht aufgerichtet haben.

Die Hinfälligkeit der Übersetzung des Wortes *Bereschit* mit *im Anfange* läßt sich in ihren Folgen aber erst erkennen, nachdem wir das Verhängnis beseitigt haben, welchem das zweite Eingangswort der Genesis, das vielumstrittene Wort *Bara*, unterlegen ist.

Die Übertragung von wörtlich niedergelegten Gedanken aus einer Sprache in eine andere bietet stets Schwierigkeiten, sobald die *wörtliche* Bedeutung eines Wortes in der einen Sprache den begrifflichen Umfang eines anderssprachlichen Wortes nicht voll-

Digitized by Google

ständig deckt. In solchem Falle ist dann die Übertragung oft zu mühevollen Umschreibungen gezwungen, und dann gelingt trotz der peinlichsten Ausführlichkeit die vollständig sinngetreue Wiedergabe des Gedankens nicht in allen Fällen. Die Schwierigkeit der sinngetreuen Übersetzung nimmt aber sehr erheblich zu, sobald es sich um die Übertragung aus einer Sprache handelt, welche in lange vor unserem Kulturleben liegender Zeit auf Grund andersartiger Sprachmittel und andersartigen Sprachbedürfens entstanden ist, und es werden diese Schwierigkeiten unüberwindbar, wenn, wie dieses nicht selten eintritt, der ursprüngliche Sinn des zu übertragenden Wortes zweifelhaft oder gar die Bedeutung des Wortes ganz verloren gegangen ist.

Einen solchen Verlust haben wir in Ansehung des Wortes „schuf" (hebräisch bara), oder wir wollen gleich sagen, der von Luther übersetzten drei Worte „schuf im Anfange" (bereschit bara) zu beklagen. Mindere Schwierigkeit bereitet uns die Übertragung des Wortes Elohim, aber wir sind auch hier gezwungen, die Lutherische Übersetzung als absolut unrichtig zu kennzeichnen. Elohim ist die Vielheit eines Wortes, welches schicklich dem deutschen Worte Kraft gleichbedeutend ist und erscheint, wenn auch nicht ausnahmslos, so doch gewöhnlich als ein plurale tantum; es bedeutet den Inbegriff aller in Erscheinung tretenden Kräfte. Die hebräische Sprache ist sich des Unterschiedes zwischen Elohim und demjenigen, was die moderne Theologie sich unter dem Gottesbegriffe vorstellt, sehr wohl bewußt gewesen, ja es ist nachweislich, daß sie diesen Unterschied bis in sehr späte Zeit, das heißt bis zur Zeit des Evangeliums festgehalten hat. Auch theologische Exegeten kennen diese Unterschiede, denn der Zwang des Auseinanderhaltens von Gott und Elohim ist eine Denknotwendigkeit, die wir sofort in uns selbst erkennen, sobald es sich um die Vielheit der göttlichen Eigenschaften handelt. Haben wir uns doch alle daran gewöhnt, in unseren Sprachgebrauch solche Vielheit des Gottesbegriffes aufzunehmen, und würden wir uns zweifellos niemals eine Untermischung der göttlichen Eigenschaften für bestimmte Vorstellungszwecke gefallen lassen, das heißt, wir würden es unvernünftig finden, von dem allwissenden Gotte als von einem allmächtigen Gotte zu sprechen. So mögen

Digitized by Google

wir also hiermit zunächst feststellen, daß es sich bei der biblischen Schöpfungsdarstellung um die Vorstellung einer unendlichen Vielheit von Kräften handelt, auf welche das Entstehen alles Daseins zurückgeführt werden soll, also um eine Vorstellung, gegen welche zweifelsohne auch eine feingeistige Philosophie keinen Einwand erheben wird.

Sehr viel bedeutsamer für den Zwiespalt der modernen Wissenschaft und der biblischen Darstellung ist aber die Übersetzung Luthers in Bezug auf das Wort bara geworden!

Der gesamten lexikographischen Wissenschaft ist es nicht gelungen, dieses eigenartige bara in eine moderne Sprache zu übersetzen, weil in allen modernen Sprachen ein einwortlicher Ausdruck für diesen Begriff fehlt oder zu fehlen scheint. Die Tatsache aber, daß unser deutsches Wort schaffen auch nicht entfernt den Sinn des hebräischen bara wiedergibt, ja daß dieses Schaffen in einem nachweisbaren Gegensatz zum bereschit bara steht, wird von keinem sprachkundigen Exegeten verkannt.

Die Sorge, daß das Luthersche und durch ihn allgemein gewordene Schaffen nicht dem beabsichtigten Sinne des hebräischen Textes entspricht, drängte auch die theologischen Bibelerklärer zur Nachprüfung des Wortes.

Zunächst traten die Sprachforscher in eine etymologische Untersuchung ein und stellten vor allem fest, daß in der gesamten hebräischen Bibel mit einer einzigen Ausnahme (Gen. 6, V. 7) der Ausdruck bara für eine von materiellem Hervorbringen absolut losgelöste Tätigkeit nur dem Begriff Elohim verbindbar sei, daß bara eine ganz selbständige Bezeichnung für ein müheloses Loslösen sei, und daß es infolgedessen niemals mit dem Akkusativ des **Stoffes** verbunden wäre. Da nun aber die Luthersche Übersetzung das Wort Schaffen gewählt und mit dem Hervorbringen von etwas Stofflichem verbunden hat, so ist es zunächst von allergrößter Bedeutung, die Unrichtigkeit des von Luther gewählten Ausdrucks und mit ihr die ganze Fülle von darauf zurückführenden Irrtümern festzustellen.

Wir wollen die Tatsache, ob es sich bei diesem Worte um ein verbum transitivum oder intransitivum handelt, auf sich beruhen

Digitized by Google

lassen und uns, bevor wir etwas gefunden haben, was uns den wirklichen Sinn des Wortes verbürgt, daran Genüge sein lassen, daß wir in diesem Am Anfang schuf Gott nur die Absicht des Darstellers finden wollen, einen Vorgang darzustellen. Da aber selbst die vergleichende Sprachforschung uns über den wahren Sinn dieses Vorganges nicht aufzuklären vermag, und da wir mit dem aus anderen gleichzeitigen Sprachen nachweisbaren Sinn des Begriffs von Freimachen zunächst nur wenig anzufangen vermögen, so müssen wir mit Dillmann (ich werde auf die trefflichen exegetischen Arbeiten dieses Theologen noch öfter zurückkommen) uns daran Genüge sein lassen, daß die Lutherische Übersetzung unrichtig ist, und daß es sich vor allem in dem bara nicht um ein Hervorbringen handeln kann gleich dem des materiellen Hervorbringens.

Die Bedeutung eines einzelnen Wortes oder Ausdrucks, dessen Sinn verloren gegangen oder bei dem Buchstaben der Inschrift verlöscht sind, läßt sich entweder durch den Zusammenhang des Wortes mit einem ganzen Inhalt, von dem dieses Wort ein Teil ist, rekonstruieren oder aber auch auf dem gewagteren Wege wiederfinden, daß man dem betreffenden Ausdruck gewissermaßen probeweise einen Sinn unterlegt, welchen derselbe vernünftigerweise haben kann oder muß! Da nun der erste Weg hier verschlossen ist, so werden wir gezwungen, den letzteren zu beschreiten, indem wir die Frage beantworten, was unseren eigenen vernünftigen Vorstellungen nach im Anfange des Werdens der Dinge eigentlich vor sich gegangen sein muß, um dann die biblische Darstellung an das von uns Gefundene prüfend heranzulegen. In dieser Untersuchung folgen wir einer Spur, welche uns gerade in Ansehung dieses so rätselhaften Sinnes die, die Mühe des Menschenwitzes gleichsam persönlich darstellende Gedankenarbeit des Goetheschen Faust gegeben hat, als er, von demselben Triebe geleitet wie wir, den Grundtext des Johanneischen Evangeliums in sein geliebtes Deutsch übertragen wollte.

Ich will dahingestellt sein lassen, ob das Johanneische Wort von der Uranfänglichkeit als eine Übertragung des hebräischen bara anzusehen ist, das heißt, ob in dem auf biblischer Welt-

Digitized by Google

anschauung stehenden Evangelisten Johannes die Einleitung seines Evangeliums vielleicht gar nichts anderes gewesen ist als eine griechische Wiedergabe desselben Anfanges, welchen Luther mit Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde übersetzt hat. (Strack ist geneigt, eine solche Möglichkeit zuzulassen.)

Für unsere Zwecke genügt es, festzustellen, daß sich beide Vorstellungen auf ein und denselben Vorgang des uranfänglichen Werdens der Dinge beziehen. Der Johanneische Text ist also mit seinem ἐν αρχῇ ἦν ὁ λόγος (im Anfang war das Wort) gleichsam der passiv ausgedrückte Zustand, der im Bibelanfang in aktiver Darstellung zum Ausdruck kommt. Die Faust-Entwicklung des Sinnes, man darf sagen die deutsche Umschreibung des griechischen Wortes ἐν ἀρχῇ ist gewissermaßen ein Zurückgehen an die Grenze unseres Vorstellungsvermögens. Faust macht diesen Denkweg vor uns wahrnehmbar, oder wir wollen sagen: er denkt laut darüber nach, was für unser Vorstellungsvermögen uranfänglich sein muß:

Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort!
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat
Und schreib getrost: Im Anfang war die Tat!

Nicht Wort, nicht Sinn, nicht Kraft soll die Grenze der Anfänglichkeit bilden, sondern — ihm hilft der Geist,

„die Tat".

Die Tat soll alle in Erscheinung tretenden Vorgänge beginnen.

Dieses Goethesche Zurückgehen bis an eine solche vermeintliche letzte Grenze des Anfänglichen hat mich zu allen Zeiten unbefriedigt gelassen!

Digitized by Google

Die grübelnde Faust-Natur hat meines Erachtens in ihrer retrograden Bewegung zu frühe innegehalten. Es bedurfte nur noch eines weiteren Griffes, um in das Dunkel des Johanneischen ἐν ἀρχῇ helles Licht zu werfen. Die Tat ist niemals ἐν ἀρχῇ gewesen.

Nehmen wir eine Tat von der geringfügigsten Bedeutung heraus, beispielsweise das Entstehen einer graphischen Linie! Es ist doch eine Tat? Dieselbe ist nur insoweit anfänglich, als vor ihrem Entstehen an derselben Stelle eine Linie noch nicht da war; aber sie ist, logisch aufgefaßt, nicht anfänglich! Die Bedeutung des ἐν ἀρχῇ εἶναι für das Entstehen der kleinsten Tat sowie für das Entstehen des weltumwälzenden Vorganges liegt nicht in dem In-Erscheinung-Treten, sondern in etwas anderem, was der Tat vorausgehen muß, ohne welche sie gar nicht vorstellbar ist, was dieselbe überhaupt erst beachtenswert und verständlich macht! Das Entstehen der geraden Linie darf daher nicht als etwas Uranfängliches angesehen werden, denn diesem Entstehen mußte ganz unzweifelhafterweise etwas ganz anderes vorangehen, **nämlich die Absicht, zwei bisher noch nicht sichtbare Endpunkte sichtbar zu verbinden.** Ohne eine solche Absicht — nennen wir es Tendenz, oder Zweck, oder wie wir es sonst uns begrifflich machen wollen — ist das Entstehen der Linie nicht vorstellbar.

Man braucht auch heute in unserer Sprache den Ausdruck „eine Tat logisch darstellen" für die Entwicklung ihres Entstehens aus einer ihr zu Grunde liegenden Absicht. Mit solchem Zurückführen ist die Tat selbst erst verständlich; denn in dem λόγος liegt alles dasjenige vereint, was sie hat entstehen lassen, worauf dann erst, von dem λόγος gesondert und getrennt, der Vorgang selbst als Durchführung, das heißt als Tat folgen darf.

Die Notwendigkeit solcher Trennung oder Zweiteilung hat die moderne Philosophie in jenem System anerkannt, welches alles Entstehen der Dinge in einem radizierenden und evolutionierenden Akt auflöst.

Ist uns schon für das Erkennen der Ursächlichkeit einer einzelnen Tat solche Aufteilung notwendig, so wird dieselbe uns ganz unentbehrlich, sobald es sich um eine zeitlich in derselben Richtung,

Digitized by Google

zu demselben Zweck und in gleiche Tendenz gesetzte Reihe von Vorgängen, um das Entstehen einer dauernden Werdeeinrichtung handelt. Die Beschreibung einer solchen menschlichen, auf eine zeitliche Dauer berechneten Einrichtung, sagen wir einer Erziehungsanstalt, eines Obstgartens oder einer tierischen Zuchtanstalt, die Darstellung der Vorgänge, welche dieser Einrichtung dereinst dienen sollen, vermag ohne eine solche Aufteilung nicht verständlich gemacht zu werden! Entsteht die Einrichtung etwa erst anfänglich mit dem ersten Werdevorgang eines Körpers?

Durchaus nicht, denn sie entsteht von der Tat und vom Werdevorgang unabhängig! Sie entsteht durch etwas anderes als durch das, was für den Vorgang selbst aufgewendet wird. Der Gründer einer Erziehungsanstalt erzieht mit dieser Gründung noch gar nicht, da er vielmehr nur das für die folgende Erziehung Erforderliche vorbereitet, ebensowenig, wie der Gründer eines Fruchtgartens Früchte hervorbringt. Das pädagogische wie hortikulturelle Lehrbuch vermag keinen anderen Weg der Darstellung zu nehmen als denjenigen, welcher zunächst den Zweck oder die Tendenz der darstellenden Einrichtung entwickelt!

Und das größte Lehrbuch, das Buch, welches den Fortgang der ewig dauernden Welteinrichtung unserer Erkenntnis näher bringen will, dieses Lehrbuch soll einen anderen Lehrgang eingeschlagen haben?

Es handelt sich für uns gar nicht um das Erkennen, daß die genetische Darstellung unter dem Wort bara ein geistiges Vorbereiten der Schöpfung hat zum Ausdruck bringen **wollen**, sondern um die Erkenntnis der Notwendigkeit, daß dieser Sinn zum Ausdruck gebracht werden **mußte**, daß der Vorgang des Werdens ohne ein bara undarstellbar war.

Hier trifft unsere gesamte theologische Bibelerklärung der Vorwurf einer ungeheuerlichen Verwechslung! Sie vereinigen sich fast ausnahmslos zu der Erklärung, daß das „bara" zwar etwas anderes sei als Hervorbringer, daß es ein stoffliches Schaffen nicht sein könne (Strack verwahrt sich in der ersten Note zu seiner biblischen Exegese ausdrücklich gegen die Gleichstellung göttlichen und menschlichen Schaffens); aber sie verwenden auch nicht die geringste Mühe

Digitized by Google

darauf, eben den Unterschied des radizierenden und evolutionierenden Schaffens zu erkennen und verständlich zu machen. Es kommt keinem unter ihnen in den Sinn, daß Elohim keine Welt, kein Gestirn, kein Tier, keinen Menschen zuerst gemacht haben kann, daß uns auch mit einem solchen körperlichen Schöpfungsvorgang gar nicht gedient sein kann, daß wir von dem einmaligen Entstehen der Dinge gar nichts wissen wollen, sondern daß sich der gesamte Wissensdrang nur darauf richten kann und darf, einen Einblick in das Werden des Entstehens zu gewinnen.

Das uranfänglich Genetische liegt gar nicht im Entstehen der Dinge, sondern in der diesem Entstehen vorausgehenden Absicht, das heißt in der göttlichen Tendenz. Das vielumstrittene bara der Genesis, dieses transitiv intransitive Wort, was kann es anders in seiner stofflosen Bildung sein als ein geistiges Vorbereiten? Was kann es uns anders bieten als die Erkenntnis, daß alle in der Unendlichkeit des Werdens liegenden Vorgänge aus einer unabänderlichen Bara-Tendenz hervorgehen müssen?

Wenn wir nach alledem schon keinen Zweifel darüber haben würden, daß es sich in der Bara-Schöpfung um dasjenige handelt, was wir schon jetzt vorbehaltlich späterer eingehenderer Definition unter dem Wort Radizieren verstehen wollen, so gewinnt dieses unser Verständnis einen ganz sicheren Grund durch die Bedeutung des mit dem Worte bara verbundenen Wortes Bereschit.

Wir finden hier nämlich — und ich darf sagen erschreckt —, daß die gesamte Bibelerklärung und Bibelübersetzung, wie ich schon vorher andeutete, dieses Bereschit nicht allein nicht verstanden, sondern geradezu sinnentstellend übersetzt hat.

Indem ich von einer gesamten Bibelerklärung und Bibelübersetzung spreche, bin ich allerdings gezwungen, eine Ausnahme zuzulassen. August Knobel hat in seinem exegetischen Handbuch, das ich schon so vielfach herangezogen habe (S. 8), dem Worte Bereschit seine unzweifelhaft richtige Übersetzung wiedergegeben. Er sagt uns, daß dieses Bereschit durchaus nicht mit „im Anfang" zu übersetzen sei, daß es nicht „im Anfang der Zeit oder der Dinge" bedeuten solle, daß es, wenn es eine solche Be-

Digitized by Google

deutung haben sollte, durch ein anderes hebräisches Wort wiedergegeben sein würde, daß dieses Wort dann nicht bereschit sondern barescit heißen müsse. Er sagt uns, daß dieses Bereschit grammatikalisch und lexikographisch nur durch „zuerst" übersetzt werden darf, daß damit gar nicht eine Zeit angegeben sei, in welcher Gott Himmel und Erde geschaffen habe, sondern etwas ganz anderes, nämlich dasjenige, was der realen Schöpfung vorhergegangen sei, also was sie eingeleitet habe.

Welch tief bedeutsame Erklärung für das Wort Bereschit! Wir werden plötzlich gewahr, daß dieses vermeintliche „im Anfang erschuf", welches in seinem Versuch, die Uranfänglichkeit des Daseins darzustellen, so großes Bedenken und so viel Ärgernis erregt, mit einer Uranfänglichkeit überhaupt nichts zu tun hat. Dem genetischen Darsteller ist es gar nicht in den Sinn gekommen, sich mit Uranfänglichem zu beschäftigen. Er sagt uns vielmehr und höchst verständlich, daß gerade ebenso, wie wir es in der bara-Erklärung festgestellt haben, einem jeden zielbewußten Werk auch eine zielbewußte Absicht vorangehen muß, daß vor der Tat etwas vorausgehen muß, was nicht zuerst sondern vorher ist.

Es ist sehr beklagenswert, daß August Knobel hier wieder den Schlüssel zur Lösung des Bara-Rätsels in der Hand gehabt hat, ohne das geheimnisvolle Schloß zu öffnen. Denn indem er selbst keine andere Vorstellung gewinnen konnte als diejenige, daß es sich bei der Bara-Schöpfung um die nacheinander folgende Reihe von Schöpfungsvorgängen handelt, indem er ausdrücklich davon spricht, daß mit dem Bereschit angedeutet werden solle, daß zuerst Himmel und Erde geschaffen und dann erst anderes, verfällt er dem Irrtum, den wir in der Dillmannschen „Genesis" (S. 16) in seiner ganzen Schwere wiederfinden können! — Ich empfehle denjenigen, welche sich eingehender mit dem Bereschit bara beschäftigen wollen, die ausführlichen Darlegungen Dillmanns zu lesen. Für uns hat es zunächst nur Bedeutung, festzustellen, daß Dillmann die Behauptung Knobels, daß Bereschit grammatikalisch und etymologisch nicht mit „Im Anfang" zu übersetzen sei, nicht widerlegt hat.

Die Absicht des genetischen Darstellers kann ja gar nicht auf

Digitized by Google

etwas anderes gerichtet sein als darauf, den Unterschied klarzustellen, der in der radizierenden und in der evolutionierenden Vornahme des zielbewußten Schöpfungswillens für uns vorstellungsnotwendig geworden war. Dieses Bereschit gibt uns die volle Bestätigung, daß es sich bei der genetischen Schöpfungsvorstellung darum handelt, zuerst die Radizierung, die Keimlegung der Tendenzen des Schöpfungswillens zur Darstellung zu bringen, und daß diesem zuerst dann die weitere Tätigkeit Gottes in der Evolution folgen solle.

Es handelt sich hier recht eigentlich um eben dasselbe seelische Auflösen des Schöpfungsbegriffs, von dem wir bereits im ersten Teile gesprochen haben. Sinnlich nehmen wir das Entstehen der Dinge wahr, aber die in ihnen liegende Eigenart, die Notwendigkeiten, die Tendenzen, welche von ihnen umschlossen werden, vermögen wir nur seelisch zu erkennen.

Der Artbegriff, welchen uns die beschreibende Naturlehre doch zuerst vorstellig machen muß, um aus ihm die Mannigfaltigkeit der einzelnen Spezialitäten zu entwickeln, muß eben „Bereschit" sein! Er muß losgelöst vom Einzelindividuum, von der Spezialität des Dinges, die Beschreibung einleiten und bildet in dieser Einleitung damit die Grundlage für unsere Naturwissenschaften. Wir haben uns an eine solche Aufteilung, wie ich dies an einer anderen Stelle bereits ausgeführt habe, ja gewöhnt, wir haben es für notwendig erkannt, daß alle einzelnen Disziplinen unserer Naturwissenschaften den Lehrstoff radizierend und evolutionierend trennen, so müssen wir füglich auch in der großen Naturlehre, welche das Entstehen aller Dinge uns anschaulich machen will, dieselbe Aufteilung in einen radizierenden und evolutionierenden Teil voraussetzen und erwarten.

Die theologischen Exegeten wollen mir hier nicht einwenden, daß man in der urwüchsig-naiven Anschauungsweise der genetischen Darstellung sich solcher feinspekulativen Entwicklungen gar nicht versehen dürfe! Sie werden in eben dieser so vielfach von ihnen unterschätzten Darstellung noch durch weit hellere Geistesblitze geblendet werden!

Digitized by Google

An dieser Stelle handelt es sich aber in der Tat nicht einmal um eine tiefgehende Spekulation, sondern nur um den naiven Sinn und das naive Empfinden eines Kindes, welchem die Frucht eines Baumes in den Schoß fällt.

In dieser Frucht nimmt das kindliche Vorstellungsvermögen eine darin eingeschlossene Macht, die Kraft des Keimens, wahr, ihm wird plötzlich bewußt, daß es mit seiner Hand etwas anderes als die unscheinbare Frucht umschließt, nämlich dasjenige, woraus der große, sich über ihm wölbende Baum entstanden ist. Ihm wird zuerst in dunklem Umriß und dann immer heller mit dem Wachsen seiner eigenen Erkenntnis die Tatsache zum Bewußtsein gebracht, daß jener Baum Früchte trägt, aus denen sich in ununterbrochener Fortsetzung neue Bäume entwickeln, und weiter wird ihm die Vorstellung zwingend, daß die entstehenden Bäume zwar bald kümmerlich kleine, bald üppige Gestalten annehmen, daß in ihnen aber unendlich fortdauernd ein und dieselbe der Frucht ursprünglich beigegebene Eigenart verbleibt.

Mit solcher kindlichen Erkenntnis treten wir an die naiv erhabene Darstellung der Genesis, um in ihr die Wechselwirkung der Bara-Radizierung mit der ihr folgenden Evolution in der weiteren Darstellung des Werdens zu finden. Unsere Exegeten haben das Wort unseres großen Schiller vergessen, daß die naive Wahrheit ein Besitztum derer ist, welche Natur haben, und es ist mir deshalb unverständlich gewesen, wie man dazu kommen kann, die Bedeutung solcher naiven Erkenntnis mit derjenigen zu verwechseln, welche wir durch die menschliche Beobachtung, d. h. wissenschaftlich, gewinnen.

---

b. Ihre Ausführung.

Das erste Kapitel der Genesis führt uns direkt in eine solche naive Gedankenwerkstatt. Den von Dillmann als minderwertige Denker angesehenen Menschen ist es nicht entgangen, daß die sie umgebende Welt von einer unendlichen Vielheit von Tendenzen bewegt wird, und das Ergebnis solch einer Zwangsvorstellung

Digitized by Google

findet in den wunderbaren drei Worten Elohim bereschit bara einen nicht mißzudeutenden Ausdruck.

Das Entstehen der radizierenden Tendenz als einer absolut geistigen Gottestätigkeit kleidet die in ihrer Technik beschränkte hebräische Sprache in das Bild eines selbständigen Vorgangs. Die Genesis läßt die Tendenz entstehen, welche der späteren Entwicklung voraufgehen muß. Treten wir an die Untersuchung der biblischen Darstellungsart mit dieser Voraussetzung heran, nehmen wir an, daß es sich hier um ein uns vorstellbares menschliches Schaffen handeln soll, das heißt aptieren wir uns das übersinnliche Gottesschaffen, machen wir dasselbe gleich unserer eigenen Tätigkeit, so müssen wir uns auch überzeugen, daß die Darstellung selbst nur in einzelnen Bildern Formen gewinnen konnte, von welchen ein jedes einzelne einen bestimmten Ruhepunkt der Darstellung wiedergibt.

Um ganz modern zu empfinden, nennen wir die Darstellung eine Folge von Augenblicksbildern, ein Fortschreiten von uns vorgeführten Schaffensmomenten. Aber der Darsteller mußte noch weiter dem Zwange unterworfen bleiben, das Schaffen in zwei voneinander zu trennende Vorgänge zu zerlegen, gewissermaßen technisch auseinanderzuhalten, indem er, wie ich früher schon feststellte, den Zweck und den Plan der Schöpfung von dem Fortgange oder von der Entwicklung des Planes trennte.

Ein jeder Mensch schafft, mehr oder weniger erkennbar, zielbewußt, das heißt er will erst etwas, um dann den Willen auszuführen. Der Wille muß naturgemäß die Ausführung bedingen und ihr die Richtung anweisen, er muß bereschit bara schaffen, denn derjenige Teil des Schaffens, der das Geschaffene in Erscheinung treten läßt, würde gar nicht vorstellbar werden, wenn die Richtung des Willens ihm nicht vorangegangen wäre, und darum ist auch die Trennung des Schaffens in eine vorbereitende und eine ausführende Funktion unerläßlich. Dieses alles gipfelt schließlich in der Erkenntnis, daß alles Entstehen der uns umgebenden Dinge für uns nur durch die Aufteilung und in der Aufteilung der radizierenden und evolutionierenden Tätigkeit erkennbar wird, und es ist darum nicht zulässig, eine solche Auf-

Digitized by Google

teilung als mit dem göttlichen Schaffensvermögen nicht übereinstimmend verbieten zu wollen, da es ja nur in der Beschränktheit des menschlichen Vorstellungsvermögens liegt, den Vorgang der göttlichen Schöpfung ohne solche Teilung menschlich zu verstehen.

Daß die genetische Darstellung eine Trennung beabsichtigt und für notwendig erachtet hat, scheint schon an sich zweifellos. Diese Absicht tritt aber in ein sehr helles Licht bei der vielbesprochenen und immer noch aufklärungsbedürftig gebliebenen Doppelschöpfung des Menschen, wie sie im ersten und zweiten Kapitel der Genesis zur Darstellung kommt. Schon hier soll es aber gesagt sein, daß es sich in der Trennung der göttlichen Tätigkeit um nichts weniger als um eine heidnische Vorstellung des Polytheismus handelt, das heißt um die Neigung, einzelne göttliche Funktionen unter persönlich getrennte Gottheiten zu verteilen, daß gerade der biblischen Auffassung eine solche Absicht sehr fern liegt, daß es sich vielmehr hierin um etwas ganz anderes, nämlich um eine auch unserem heutigen religiösen Bedürfen unentbehrliche Teilung der in dem einheitlichen Gott vereinigten Eigenschaften handelt.

Die Darstellung nimmt nun mit dem zielbewußten Willen Elohims: „Wir wollen Menschen machen!" aus der Reihe der Lebewesen die Menschheit zu ihrer besonderen Veranlagung heraus! Die Genesis schuldet uns, wenn wir ihrem zwingenden Gedankengang folgen sollen, also zunächst die Feststellung von dem Unterscheidungsmerkmale, welches die Menschheit von den übrigen Lebewesen trennt. Ein solches Merkmal müssen wir haben, und zwar muß das Erkennen desselben als eine Zwangsvorstellung in uns entstehen; denn wenn es uns nicht gelingt, dieses Besondere, sagen wir das specificum humanum zu finden, so würde es auch ausgeschlossen bleiben, die besondere Tendenz des Schöpfungswillens in Ansehung unseres Daseins zu begreifen. Aus diesem Grunde dürfen wir in diesem „Wir wollen Menschen schaffen" das Entstehen der anthropologischen Wissenschaft begrüßen.

Es scheint auf den ersten Blick, als ob es sich bei einer solchen Unterscheidung nicht um einen absoluten, sondern nur um einen relativen Unterschied handeln werde! Soviel sich auch unser

Digitized by Google

natürliches Empfinden dagegen sträubt, so sehr wir auch geneigt sind, das Vorhandensein eines essentiellen Unterschiedes anzunehmen, so sehr sich unser Menschenbewußtsein gegen eine absolute Gleichheit mit den übrigen Lebewesen sträubt, so gewinnt es fast den Anschein, daß es unmöglich sei, dasjenige zu finden, *was wir allein haben* und was sich in der gesamten Tierwelt nicht wiederfinden läßt. Die Unfähigkeit, das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zu finden, entspringt lediglich aus unserer Unkenntnis von dem physischen und geistigen Besitztum der anderen Lebewesen.

Wir vermögen uns ja nicht einmal in das Seelenleben eines einzelnen anders gearteten Lebewesens hineinzuversetzen. Wie soll es uns möglich sein, alle die seelischen und körperlichen Eigenschaften der gesamten Tierwelt zusammenzufassen? Diese Unmöglichkeit ist um so zweifelloser, als es sich bei den anderen Lebewesen um *seelische*, auf eine spezielle sinnliche Eigenschaft zurückzuführende Fähigkeiten handelt, welche wir Menschen nicht besitzen, und weil aus diesem Grunde wir die seelische Eigenschaft des Tieres gar nicht einmal begreifen würden, selbst für den Fall, daß eine sinnliche Verständigung mit den anderen Lebewesen vorausgesetzt werden sollte.

Die tierischen, uns unbegreiflichen Eigenschaften fassen wir in dem Begriffe der Instinkte zusammen, und in diesen Instinkten — so vermögen wir es wahrzunehmen — finden wir die Spuren von alle demjenigen, was wir an sinnlichem Empfinden bei uns wahrnehmen, auch in der Tierwelt wieder.

Ich bin auf Grund dieser Beobachtungen lange Zeit der Idee Darwins zugänglich gewesen, daß der Mensch sich *aus* der Tierwelt entwickelt habe. Die Pithekoidentheorie vermag uns aber in unserer Erkenntnis durchaus keinen Schritt weiterzubringen, weil dieselbe uns in der Hauptsache darüber im Dunklen läßt, an welcher Stelle und in welcher Weise sich der Mensch aus den übrigen Lebewesen heraus evolutioniert hat.

Wir würden dazu ja eben die Unterscheidungsmerkmale von demjenigen, was uranfänglich war, haben müssen, das heißt die Unterscheidungsmerkmale von der animalen und anthropologen Wesenheit. So ist die Darwinsche Theorie für uns nichts weiter

Digitized by Google

als eine declaratio ignoti per ignotius; denn sie bleibt uns den Nachweis des Trennungspunktes schuldig!

Nicht allein unsere Philosophen, sondern auch unsere Dichter haben sich bemüht, diesen Trennungspunkt zu finden, aber ich glaube erfolglos! Wenn Schiller sagt:

„Die Kunst, o Mensch, hast du allein!"

so trifft er damit kaum das Richtige; denn wir beobachten am Tiere nicht allein einen Sinn am Schönen, eine Freude am Schönen, sondern sogar die Fähigkeit, Schönes darzustellen.

Mit dem vermeintlichen Prärogativ der Vernunft hat es nun gar eine sehr eigenartige Bewandtnis; denn wir können gar nicht definieren, was wir eigentlich unter Vernunft verstehen, ja wir müssen es vielleicht einem menschlichen Majoritätsbeschluß überlassen, festzustellen, was konventionsmäßig Vernunft sein soll, und wenn wir auch nicht mephistophelisch annehmen wollen, daß der Mensch die Vernunft nur gebraucht, um tierischer als das Tier zu sein, so vermögen wir doch nicht in Abrede zu stellen, daß auch die Tiere vernünftig sind.

Mögen wir unsere Superiorität über andere Lebewesen aber noch so bescheidentlich bemessen, aber mögen wir sehr weitgehend menschliche Eigenschaften auch in den tierischen Instinkten wiederfinden, so bleibt uns das zwingende Empfinden als grundlegende Unterscheidungsvorstellung, daß der Menschheit ein Prärogativ im Schöpfungswillen mitgegeben, das heißt anradiziert sein muß.

Zum Entdecken dieses menschlichen Spezifikums hilft uns die Genesis, indem sie den Menschen nach dem Bilde Elohims entstehen läßt!

Die Darwinisten gehen an diesem Fingerzeige mißachtend vorüber, und zwar mit einem anscheinenden Recht. Wie solle die Wesenheit Elohims, die wir nicht kennen, uns über die Wesenheit der Menschheit Aufklärung geben?

Gar erschreckend aber ist das Gebahren der theologischen Exegese diesem „nach seinem Bilde schuf er ihn" gegenüber! Hier wird das Unmöglichste herbeigeführt und als tertium comparationis gemißbraucht. Ja sogar die aufrechte Haltung des Menschen muß herhalten!

Digitized by Google

Und doch liegt in diesem

„Wir wollen Menschen schaffen nach unserem Bilde, nach unserer Ähnlichkeit"

ein sehr tiefer, ein das Wesen der Göttlichkeit ergründender Sinn.

Aber dieses Wort will das Wesen der Göttlichkeit nicht umfassen, sondern will uns den Weg weisen, auf welchem wir zur Gotteserkenntnis allein hinzugelangen vermögen.

Ich habe bereits im ersten Teil darauf hingewiesen, daß alles Übersinnliche uns darum verschlossen bleiben muß, weil uns das Organ zur Aufnahme fehlt, daß es sich also, sobald wir uns ihm nähern wollen, stets um einen Vorgang in uns selbst handelt, d. h. um die Tätigkeit der in uns liegenden Aufnahmeorgane. Aus diesem Grunde weise ich auch das ultimum refugium der göttlichen Offenbarung zurück. Nicht etwa weil Offenbarung-Notwendiges nicht da wäre, sondern weil uns die Aufnahmefähigkeit für die Offenbarung des Übersinnlichen fehlt.

Der Versuch, das Göttliche in seiner wirklichen Wesenheit zu erkennen, führt unabweisbar zur Geisteskrankheit. Der gesunde Menschensinn darf nicht weiter gehen, als seine Vorstellungsfähigkeit ihn befähigt!

Wenn Feuerbach sagt: „Nicht Gott hat die Welt geschaffen, sondern der gottesbedürftige Mensch hat sich Gott geschaffen," so verbindet er in diesen wenigen Worten Unverstand mit Wahrheit.

Wie vermag ein elender Menschenwitz sich an die Ergründung der weltschaffenden Gotteskraft heranzuwagen?! Aber für die menschliche Erkenntnis baut sich die Gottesvorstellung an keiner anderen Stelle als im menschlichen Busen auf.

Das Goethesche: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst!" soll uns nicht nur eine bestehende Notwendigkeit entwickeln, sondern es soll uns auffordern, uns den göttlichen Geist, damit wir ihn begreifen, gleichzumachen!

So ist denn in diesem „Wir wollen Menschen schaffen nach unserer Ähnlichkeit!" etwas ganz anderes, etwas sehr Wichtiges, für unsere Erkenntnis Unentbehrliches neben die Erkenntnis von unserem eigenen Entstehen hingesetzt. Bevor wir wissen wollen, wie wir geschaffen sind, müssen wir vernünftigerweise erst erkannt haben,

Digitized by Google

wer uns geschaffen hat. Wir müssen die Gottheit erst in uns aufgebaut haben, wir müssen sie uns ähnlich gemacht haben.

Ein jedes Ähnlichmachen vollzieht sich aber nur durch das Auffinden gleichartiger Tendenzen oder sagen wir nur: gleicher Eigenschaften, und so dürften wir keinen anderen Zugang zur Gotteserkenntnis betreten als denjenigen, den uns die Erkenntnis „unserer selbst" führen. Wir müssen eine Eigenschaft, die wir selbst haben, in der Göttlichkeit wiederzufinden suchen, wir müssen das, was wir in winzigem Umfange selbst besitzen, zur unendlichen Fülle der Gotteswesenheit erweitern, und mit dieser Erweiterung wird dann in die Menschheit die Fähigkeit hineingelegt, das Bewußtsein eines persönlich waltenden Gottes in sich aufzunehmen. So will uns also das große Wort von der Gottähnlichkeit mit unserem Entstehen zugleich das Entstehen der Gottheit in uns selbst deutlich machen.

Es bedarf aber nur eines weiteren Schrittes, um zu erkennen, daß diejenige Eigenschaft, welche wir in uns vorfinden und zur Erkenntnis des Elohim-Wesens erweitern wollen, nichts anderes ist, als eben jene in der Bara-Schöpfung zum Ausdruck gekommene *schöpferische Elohim-Kraft*, und daß demnach auch in unserer Vorstellung der Mensch Elohim ähnlich, nämlich in *schöpferischer Kraft*, radiziert werden mußte. Daß die Weisheit der Genesis uns die schöpferische Veranlagung des Menschen als den Inbegriff der menschlichen Eigenart zur Anschauung bringen will, geht klar aus dem nun folgenden, im engen Anschluß an das Wort von der Gottähnlichkeit stehenden Bibelversen hervor.

Alle Tiere sind veranlagt! *Nach ihrer Art* veranlagt für ihre besonderen Zwecke und Lebenstendenzen, veranlagt nach dem zielbewußten Schöpfungswillen Elohims.

Das bei jeder einzelnen Schöpfung wiederkehrende „Und Gott sah, daß es gut war" kann vernünftigerweise keine andere Bedeutung haben als die einer steten Wiederholung der mit dem zielbewußten Gotteswillen übereinstimmenden *Radizierung*.

Neben dieses „Und er sah, daß es gut war" stellt der hebräische Text in gleicher Wiederkehr den weiteren Ausdruck „Da segnete Elohim sie".

Daß es sich bei einem solchen Segen nicht um die Vornahme

Digitized by Google

eines rituellen oder konventionellen Vorganges handelt, erscheint selbstverständlich, und ebenso ist die Absicht des Darstellers durchsichtig, daß unter diesem der Radizierung beigegebenen „Segen" nichts anderes verstanden werden soll als eine Ausrüstung auf den vorauszusehenden Lebensweg mit demjenigen, sagen wir mit den Eigenschaften, welche zur Durchführung des zielbewußten Elohim-Willens erforderlich sind, also für die Vorstellung logisch die Grundlegung zu einem mathematischen Lehraufbau.

Von dieser allgemeinen Ausrüstung der Lebewesen erhebt sich nun diese Darstellung mit dem 26. Verse, wir möchten sagen, textlich wahrnehmbar, zur Erschaffung des Menschen selbst.

> „Und Elohim sprach: Wir wollen Menschen machen in unserem Bilde nach unserer Ähnlichkeit, und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und das Vieh und alles Getier, das sich auf Erden regt.
>
> Da schuf Elohim den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Elohims schuf er ihn, als ein Männlein und ein Weiblein schuf er sie.
>
> Und Elohim segnete sie. Und Elohim sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, unterwerft sie und herrscht über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alles Getier, das sich auf Erden regt!"

Die Radizierung setzt den Menschen zunächst in seiner allgemeinen Beschaffenheit als Lebewesen mit der Tierwelt auf eine gleiche Stufe altruistischer und egoistischer Veranlagung. Er soll sich wie diese erhalten und vermehren. Aus dieser Gleichheit soll sich der Mensch nun über die Tierwelt erheben. Es soll etwas in ihn hineingelegt werden!

Ist es etwa die Herrschaft über „Alles"?

Jawohl! Diese Herrschaft über Alles ist es!

Aber die Herrschaft ist ein Zustand, und als solcher nicht radizierbar! sondern nur dasjenige, was den Menschen zur Herrschaft befähigen soll. Hier muß nun als Spezialität des Menschen dasjenige folgen, was der Menschenart zu diesem Zweck beigelegt ist! Die morgenländische Logik ist hier sehr zwingend —

Digitized by Google

sie löst den Gedanken in zwei Denktempos auf. 1. Der Mensch soll Elohim in der Herrschaft ähnlich werden. 2. Elohim ist Herrscher über das „All", weil er das alles geschaffen hat! Also kann der Mensch die Herrscherähnlichkeit nur durch die Fähigkeit zu „schaffen" erreichen. Und nun geht plötzlich von einem Punkte helles Licht auf, welcher bisher in tiefes Dunkel gehüllt war!

> Und Elohim sprach: Hiermit gebe ich euch alle samentragende Pflanzen, die auf der ganzen Erde sind, und alle Bäume, welche Baumfrüchte tragen und die Samen tragen — das diene euch zur Nahrung; aber allem Getier der Erde und allen Vögeln des Himmels und allem kleinen Getier auf Erden, in dem eine lebendige Seele ist, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben.

(Der Text ist in der Strackschen Übersetzung wiedergegeben.)

Halten wir uns an den Wortlaut des biblischen Textes selbst, so gibt uns die Darstellung — und ich gestehe, auf den ersten Eindruck ganz unverständlich — als äußeres Unterscheidungsmerkmal nichts weiter als eine höchst eigenartige Verschiedenartigkeit der dem Menschen vorbehaltenen Ernährung! „Ich gebe euch alle samentragenden Pflanzen! — Aber allem Getier gebe ich das grüne Kraut zur Nahrung."

Die Vorstellung, daß der Mensch ausschließlich auf Früchte, daß die Tiere aber auf Kraut angewiesen sein sollen, ist ausgeschlossen, da Gegenteiliges wahrnehmbar wird, das heißt da dem Menschen die Erhaltung durch sprossende Pflanzen in gleicher Art wie dem Tiere zusteht und die übrige Lebewelt von dem Genuß der samentragenden Früchte durchaus nicht ausgeschlossen ist. Der Versuch Otto Gerlachs, in diesem 29. Verse nichts weiter als eine Speisevorschrift — es ist erschreckend, Anklänge an den Vegetarismus — finden zu wollen, verdient kaum eine Beachtung. Bedeutsam ist aber gerade an dieser Stelle der hebräische Text: hinne natato lakem, denn, wie Dillmann sehr treffend bemerkt, geht aus dem Wortlaut hervor, daß es sich gar nicht um einen Vorgang, wie Luther übersetzt: „Ich gebe euch" handelt, sondern um das Anbahnen eines dauernden Zustandes:

Digitized by Google

„Ich werde euch gegeben haben" (dedero), also recht eigentlich um eine Radizierung, welche erst in der kommenden Evolution in Erscheinung treten soll! Also ein Zustand wird begründet! Vereint sich hier nicht alles dazu, den im Gleichnis von den samentragenden Früchten enthaltenen tiefen Sinn nunmehr verständlich zu machen? Erkennen wir nicht, daß diese Mitgabe von „Sorea sera," d. h. Samen aussäenden Pflanzen, da sie sich nicht auf eine materielle Gabe beziehen kann, sich auf eine in der Gabe enthaltene Fähigkeit beziehen muß, also nicht auf den gegebenen Samen der Frucht, sondern auf die mit dem übergebenen Samen und in diesem Samen liegende Fähigkeit, den Samen zu streuen, d. h. zu säen! Der Mensch sollte — klar und deutlich sagt es uns hier der Bibeltext — sich vom Tiere durch die Fähigkeit, zu säen unterscheiden. Dieses letztere wird auf das Weiden, d. h. auf die Hinnahme der ersprossenden Kräuter verwiesen. Der Mensch soll säen, um zu ernten, er soll und kann auch nur in dieser schöpferischen Fähigkeit Elohim ähnlich werden!

Man würde dem Bibeltext ein Unrecht zufügen, wollte man die dem Menschen beigegebene Fähigkeit, zu säen, nur auf die darin enthaltene Möglichkeit, durch die Ernte eine bessere und gediegenere Ernährung sich zu verschaffen, einschränken. Es ist unerläßlich, und unsere Aufgabe, dem Bibeltexte die Geheimnisse seines Gleichnisses abzufordern, zwingt uns dazu, in der dem Menschen beigegebenen Fähigkeit des Säens alles dasjenige zu finden, was im engen Zusammenhange des Textes gerade zu jener dem Menschen anzuradizierenden Fähigkeit, sich die gesamte Lebewelt zu unterwerfen, erforderlich ist. Der Begriff des Säens stellt eine zielbewußte Handlung dar, welche die in den samentragenden Pflanzen liegende Keimkraft unter den Willen des Menschen stellt. Hiermit ist ihm die Möglichkeit gegeben, eben diesen ihm gegebenen Samen nach seinem Willen an bestimmten Stellen und unter bestimmten Bedingungen zur weiteren Entwicklung zu bringen.

Aber es werden dem Menschen nicht samensäende Pflanzen überwiesen, sondern es legt die genetische Darstellung ein ganz besonderes Gewicht auf die universelle Form der Über-

Digitized by Google

weisung! **Alle samentragenden Pflanzen.** In dem Bilde eben aller dieser samentragenden Pflanzen sind wir geradezu darauf hingewiesen, die Absicht des Darstellers dahin zu verstehen, daß dem Menschen mit der Fähigkeit des Säens bildlich die weitere Fähigkeit der Unterwerfung der Gesamtheit der im Schöpfungsplan liegenden, der anderen Lebewelt nur zu einzelnen Teilen anradizierten Entwicklungsfähigkeiten übergeben wird.

Es kann sich also vernünftigerweise der Begriff des Säens nicht unerweitert verstehen lassen; es muß in ihm die Anradizierung der menschlichen Neigung und der menschlichen Fähigkeit, sich die Gesamtheit der Naturkräfte zu unterwerfen, wiedergefunden werden. Ist es angesichts dieser Absicht der biblischen Darstellung überhaupt gestattet, jenes von uns so eifrig gesuchte specificum humanum in etwas anderem als in der bildlich uns vorgeführten menschlichen Fähigkeit des Samensäens zu suchen und zu finden?

Ich will die Frage, ob dieses Merkmal qualitativ oder quantitativ unterscheidet, nicht dialektisch, sondern nach seinem Wesen beantworten; ich will gern zugeben, daß der Mensch, insofern er nur eine größere Menge von Naturkräften seinem Willen unterwirft, sich vom Tier zunächst nicht generell, sondern durch den Umfang der ausgeübten Unterwerfungsmacht, also quantitativ unterscheidet. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß im Gleichnis dem Menschen nicht samenstreuende Pflanzen, sondern alle samentragenden Pflanzen übergeben sind. Das Unterscheidungsmerkmal liegt hier also augenfällig, in der Totalität, sagen wir in der Universalität der menschlichen Machtbefugnis, seinem Willen wird hier die gesamte Welt unterworfen, alles, was Elohim geschaffen hat, und zwar unterworfen zum Zwecke der im Säen liegenden schöpferischen Tendenz, er wird schöpferisch veranlagt! Hier und hier allein liegt der Vergleichungspunkt der Elohim-Ähnlichkeit.

Im 25. Verse des ersten Kapitels der Genesis finden wir in der Tat, und zwar in der naiven Dialektik urwüchsig morgenländischer Ausdrucksweise, aber dabei wohlbeabsichtigt, die Grundlage oder den Grundsatz für die Lehre des menschlichen Verkehrslebens.

Digitized by Google

Nachdem wir vorhin die Vorstellung in uns aufgenommen haben, daß es sich bei der Bewegung unseres Verkehrslebens um einen Ausgleich des sich selbst erhaltenden Egoismus und des seine Art erhaltenden Altruismus handelt, erkennen wir nunmehr die zum Ausgleich kommende Tendenz selbst! Wir erkennen das Wesen der menschlichen Eigenart. Unzweifelhaft teilt die Menschheit von der erhaltenden Tendenz einen Teil mit den übrigen Lebewesen. Aber die Gesamtheit der Elohim-Radizierungen umfaßt der Mensch allein; ihm sind alle in der Natur liegenden Samen und Keime gegeben, und eben alle diese Keime soll er für die Zwecke der in die Radizierung der Menschheit gelegten Tendenzen nutzbar machen.

Diesen großen Grundsatz macht uns die genetische Darstellung nicht allein zwingend, sondern sie überzeugt uns damit gleichzeitig, daß unser gesamtes wirtschaftliches Verkehrsleben in all seinen Einzelerscheinungen gar nichts anderes darstellt als die Evolution göttlicher Schöpfungstendenzen zum Zweck des menschlichen Kulturdaseins.

---

c. Abschluß.

Mit dem Abschluß der menschlichen Veranlagung schließt die genetische Darstellung im ersten Kapitel und in den augenscheinlich zu diesem Kapitel zugehörigen ersten drei Versen des zweiten Kapitels die allgemeine Bara-Radizierung ab.

Es ist zweifellos, daß der gesamten Exegese der Abschluß dieses ersten Kapitels, welchen wir, wie schon gesagt, in den drei ersten Versen des zweiten Kapitels suchen müssen, unverständlich geblieben ist. Denn es ist ausgeschlossen, die Bedeutung eines Abschlusses zu begreifen, so lange man über das, was abgeschlossen werden soll, selbst unrichtige Vorstellungen hat. So haben jene drei sehr wichtigen Verse der Genesis keine andere Bedeutung gewinnen können, als diejenige von der gebotenen Heilighaltung des Feiertages, d. h. die Annahme, daß in ihnen für das bürgerliche Leben der gesamten Menschheit und für alle Zeiten ein Gebot enthalten sein soll, das Gebot, einen be-

Digitized by Google

stimmten Tag, und zwar allemal den siebenten, durch Enthalten von weltlicher Arbeit zu feiern, zu ehren und zu heiligen.

Die Zurückführung solcher gebotenen Feiertagsruhe auf nichts anderes als auf einen verlautbarten Gottesbefehl unterwirft die Menschheit dem Eingriffe eines heidnischen deus ex machina.

Ich bin der letzten einer, der den Segen unserer bürgerlichen Feiertagsruhe verkennen wollte. Ich führe sogar das Feiertags-bedürfen auf dieselben Schlußworte des ersten Abschnittes der Elohim-Schöpfung zurück, wie unsere theologischen Exegeten, aber es genügt mir nicht, zu erkennen, daß wir ruhen sollen, nur aus dem Grunde, weil Gott es geboten haben soll —, weil einer unvorstellbaren Übermittelung nach es von Gott gegen irgend jemand befehlend gesagt sei, da ich als vernünftiger Mensch auch in der Tendenz dieser Ruhe ihre innere Notwendigkeit und Bedeutung erkennen will.

Ich bemerke hier, dem Gange der genetischen Entwicklung vorgreifend, daß die in der Vollendung des Bara-Werkes liegende Abschließung des Schöpfungswerkes ganz notwendig Veranlassung geben mußte auch zur Entwicklung jenes menschlichen Bedürfens einer Ruhe, ganz ähnlich der im Gleichnis dargestellten Gottesruhe. Mit dem tieferen Eindringen in den Sinn der Genesis wird uns in ihr überall die Absicht klar, daß die Erkenntnis und Nachachtung der in der Radizierung zur Anschauung kommenden Schöpfungstendenz, welche wir den Willen Gottes nennen, recht eigentlich der Zweck des menschlichen Nachdenkens sein soll. Da man aber fortdauernd der Gefahr ausgesetzt ist, diesen Gotteszweck aus den Augen zu verlieren, so werden vorab festgelegte Zeitpunkte uns wenn auch nicht notwendig, so doch dienlich sein, diesen Gotteszweck stets in gesammelter Geistesruhe wiederzufinden. Die Feiertagsweihe ist also aus einem in uns selbst liegenden Bedürfen und nicht aus einer vermeintlichen, vernünftigerweise ausgeschlossenen Anordnung entstanden.

Wenn, um zum Abschluß des ersten Kapitels der Genesis zurückzukehren, die Ruhe Elohims auch im Gleichnis nicht ein menschliches Erholungsbedürfen bedeutet, und wenn sie nicht einmal mit einem solchen Bedürfen zusammenhängen kann — was soll,

Digitized by Google

was kann sie denn anderes bedeuten? Das Bedürfen des Ausruhens kann dann, da es sich auf eine menschliche Ermattung nicht beziehen darf, doch nur mit demjenigen in Beziehung stehen, was die Ruhe vernünftigerweise herbeiführt. Es kann an dieser Stelle nur eine Beendigung, d. h. einen Abschluß der Arbeit bedeuten.

Abschluß! Dieses Wort gewinnt gerade an dieser Stelle für die eigenartige Tiefe unserer biblischen Weltanschauung eine gewaltige Bedeutung.

Die Radizierung ist vollendet. Sie war sehr gut! Die Summe aller göttlichen Absichten ist in den einzelnen Lebewesen in ihren verschiedenartigen Tendenzen radiziert.

Einem jeden ist seine Eigenart zugewiesen. Die Radizierung ist abgeschlossen, nicht abgeschlossen als ein wirklicher Vorgang, sondern nur für unser beschränktes Vorstellungsvermögen, abgeschlossen, damit wir die beiden Momente des Entstehens uns begrifflich machen können, damit wir in dem Aufeinanderwirken der Vielheit von Veranlagungen und Tendenzen nun in die Beobachtung des unendlich fortdauernden Wechsels und Werdens eintreten können und damit wir fortdauernd an die Zwangsvorstellung gebunden bleiben, daß dieses Ineinanderwirken auf eben jene abgeschlossen hinter uns liegende Radizierung zurückzuführen sei.

Das Abschließen der Elohim-Ruhe tritt nun in einen Gegensatz zu dem Abschließen eines sinnlich wahrnehmbaren Phänomens.

Wir sind daran gewöhnt, sichtbare Kraftäußerungen zusamt ihrer Phänomenalität als abgeschlossen zu betrachten, sobald sie sinnlich nicht mehr wahrnehmbar sind.

Die Kugel verliert für uns ihre Bewegung, sobald sie zur Erde fällt und in den Zustand anscheinender Unbeweglichkeit übergeht; — die Pflanze stirbt ab, sobald sie ihre treibende Bewegung verliert; — der Mensch scheidet durch den Tod aus, der seiner Lebensbewegung ein Ende setzt. Alle diese, durch die sinnliche Beobachtung der Phänomene uns erregten, Vorstellungen sind aber doch etwas anderes als die genetische Elohim-Ruhe.

Elohim hat alles für sehr gut befunden, und in dem Ausdruck, daß jedem nach seiner Art die Tendenz gegeben war, schließt die

Digitized by Google

Radizierung nur insoweit ab, als eine nunmehr eintretende Abänderung dieser Tendenz ausgeschlossen sein soll.

Elohim ruht, d. h. er radiziert nicht weiter; er nimmt in der Tendenz keine Veränderung vor, aber in der zugewiesenen, sehr gut befundenen Richtung dauert die Elohim-Bewegung fort. Die Pflanze stirbt ab, aber nur in ihrer wahrnehmbar gewordenen Form. Der von der Frucht umschlossene Keim bewegt sich in der Eigenart seiner ursprünglichen Tendenz unabänderlich wachsend fort. Der Mensch stirbt, geht dahin, aber in seinen erblichen Nachfolgern verbleibt körperlich und geistig die unabänderliche Tendenz der Menschheit bestehen. Es ist außerordentlich schwer, für das hebräische Wort des Bara-Abschlusses eine sinnentsprechende Wiedergabe zu finden. Ich vermag mich aber von dem etymologischen Ursprung des Wortes nicht zu trennen, und ich möchte an dieser Stelle wohlmeinende Philologen um eine Unterstützung angehen!

Ich möchte annehmen, daß der in der genetischen Darstellung beabsichtigte Sinn des Wortes „Bara" sich aus bestimmten Gebrauchsgewohnheiten entwickelt hat.

Es handelt sich bei dem Entstehen dieser Gewohnheiten, wie Gesenius, Fürst, Dillmann und andere darin übereinstimmen, nicht allein um die durch die ganze genetische Darstellung festzustellende Unterscheidung des Wortes Bara von Azar (Wajizer), nämlich um den Unterschied vom veranlagenden und materiellen Schaffen, sondern ganz besonders um eben jenen bereits vorher von mir gekennzeichneten Übersetzungsfehler des dritten Verses im zweiten Kapitel, der Worte Ascher Bara Elohim laasoth. Dillmann und Strack meinen, wie ich schon sagte, der Absicht des genetischen Autors Genüge zu leisten, indem sie diese Worte im Deutschen durch den Ausdruck wiedergeben: „Elohim ruhte von dem, was er schöpferisch gemacht hatte." Diese Übersetzung soll nicht gerade falsch sein, aber nichtsdestoweniger doch nicht ganz der zwingenden grammatikalischen Bedeutung des Satzes entsprechen, da wörtlich und sinnlich es heißen soll:

„Elohim ruhte von dem, was er vorbereitet hatte, um daraus zu machen."

Digitized by Google

Wenn nach diesem Wortsinn der Nachweis überzeugend beigebracht ist, daß die gesamte Bara-Schöpfung als eine von materiellem Hervorbringen losgelöste Reihe von Vorgängen angesehen werden soll, so kann uns auch die Tatsache nicht befremden, daß die vergleichende Sprachforschung des weiteren etymologisch festgestellt hat, daß in anderen Sprachen (im Assyrischen und Babylonischen) sich dem Wort Bara verwandte Sprachstämme vorfinden, welche darauf hindeuten, daß der ursprüngliche Sinn des Sprachstammes ein von etwas anderem „Loslösen" bedeutet. Für unser weiteres Eindringen in die Absicht der genetischen Darstellung ist dieser Hinweis von Bedeutung; denn derselbe führt uns auf die Vermutung, daß bereits in der genetischen Darstellung das Empfinden zum Ausdruck gekommen ist, eben jenen mathematischen Aufbau der Wissenschaft vom menschlichen Verkehrsleben vorzubereiten, den ich im ersten Teile meiner Arbeit für eben diese Wissenschaft als unentbehrlich gefordert habe.

Allen denjenigen, welche sich daran gewöhnt haben, mathematisch zu empfinden und zu schlußfolgern, wird es bereits auf den ersten Blick einleuchten, daß dasjenige, was wir mathematisch begreifen wollen, sich nur in einer von der Materie **losgelösten** Form darstellen läßt.

Das Entstehen der linearen Tendenz, der Begriff der Gleichheit, der Parallelität, des diagonalen Ausgleiches sind nur in einem von der materiellen Form losgelösten Zustande vorstellbar.

Diese Loslösung gewinnt noch eine ganz besondere Bedeutung, sobald es sich um Operationen algebraischer Art handelt, die, wie die elementare Lehre sich ausdrückt, auf die Vorstellung von den unbenannten Größen hinführt.

Die algebraische Formel, welche in einer Buchstabenzusammenstellung die wiederkehrende Notwendigkeit bestimmter Ausgänge darstellen will, die geometrische Figur, die in einem Dreiecke uns als etwas körperlich Geschaffenes aus der Hand unseres Lehrers wahrnehmbar wird, verleiten uns nicht zu dem Irrtum, daß es sich nur um die an dem uns sinnlich vorgeführten Einzelfalle nachgewiesene Notwendigkeit handle, sondern daß wir gezwungen

Digitized by Google

sein sollen, die in der wahrnehmbaren materiellen Bildung liegende Notwendigkeit von dem Bilde selbst loszulösen!

Wir wollen aus der Figur oder aus der Formel die Materie entfernen, wir wollen aus dem Realen, einmal in Erscheinung Tretenden Relativen, etwas Herausgelöstes-, etwas Absolutes (absolvere), etwas Allgemeines erkennen!

Ganz gleich sollen wir es mit der Bara-Darstellung der Bibel machen!!

* * *

Eine günstige Fügung bringt gerade zu der Zeit, in welcher ich mich anschicke, den hier abgeschlossenen Teil meiner Arbeit dem Druck zu übergeben, zwei Abhandlungen in meine Hand, welche demjenigen, was ich selbst mathematisch und logisch aus der biblischen Schöpfungsdarstellung habe entwickeln wollen (ich meine damit die Absicht des Darstellers, den Werdevorgang der Schöpfung in eine Radizierung und eine Evolution aufzuteilen), auf Grund theologisch-wissenschaftlicher Untersuchungen ein „placet" erteilen.

Es sind neuerdings zwei Abhandlungen der Öffentlichkeit übergeben worden, welche für die Vorstellung vom Entstehen der in der Genesis enthaltenen Gleichnisse (ich werde dieselben fortan kurz genetische Gleichnisse nennen) von hoher Bedeutung sind.

Friedrich Delitzsch hat unter dem Titel „Babel und Bibel" die Tatsache festgestellt, daß unter den babylonisch-assyrischen Keilschriften sich eine Schöpfungsdichtung, nämlich das Gigamesch-Epos befindet, dessen Anlage mit der biblischen Schöpfungsdarstellung so auffallende Gleichheiten erkennen läßt, daß er (den Bibelanfang in Babel suchend) geneigt ist, die biblische Darstellung auf ältere babylonische Darstellungen zurückzuführen.

Gegen diese Annahme nimmt der theologische Professor Eduard König in Bonn in seiner Entgegnung „Bibel und Babel" eine sehr entschieden abweichende Stellung ein. Er sagt:

> „Es dürfen gemeinsame Kulturelemente ganz selten, ganz zweifellos als Vermächtnis des einen Volkes an das andere

Digitized by Google

betrachtet werden. Das Gemeinsame kann ja auch von einer Menschheitsgeneration herrühren, auf deren Schultern jene beiden Völker stehen, oder der gemeinsame Besitz kann aus einem allgemein menschlichen Triebe hervorgesproßt sein."

Herrliches Wort im Munde eines theologischen Forschers!

Aber bedeutsamer noch für unsere Zwecke dasjenige, was Eduard König aus dem auch seiner Meinung nach mit der biblischen Schöpfungsgeschichte übereinstimmenden Darstellung des Gilgamos-Epos als zweifellos anzunehmen geneigt ist!

Ich werde Gelegenheit finden, in dem vierten Teil meiner Arbeit auf die Frage des Entstehens der genetischen Dichtungen eingehender zurückzukommen. Zunächst ist es von der allerhöchsten Bedeutung, dasjenige festzuhalten, was Eduard König von der gemeinsamen Darstellungsabsicht in Bibel und in Babel feststellt.

Die babylonische Schöpfungsdarstellung stellt den Anfangszustand folgendermaßen fest: „Als droben der Himmel noch nicht genannt war, drunten die Erde noch nicht geheißen ... Bäume sich nicht verbanden, ein Rohrdickicht nicht ... als von den Göttern nicht einer entstanden war ..."

Diese primordiale Vorstellung eines anfänglichen Zustandes faßt König folgendermaßen zusammen:

„Die Babylonier machten demnach die Entstehung des Göttlichen zu einem Moment des Weltprozesses, aber das Alte Testament hallt davon wider, daß das göttliche Geistwesen vor der Materie existiert hat, und daß eben das göttliche Geistwesen den staunenswerten Weltplan entworfen und ihn mit souveränen Impulsen zur Ausführung gebracht hat"!

Gibt es eine überzeugendere Darstellung vom bereschit bara, als die vorstehenden Worte, welche im Munde eines Theologen für mich geradezu unschätzbar sind!

Digitized by Google

3.

Von der Evolution im allgemeinen.

Javismus.

Indem wir uns anschicken, der Entwicklung der Mosaischen Weltanschauung in der vorhin angedeuteten Weise weiter zu folgen, wird es nunmehr zweckmäßig sein, etwas über den Plan dieser genetischen Darstellung selbst vorauszubemerken.

Die ersten zehn Kapitel des ersten Buches Mose, um welche es sich handelt, lassen sich unschwer in drei Teile zerlegen. Der erste, mit dem wir uns so eingehend beschäftigt haben, handelt von der allgemeinen und insbesondere von der anthropologen Radizierung, welche mit dem ersten Kapitel und insbesondere mit den drei ersten Versen des zweiten Kapitels abschließt. Von den übrigen neun Kapiteln beschäftigt sich das zweite und dritte Kapitel ausschließlich mit der Entwicklung der in den Menschen gelegten anthropologen Bewegungskeime, wohingegen der ganze übrige Teil bis zum elften Kapitel die im menschlichen Zusammenleben in einer bestimmten Gleichheit wiederkehrenden Erscheinungen, welche John Stuart Mill unter den Begriff des soziologen Daseins zusammenfaßt, entwickeln will.

* * *

Das erste Kapitel der Genesis nannte — worauf wir bereits mehrfach hingewiesen haben — den Träger der als schaffend vorgestellten Bara-Tätigkeit Elohim.

Dieser dem deutschen Wort der Kräfte entsprechende Ausdruck ist von Luther einfach mit dem Worte Gott wiedergegeben.

Digitized by Google

Mit dem vierten Verse des zweiten Kapitels bezeichnet die Genesis in ihrer uns überkommenen hebräischen Sprachform dieses selbe Gottessubjekt plötzlich und ganz unvermittelt mit einem anderen, uns neuen Namen, oder sie setzt dem Worte Elohim ein neues Subjekt an die Seite:

Javeh (Jehova).

Luther übersetzt, ohne an diesem plötzlichen Wandel Anstoß zu nehmen, diesen Doppelnamen Javeh-Elohim ins Deutsche unter der Bezeichnung „Gott der Herr".

Wir besitzen über den Zusammenhang der beiden ersten Kapitel der Genesis eine sehr reichhaltige Bibelliteratur. Die einzelnen Exegeten kommen mit kaum nennenswerten Abweichungen dahin überein, daß die ihnen unbedeutsame Tatsache des im zweiten Kapitel vor sich gehenden plötzlichen Namenswechsels, das heißt die mit einem Male unvermittelt eintretende Änderung der Bezeichnung Elohim in Javeh-Elohim wahrscheinlich auf eine Verschiedenartigkeit der Schreibweise von zum Teil sogar noch unbekannten und von ihnen nur vorausgesetzten ursprünglichen Quellen, aus welchen die hebräische Genesis zusammengeflossen ist, zurückzuführen sei.

Die Tatsache, daß der eine Name Elohim plötzlich aufhört, daß er in seiner einfachen Form erst später wieder zurückkehrt, daß an seine Stelle der Doppelname Javeh-Elohim tritt, und daß dieser dann im weiteren Verlauf der Darstellung nur zeitweise festgehalten wird, um schon im folgenden Kapitel wieder eine Wandlung zu erleiden, das heißt den Zusatz Elohim zu verlieren und nur als Javeh weiter geführt zu werden, zwingt die größere Gesamtheit der Exegeten (ich beziehe mich hier auf die Strackesche Einleitung zu seinem kurzgefaßten Kommentar des Alten Testaments) zu der Annahme, daß der eine Teil der Darstellung von einem anderen Autor herrühren müßte als der andere, daß — ich sagte es schon früher — die uns überkommene Darstellung aus verschiedenen Urquellen zusammengeschrieben sei, und daß wir es sonach mit einer javistischen und mit einer elohistischen Bibelquelle zu tun hätten.

Es ist nicht meine Aufgabe, eingehender darauf zurückzukommen, daß nach der Ansicht der modernen Exegeten außer der javistischen

Digitized by Google

und elohistischen Bibelquelle nunmehr noch andere solche Quellen vorausgesetzt werden! Ich habe schon vorher erklärt, daß, selbst eine solche Vielheit vorausgesetzt, die Einheit des ursprünglichen Stoffes ebensowenig durch dieselbe geschädigt werden kann als die uns aus verschiedenartigen Quellen überkommenen Wahrheiten der christlichen Lehre. Aber ich vermag nicht die Annahme unserer Exegeten gelten zu lassen, daß auf Grund solcher verschiedenartiger Urquellen die Tatsache genügende Erklärung findet, daß es Menschen gegeben haben soll, welche eben dieselbe Gotteskraft unter dem Namen Elohim gekannt hätten, um dann plötzlich mit anderen zu wechseln, welche diese Gotteskraft nur unter dem Namen Javeh gekannt haben!

Ich halte es für gewagt oder vielmehr auf eine Nachlässigkeit des Denkens zurückführbar, sich in Ansehung dieses wichtigen Textunterschiedes mit einer rein äußerlichen Ursache Genüge sein zu lassen, und ich weise es zurück, daß Jahrtausende hindurch diejenige Kraft oder diejenige Gottesvorstellung, die aus einer gleichsam primordialen Urkunde als die Schöpfungskraft eines zielbewußten Gottes angesehen werden soll, nur auf die willkürliche Laune einzelner Autoren hin verschiedenartig benannt sein kann.

So ist es mir denn von Hause aus nicht zweifelhaft gewesen, daß die Unterscheidung von Elohim und Javeh-Elohim auf eine tiefer liegende Erkenntnis zurückgeführt werden muß, auf eine Erkenntnis, welche bereits Jahrtausende vor uns ein Gemeingut der Menschheit gewesen ist, auf die Erkenntnis des Unterschiedes der radizierenden und evolutionierenden Gotteskraft.

Der Übergang von Elohim zu Javeh-Elohim ist nicht hervorgegangen aus einem sinnlosen Abschreiben verschiedenartiger Urkunden, aus einem mechanischen Zusammenführen heterogener Überlieferungsquellen. Elohim und Javeh-Elohim sind nicht Bezeichnungen für einen und denselben Begriff, sondern ihre Unterscheidungsnotwendigkeit ist hervorgegangen aus dem tief im Menschen liegenden Bedürfen, die göttliche Kraft durch ein *Auseinanderlegen* dem menschlichen Vorstellungsvermögen anzupassen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich bei einer jeden Schöpfungsdarstellung, dieselbe mag ausgehen von Menschen-

Digitized by Google

anschauungen der verschiedensten Art und Zeit, niemals um die Darstellung des ontologisch Übersinnlichen handelt, sondern stets um das Anpassen des uns Unbegreiflichen an unser menschliches Begriffsvermögen.

Der so unerklärlich erscheinende, plötzliche Wechsel der Gottesbenennung, der unvermittelte Übergang von Elohim auf Javeh-Elohim, ist kein auf redaktionelle oder Quellenverschiedenheit zurückzuführender Zufall, wie die gesamte Exegese es anzunehmen geneigt ist. Diese Unterscheidung ist vielmehr hervorgegangen aus einer verschiedenartigen Vorstellung von besonderen Gotteseigenschaften.

Das Benennen oder Namengeben kann zwei verschiedene Absichten haben. Es handelt sich dabei entweder um die Notwendigkeit, durch eine bestimmte Bezeichnung Dinge oder Personen ein für allemal voneinander zu unterscheiden, oder es handelt sich dabei um das Bedürfen, den Dingen und Personen eine für die ihnen innewohnende Eigenartigkeit oder Verschiedenartigkeit maßgebende Bezeichnung beizulegen.

Da es ausgeschlossen ist, die Bezeichnung „Javeh" oder „Jehova" auf die erstere Absicht zurückzuführen, so steht es außer allem Zweifel, daß es sich hier bei der Namengebung um die Feststellung, und zwar ausschließlich um die Feststellung der dem Gottesbegriff innewohnenden Eigenart handeln muß. Es ist mir unverständlich geblieben, daß unsere moderne Bibelerklärung sich dieser Notwendigkeit gegenüber so absolut indifferent verhält! Diese Sorglosigkeit um das Wesen Jahvehs hat es herbeigeführt, daß der große Gotteskultus, welchem ich in der Überschrift den Namen des Jahvismus beigelegt habe, unseren Exegeten unverständlich geblieben ist.

Und doch wäre es ihnen ein leichtes gewesen, zu erkennen, daß schon die Mosaische Darstellung, wie sie uns an der klassischsten Stelle im zweiten Buch Mose überliefert ist, über die begriffliche Bedeutung des Wortes Javeh, das heißt darüber, was unter Javeh und Jahvismus verstanden ist, gar keine Meinungsverschiedenheit zuläßt.

Wir finden in dem zweiten Buch Mose an zwei eng nebeneinanderstehenden Stellen, nämlich im 13. Verse des dritten

Digitized by Google

Kapitels und im 2. Verse des sechsten Kapitels, Erklärungen von demjenigen, was unter dem Wesen Javehs verstanden werden soll.

Die Mosaische Darstellung bietet uns an dieser Stelle ein volles Verständnis für den Begriff des Javismus. Moses fragt — ich nehme an, daß man an der Gleichnisform dieser Frage keinen Anstand nimmt — bei Elohim an, was eigentlich sein Wesen sei. Er sagt: „Siehe, ich werde zu den Kindern Israels kommen und ihnen sagen: der Gott unserer Väter hat mich zu euch gesandt. Dann werden Sie zu mir sagen: Was ist sein Name? Was soll ich dann zu ihnen sagen?" Elohim antwortete Mose: **Ich bin, der ich bin.** Und weiter sprach er: So sollst du den Kindern Israels sagen:

„Der ich bin, hat mich zu euch gesandt."

Wir werden uns später mit diesem „Der ich bin" sehr eingehend beschäftigen; zunächst kommt es nur darauf an, festzustellen, daß einzelne Exegeten sehr wohl ein Verständnis für diesen „Ich bin, der ich bin" gehabt haben! So ist es beispielsweise Hermann Strack nicht entgangen — ich nehme hier auf eine Note zum Exodus, Kapitel 3 Seite 171, Bezug — daß es bei der Frage des Moses durchaus nicht auf den Namen ankommt, sondern daß vielmehr die Frage nach dem Namen auch die Frage nach dem Wesen in sich schließt.

Dieser Besitz des Schlüssels zu der Frage selbst hat aber nicht dazu geführt, einen Aufschluß herbeizuführen, sondern im Gegenteil läßt sich Strack — und höchst eigenartigerweise deckt sich die Vorstellung dieses Exegeten vollständig mit der Mendelsohnschen Bibelübersetzung — daran Genüge sein, dieses „Ich bin, der ich bin" als lediglich auf die Ewigkeit des göttlichen Seins zu beziehen: ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος. Und doch liegt gerade in diesem „Ich bin, der ich bin", ein anderer, weit tieferer und vollständig die Frage nach dem Wesen Javehs erschließender Sinn! „Ich bin, der ich bin" ist nicht richtig übersetzt. Grammatikalisch genommen — und darin stimmen alle philologischen Erklärungen überein — ist Javeh die dritte Person des Futurums von Sein und läßt sich gar nicht anders wiedergeben als wörtlich: Ich bin der „sein Werdende", Also begrifflich

Digitized by Google

ein präsenzlicher Zustand des Daseins, welcher durch den fortdauernden Zustand des zukünftigen Werdens festgelegt wird. Ich habe mich bemüht, festzustellen, was von seiten grammatikalischer und philologischer Untersuchung eben über dieses „Javeh" festgelegt ist und für meine Annahme, daß es sich in dem Futurum von Sein wirklich um den „Werdezustand" handelt, vollgültige Bestätigung gefunden. Gesenius sagt vom Stammwort „Haja", daß dieses nicht ein Futurum von Sein ist, sondern zweifellos den Zustand des Werdens bedeutet, und Schrader erklärt noch weitergehend, daß Jeweh oder Javeh ganz direkt den Sinn von „ins Dasein rufen" habe. Noch entscheidender erklärt aber Lagrave auf Grund etymologischer Untersuchung, daß dem Worte „Javeh" die Bedeutung beizulegen sei:

„Verheißenes ins Dasein rufen!"

Kann es hiernach einem Zweifel unterliegen, daß die Bedeutung des Wortes Javeh rein etymologisch aus dem Worte selbst erkenntlich ist? Das Vorstellungsvermögen konnte den Begriff des Daseins in der Gegenwart mit einem Zustande der Zukunft nicht anders verbinden und aufnehmen, als durch ein Loslösen von demjenigen, was wir menschlich als Gegenwart empfinden! So meine ich, daß wir uns willig der Erkenntnis hingeben sollen, daß es sich in „Javeh" und im Javismus um gar nichts anderes handelt als um den immerfort dauernden Entwicklungszustand der unendlichen Elohim-Radizierungen, das heißt um den Begriff der Göttlichkeit im fortdauernden Werden.

Also Javeh-Elohim übernimmt die Keime der unendlichen Fülle der aus dem Bara-Willen hervorgegangenen Tendenzen; er evolutioniert sie fortdauernd.

Er schafft, er bildet. Der Ausdruck „Bara" verschwindet, und an seine Stelle tritt das materielle, das körperliche Schaffen (Wajizer). Er übernimmt die Materie, er findet nichts Geschaffenes vor. Habt ihr Herren Exegeten denn den zweiten Vers des zweiten Kapitels der Genesis gar nicht gelesen? Als Javeh-Elohim Himmel und Erde machte (Bara), da war alles Gesträuch des Feldes noch nicht auf Erden, und alles Kraut des Feldes sproßte noch nicht; denn Jehova-Elohim hatte noch nicht auf Erden regnen lassen, und

Digitized by Google

Menschen waren nicht da — eine Evolution war noch nicht vor sich gegangen. Und doch war alles im zielbewußten Gotteswillen vorhanden! Das Werden beginnt, und die orthodoxe Bibelexegese steht hier zusamt den eben dieses Bibelwort gering schätzenden Anhängern der Stoff- und Krafttheorie vor der Erkenntnis, daß sich eben dieses Bibelwort gerade mit denjenigen Vorstellungen deckt, welche die Darwinsche Lehre dem menschlichen Erkennen zugänglich machen will. *Javeh bildet den Menschen aus der Materie.*

Ich darf es nicht unterlassen, bevor ich dem Bibeltext in seiner anthropologen Entwicklung weiter folge, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß unsere Bibelexegese in eben jenem zweiten und dritten Kapitel der Genesis etwas ganz anderes gesucht und gefunden hat als dasjenige, was mir nach der vorstehenden Ausführung zu finden zwingend geworden ist.

Ich werde mich alsbald mit jener eigenartigen, mir sehr verwerflich scheinenden Vorstellung vieler christlichen Religionslehrer eingehender beschäftigen, indem ich den Nachweis beibringen will, daß in dem zweiten und dritten Kapitel der Genesis die theologische Grundanschauung vom Entstehen der menschlichen Sündhaftigkeit nicht gesucht werden darf. Ich darf es aber nicht verschweigen, daß eine anscheinende Berechtigung zugegeben werden soll, in der javistischen Entwicklung oder, besser gesagt, mit derselben und aus derselben die Notwendigkeit herzuleiten, daß die in dem zielbewußten Gotteswillen Elohims niedergelegte Absicht und Tendenz der Bara-Schöpfung durch die Evolution nicht *direkt* erfüllt wird und nicht *direkt* in Erscheinung treten kann.

Haben wir im ersten Teile uns der Vorstellung unterworfen, daß alles dasjenige, was mit dem zielbewußten Gotteswillen in Übereinstimmung ist, was diesen Willen zu fördern geeignet ist, dem Begriff des „Guten" entspricht, und daß andererseits alles dasjenige, was dem zielbewußten Gotteswillen entgegenstrebt, mit „böse" bezeichnet werden muß, so würden wir uns allerdings auch dem Zwange unterwerfen müssen, daß, insofern durch die Javeh-Evolution die zielbewußte Gottestendenz *nicht* absolut und direkt in Erscheinung tritt auch in eben dieser Javeh-Tätigkeit das

Digitized by Google

Böse gefördert werde! Eine solche Zwangserkenntnis würde uns sehr schwerwiegende Bedenken erregen, ja man könnte vielleicht in Versuchung geraten, in ihr eine gewisse Berechtigung für das Dogma vom Entstehen der Erbsünde zu finden.

Ganz anders gestaltet sich unser Vorstellen, sobald wir uns erinnern, daß es sich in der Evolution um einen Ausgleich unendlich verschiedener Bara-Tendenzen und Bara-Radizierungen handelt und, ich wiederhole hier bereits mehrfach Gesagtes, daß der Begriff der zielbewußten Tendenz ja gar nicht anders vorstellbar wird, als durch die weitere Vorstellung einer zu überwindenden Last oder Gegenkraft!

Wir haben in dem Gleichnis vom Bara-Abschluß uns der Vorstellung unterworfen, daß alles Radizierte, für sich genommen, gut sei. Damit haben wir aber nicht zugleich weiter vorausgesehen, daß eben dieses Gute auch fortdauernd in Erscheinung treten müsse, sondern wir standen vielmehr unter dem weiteren Zwange der Vorstellung, daß eben dieses Gute, wie ich es an der betreffenden Stelle ausdrückte, nur in seiner Tendenz, nicht aber in seiner Wirkung weiter bestände. Es ist auch einzelnen Exegeten — ich verweise hier wiederum auf Hermann Strack — nicht entgangen, daß es in jenem genetischen Ausspruch: „Und siehe, es war sehr gut", nachdem vorher schon sechsmal das Geschaffene von Elohim gut genannt ist, auf etwas hinauskomme, was Strack die Harmonie der Gesamtschöpfung nennt! Dürfen wir uns hierbei nicht an der Tatsache Genüge sein lassen, daß der Begriff des Harmonischen überhaupt nur mit der gleichzeitigen Vorstellung, daß die Harmonie zeitweise gestört wird, für uns faßbar wird? Diese Vorstellung einer harmonischen Schöpfung vertieft Strack aber in einer Richtung, in welcher ich ihm zu folgen gern bereit bin. Er führt aus, daß es sich gewissermaßen schon im zweiten Kapitel der Genesis — er hat den Ausdruck zwar nicht gebraucht — um eine „mutatio in pejus" handelt, und wir kommen unwillkürlich mit einer solchen Vorstellung zu eben jener eigenartigen Doppelschöpfung der Dinge in der Javeh-Evolution.

Soweit es uns hier auf die Doppelschöpfung des Menschen ankommt, dürfen wir sagen, daß derselbe absolut gut radi-

Digitized by Google

ziert gewesen ist, daß er in der beabsichtigten Elohim-Tendenz nicht (um mich eines orthodoxen Ausdrucks zu bedienen) sündhaft belastet aus der Bara-Schöpfung hervorgegangen ist, daß mit der Bara-Schöpfung alles sehr gut radiziert war! Wir dürfen aber auch weiter sagen, daß in eben diesem selben Menschen gleichsam latent eingeschlossen derselbe Keim des zielbewußten Gotteswillens in ungeschwächter Kraft fortdauernd weiter besteht, und daß er nur zeitweise durch das Einwirken anderer in der göttlichen Tendenz liegender Kräfte nicht zur Erscheinung tritt.

Digitized by Google

4.

Evolution des Wissens und der Liebe.

Ist unsere bisherige Auffassung von der Anlage und von dem Zweck der genetischen Darstellung eine richtige gewesen, so werden wir uns fast in der Lage befinden, dasjenige, was wir im zweiten Kapitel der Genesis zu erwarten haben, vorauszusehen.

Stellen wir uns die Möglichkeit vor, daß die Bibel an dieser Stelle ein Fragment geblieben wäre, daß durch irgend ein Mißgeschick eben dieses zweite Kapitel der Genesis verloren gegangen und uns somit der Bibelanfang als ein Torso verblieben wäre, so würde es nicht schwer fallen, rekonstruktiverweise das Verlorengegangene zu ergänzen. Wir würden nichts weiter zu tun haben, als in die ein für allemal vorauszusetzende Entwicklung des anthropologen Egoismus und Altruismus einzutreten. Wir würden sagen, daß die in den Menschen gelegte Tendenz, für sich selbst zu sorgen und für seine Ausbreitung, das heißt für den Bestand seiner Art zu sorgen, nunmehr in das Stadium der Evolution treten müsse. Wir haben erkannt, daß die Selbsterhaltung sich durch die Unterwerfung der übrigen Lebewesen vollziehen soll, und wir würden zu dem weiteren Schlusse berechtigt sein, daß uns nunmehr der Entwicklungsgang oder die Eigenart der Mittel und der Wege zur Darstellung gebracht werden müßte, durch welche der Mensch eben jene ihm in der Bara-Schöpfung gegebene Herrschaft erreichen muß.

Wir würden dann einen Schritt weitergehen und voraussetzen,

„daß an allererster Stelle sich in dem Menschen

Digitized by Google

die Erkenntnis von der Eigenart der ihn umgebenden Lebewesen und Naturkräfte entwickeln müsse, welche er unterwerfen soll"; denn die Erkenntnis der Eigenart einer Kraft ist demjenigen, welcher diese Kraft sich nutzbar machen will, unentbehrlich und unerläßlich. Mit solcher Voraussetzung würden wir zugleich dahin geführt werden, daß es sich in der anthropologen Evolution zu allererst um das Entstehen von demjenigen im Menschen handelt, was wir das Wissen nennen.

Würde uns hiernach der Inhalt des zweiten Kapitels, den wir nunmehr zu untersuchen uns anschicken, keine überraschende Neuheit bieten, soweit es eben diesen Inhalt selbst angeht, so dürfen wir ein Gleiches nicht in Bezug auf die Form voraussetzen, in welcher uns dieser Inhalt geboten wird. Wir sind auf Grund des uns zu eigen gewordenen umfangreichen Schatzes von konventionell festgestellten Begriffen daran gewöhnt, sobald es sich um das Erkennen von Wahrheiten handelt, einen anderen und von der genetischen Darstellungsweise sehr verschiedenartigen Darstellungsgang einzuschlagen!

Wir müssen aber der Tatsache Rechnung tragen, daß der genetische Darsteller über einen solchen konventionell vereinbarten Begriffsschatz nicht verfügt und somit die Wahrheiten in einer anderen Form als in derjenigen, welche uns gebräuchlich ist, zu entwickeln gezwungen war. Es handelt sich für uns darum, zu erkennen, daß in dieser Darstellung nicht Vorgänge, sondern ein fortlaufender Entwicklungszustand zu unserer Anschauung gebracht werden soll! Gerade in dem Verkennen dieser Absicht liegt das große Verhängnis, welchem unsere gesamte Bibelexegese verfallen ist. Die Bibelerklärer aller Richtungen haben in den genetischen Gleichnissen etwas anderes gesucht als dasjenige, was sie wirklich sind; sie haben — ich deutete dies bereits an einer früheren Stelle an — sich gar nicht von der Vorstellung freimachen können, daß es sich in der Bibel um vermeintliche Vorgänge handelt, während ein Verständnis des Bibeltextes erst mit der Annahme beginnen kann, daß die vorgebrachten Gleichnisse nichts anderes sind als eine episch-didaktische Darstellung von

Digitized by Google

Einzelfällen, gegeben zu dem Zwecke, den Leser oder Hörer durch das Verständnis des Einzelvorgangs auf die Notwendigkeit einer Vielheit solcher Vorgänge und damit auf die Erkenntnis der Notwendigkeit von Entwicklungszuständen hinzuführen.

Vergessen wir es nicht und halten wir auch bei der weiteren Untersuchung des Bibeltextes daran fest, daß der genetische Darsteller zugleich Dichter und Lehrer war, und daß ihm ein Hörer- und Schülerkreis gegenüberstand, dessen Empfänglichkeit für die Aufnahme von Gleichnissen lokal, sagen wir orientalisch vor Tausenden von Jahren ebenso entwickelt war, wie wir es bei den morgenländischen Völkern heute noch beobachten können. Der genetische Lehrer war auf Grund seiner dialektischen Beschränktheit unfähig, seinen Schülern die Entwicklung eines Zustandes in einer anderen Form als derjenigen von Einzelvorgängen zu geben. Er hatte aber den großen Vorzug, eben diese Hörer dahinzuführen, die Wahrheiten, welche sie erkennen sollten, *selbst zu erwerben*.

Er gab ihnen keine logisch entwickelten Folgenotwendigkeiten, keine Ergebnisse von Wahrheiten, sondern einzelne Wahrheitsfrüchte, welche er in eine harte Schale einzuschließen für gut befand, um eben diese Schüler zum Zerbrechen der Schale und damit zum Erwerben des im Gleichnisse gegebenen Inhaltes zu zwingen. Wir selbst sind an eine ganz andere Darstellung innerer Notwendigkeiten gewöhnt. Das überhebt uns aber keineswegs der Pflicht, gleich eben jenen Schülern und Hörern, für welche die genetische Darstellung bestimmt war, sorgfältig die Schalen der Gleichnisse zu zerbrechen, um in ihnen die innere Notwendigkeit verschlossener Wahrheiten für uns zu erwerben.

Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht verschweigen, daß ich selbst bei dem Bemühen, in die genetischen Rätsel und Gleichnisse einzudringen, mich der Sorge nicht habe entschlagen können, beim Zerbrechen der Gleichnisformen Wahrheiten zu entdecken und zu finden, welche ich vielleicht selbst in diesen Gleichnissen erwartet und mir unbewußterweise vorher in die Form hineingetragen hätte! Gerade in Ansehung des Gleichnisses, welches uns nunmehr beschäftigen soll, habe ich ganz besonders Sorge gehabt vor Deutungsversuchen, die mehr aus dem Wunsche hervorgingen, etwas Be-

Digitized by Google

stimmtes zu finden, etwas, was mir für meine allgemeine Anschauung zweckmäßig erschiene, als aus der Notwendigkeit des wirklich vom Darsteller beabsichtigten Sinnes.

Die Deutung dieses mit dem 16. Verse des zweiten Kapitels beginnenden Doppelgleichnisses scheint auf den ersten Blick geradezu unüberwindliche Schwierigkeit zu machen!

Wenn ich nunmehr aber zu derjenigen Sicherheit des Verständnisses vorgedrungen bin, ohne welche eine ehrliche Arbeit des Forschers keinen Zweck hat, so verdanke ich dieses doch allein der großen unverkennbaren und zielbewußten Klarheit der genetischen Darstellung selbst, welche nichts weiter fordert als eben jene uns von Budde empfohlene liebevolle Mühe, dem Bibeltext seine Geheimnisse abzufragen.

* * *

Also der Mensch ist radiziert. Ich halte die einleitende Erschaffung des Menschen aus der Materie, die Wajizer-Tätigkeit Javeh-Elohims für nicht besonders bedeutungsvoll. Ich lege keinen Wert auf diesen Teil der Darstellung und überlasse einem jeden einzelnen, denselben aus dem Gebiete des Übersinnlichen seinem eigenen Vorstellungsvermögen anzupassen. Der Mensch ist für mich da als ein Männlein und ein Fräulein; er ist radiziert, und dieser Radizierung gemäß materiell entstanden. Das, was wir von ihm wissen wollen, betrifft nicht das Entstehen seines Daseins, sondern den Vorgang seiner Evolution. Wir wollen den Menschen heraustreten lassen und wollen uns den Werdegang vorstellbar machen, durch den er über die Lebewelt hinaustrat.

Javeh-Elohim brachte alles Getier des Feldes und alle Vögel des Himmels, so er aus dem Erdreich gebildet hatte, zum Menschen, um zu sehen, „was er ihm zurufen würde", und alles, was der Mensch irgend einem lebenden Wesen zurufen würde, das sollte sein Name sein.

Javeh-Elohim brachte also den Menschen in eine fortdauernde Beziehung zur Tierwelt! Zu welchem Zweck? Was will der Dichter damit darstellen? Unzweifelhaft will er feststellen, was der Mensch mit den anderen Lebewesen vornehmen würde oder vornehmen mußte.

Digitized by Google

Was beginnt der Menſch nun mit dieſer Tierwelt? Entwickelt ſich ſeine Macht über dieſelbe durch Vergewaltigung? durch Beſiegung? durch direkte Unterwerfung unter ſeinen Willen? — Nichts von alledem. Er ruft ihnen etwas zu; er unterwirft ſie — wodurch? Durch Ruf und Sprache. Das tertium comparationis dieſes Gleichniſſes, die Kauſalität der Unterwerfung durch die Sprache hat den Scharfſinn unſerer Exegeten nicht gerade ſehr angeregt. Weſentliche Aufmerkſamkeit hat Dillmann dieſem bibliſchen Worte geſchenkt. Er hat ſich aber daran Genüge ſein laſſen, feſtzuſtellen, daß „die Tiere dem Menſchen teilweiſe ähnlich geweſen wären, ſeine Aufmerkſamkeit in beſonderem Maße erregt haben und ihre Mannigfaltigkeit ihn zur Unterſcheidung der einzelnen Tiere gezwungen habe. Da er ſich nun der Tierwelt zu ſeiner Hilfe bedienen wollte, ſo habe er derſelben Namen gegeben".

Unzweifelhaft liegt in dieſer Vorſtellung etwas Wahres. Aber wir finden in ihr auch eben dasſelbe wieder, was wir als nicht zutreffend im Anfange des erſten Teils bereits zurückgewieſen haben, nämlich die Vorſtellung, daß der Menſch ſich der Tiere als einer Hilfe bedienen ſolle, die Vorſtellung von der kooperativen Gemeinſchaft des Menſchen mit den Naturkräften. Der Grund von Dillmanns irriger Anſchauung liegt meines Erachtens darin, daß er den Begriff des Zurufes zu eng bemeſſen hat, das bibliſche Gleichnis hat er in ſeiner Tiefe nicht zu erkennen vermocht. Es handelte ſich in eben dieſem Zuruf nicht um ein Mittel zur Kooperation, ſondern dieſer Zuruf muß als ein „pars pro toto", als ein Teil von demjenigen verſtanden werden, was er wirklich iſt. Es handelt ſich in dieſem Zuruf nicht um ſeine Zweckmäßigkeit, ſondern um dasjenige Große und Bedeutſame, woraus der Zuruf entſtanden iſt, um die Erkenntnis der Weſenheit und der Bedeutung der den Menſchen umgebenden Lebeweſen; es handelt ſich in dem Entſtehen der Sprache um etwas Weiteres als um das Verkehrsbedürfen; es handelt ſich in dieſem Entſtehen zugleich oder vielmehr zu allererſt um die Erkenntnis der Dinge.

Die Sprachforſcher ſtellen feſt, daß die menſchliche Sprache onomatopoetiſch entſtanden iſt, daß ſie zunächſt dem Verlangen des Menſchen, einen Eindruck wiederzugeben, entſpringt.

Digitized by Google

Wie das Kind heute, so rief der sich entwickelnde Mensch, sobald er anderen Lebewesen begegnete, ihnen etwas zu, was er aus dem sinnlich empfangenen Eindruck der Begegnung entnommen hatte.

Aber nun — und hierin liegt das Wesentliche des Zurufens —, der Ruf mußte auch einem allgemeinen Eindruck entsprechen; er mußte richtig sein; denn nur dadurch „sollte das, was der Mensch dem Lebewesen zurief, sein Name sein!" **Sollte** sein Name sein? Wer sollte den Zwang des Sollens herbeiführen? Javeh etwa? Nehmen wir es an; denn Javeh ist ja nichts anderes als die personifizierte Macht der allgemeinen Entwicklung. Dieses „sollte" kann gar nichts anderes bedeuten, als die im Werden der Sprache liegende Annahme von der richtigen Erkenntnis des Wesens der Sache, des Dinges oder des Lebewesens, das mit der Sprache bezeichnet werden sollte. Dieses letztere „sollte sein Name sein" ist nicht allein für die richtige Erkenntnis vom Werden der Sprache, sondern weit mehr von jenem in dem Gleichnis liegenden allgemeinen Begriff vom Entstehen unseres Wissens bedeutsam. Wir sind gezwungen, das Entstehen der Sprache hier in jene beiden Tempos aufzulösen, welche zu unterscheiden uns das genetische Gleichnis angewiesen hat. Zuerst der Zuruf des Einzelnen, entstehend aus dem Eindruck bestimmt unterscheidungsnotwendiger Einzeleigenschaften der Dinge, oder sagen wir auch der tierischen Naturen, und dann „das soll sein Name sein", die Vereinbarung dieses Eindruckes zu etwas Gemeinsamem, zu gemeinsamer Ausnutzung, zu gemeinsam zu erweiternder Erkenntnis, zur Wissenschaft.

Gibt es wohl eine kürzere und überzeugendere Art der Sprachentwicklung als dieses genetische Gleichnis? Der genetische Lehrer gab seinen Schülern, da es sich um die Entwicklung und um das Entstehen und um die Bedeutung der Sprache handelte, den fortdauernden Entwicklungszustand im einzelnen Bilde, er zwang ihn, die in diesem Bilde liegende Notwendigkeit selbst zu erkennen, und indem auch wir in die Absicht seiner Darstellung eintreten, dürfen wir dieselbe eine klassische Darstellung in demjenigen Sinne nennen, daß in ihr verborgene Wahrheiten enthalten sind, die auch in einer weit vorgeschrittenen Phase des menschlichen Erkennens

Digitized by Google

stets von neuem in Erscheinung treten. Auch wir unterlassen es nicht, das Entstehen neuer, unsern Sprachschatz vermehrender Ausdrücke in eben die beiden Entstehungsmomente zu zerlegen, die wir in der Genesis vorgefunden haben. Wir wissen, daß die Menschheit fortdauernd dem Triebe folgt, in artikuliertem Ausrufe für die sie umgebende Erscheinung neue Ausdrücke zu finden, und wir wissen, daß diese artikulierten Ausrufe nur unter der Voraussetzung *Name sein sollen*, daß sie das Wesen der Dinge richtig erkannt haben. Auch heute entsteht der Ausruf *intuitiv*, als ein *Zwang augenblicklichen Eindrucks*, als ein Zuruf. Wir sprechen von einem Loslösen des Eindrucks, von einem *erlösenden Wort*, und von dem Entstehen dieses erlösenden Wortes gesondert und getrennt folgt dann „und das, was er ihm zurufen würde, soll sein Name sein." Das erlösende Wort wird ein *geflügeltes Wort*; der intuitiv entstandene Ausruf wird durch die Aufnahme in den Sprachgebrauch ein Verkehrsmittel.

Ich wüßte kaum dem Entstehen und der Fortentwicklung der menschlichen Sprache eine treffendere und kürzere Darstellung zu geben, als sie uns die Genesis bringt. Unsere Sprache ist nicht zuerst entstanden aus dem Triebe der Menschen, miteinander zu verkehren, sondern ist erst in den Dienst dieses Triebes getreten, nachdem sie den Drang, zu erkennen und zu wissen, befriedigt hatte. Die bedeutsame und tiefe Wahrheit, daß Wissen und Erkennen die Vorbedingung des Herrschens ist, werden wir gar nicht entbehren können, sobald es sich um das Verständnis des Gleichnisses vom Baume der Erkenntnis handelt.

Diese Wahrheit aber ist nicht in die genetische Darstellung von mir hineingelegt, sondern sie ist aus ihr entnommen, und unter den Exegetikern entzieht sich gerade derjenige, welcher am wenigsten geneigt ist, in der biblischen Darstellung tiefe Wahrheiten zu entdecken, dem Zwange *dieser* Wahrheit nicht. Otto von Gerlach sagt an der betreffenden Stelle in einer Anmerkung folgendes:

> Merkwürdigerweise zeigt diese Geschichte, wie die Sprache keineswegs zuerst als ein Mittel des Gedankenaustausches

Digitized by Google

entstand, sondern als die mit dem menschlichen Geiste notwendige Verkörperung der Gedanken. — Doch hat man sich das Eindringen Adams in das Wesen der Geschöpfe nicht als einen vollendeten Blick in das Innere der Natur, sondern als eine reine, einfache, lebendige Anschauung eines unschuldigen Kindes voll unentfalteten Tiefsinnes zu denken.

Wenn die übrige Exegese in die Bedeutung des Gleichnisses von der Sprachentstehung so wenig eingedrungen ist, so ist das Nichtverstehen des zweiten Teiles eben desselben Gleichnisses, ich meine das vermeintliche Entstehen des Weibes, für alles weitere Eindringen in den Sinn der Darstellung noch verhängnisvoller geworden. Die theologischen Bibelerklärer haben eben dasjenige, was Lessing mit den Darstellungen der alten Dichter vorgenommen hat, vorzunehmen unterlassen; sie haben nicht das Bedürfnis empfunden, die einzelnen in der Schöpfungsgeschichte zusammengefügten Gleichnisse in ihrem Zusammenhang aufzufassen, und aus diesem Grunde kann es uns nicht befremden, daß ihnen die ganze Paradiesfabel hat unverständlich bleiben müssen; denn eben diese Fabel ist für uns ja nur in ihrem Zusammenhang mit der Bara-Schöpfung Elohims verständlich!

Gerade an dieser Stelle der anthropologen Entwicklung des Menschen werden unsere Bibelerklärer ganz besonders schuldbelastet.

Es hätte ihnen nicht entgehen dürfen, daß die Zusammenfügung des Entstehens der Sprache und des Doppelentstehens des Weibes Eva, als Vorgang einer wirklichen Schöpfung genommen, absolut unverständlich und sinnlos ist, sie hätten vor der Erwägung Halt machen müssen, daß dieser biblische Gegensatz, dieses

„der Mensch benannte die Tiere, **aber** für den Menschen fand er keine Hilfe,"

an sich unlogisch oder wenigstens der Erklärung bedürftig ist! Ich habe mich vergeblich in der gesamten mir zugänglichen exegetischen Literatur nach einer solchen Erklärung umgesehen, insbesondere habe ich für das im Worte „aber" liegende Gegensätzliche vergeblich einen Grund gesucht.

Und doch ist dieser in der Doppelparabel ausgedrückte Gegensatz

Digitized by Google

sehr leicht verständlich, sobald wir nur den in dem Gleichnis liegenden inneren Zusammenhang erkennen wollen.

Der Mensch war zu zwei Zwecken radiziert. Wie alle übrigen Lebewesen sollte er sich egoistisch erhalten und altruistisch vermehren. Das „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" leitet seine allgemeine Beziehung für den Zweck der Vermehrung ein. Seine Aufgabe, zum Zweck der Eigenunterhaltung sich die andere außer ihm stehende Lebewelt zu unterwerfen, hat sich durch das Entstehen des „Wissens" vollzogen, und es kommt nun darauf an, im Gegensatze zu der menschlichen Beziehung gegenüber diesen anderen Lebewesen in ihm dasjenige zu evolutionieren, was zur Erhaltung und Vermehrung des eigenen Geschlechtes erforderlich ist.

Der Altruismus muß in ihm evolutioniert werden, — ein anderer, ein „alter" muß **entstehen**.

Daß unsere biblischen Exegeten dieses Doppelgleichnis am Beginn der Paradiesesfabel nicht verstanden haben, ist beklagenswert, aber es ist noch mehr beklagenswert, daß sie ihre eigene Unfähigkeit, dieses Gleichnis aufzulösen, nicht bekannt haben; ihre Versuche, hier dem Bibeltext einen vernünftigen Sinn zu unterlegen, führen zu geradeswegs erschreckenden Resultaten.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."

Wir haben den Sinn dieses „es ist nicht gut" bereits erkannt. Es entspricht der Elohim-Tendenz nicht. „Und siehe, es war alles sehr gut."

In der Lutherschen Übersetzung des hebräischen Textes folgt diesem „es ist nicht gut" der Entschluß Javehs, dem Menschen eine Gehilfin entstehen zu lassen, und auch Otto von Gerlach hält es für richtig, das hebräische Wort mit Luther gleichbedeutend zu übersetzen. Beide zielen, ich möchte sagen harmlosen Sinnes, wie es die betreffenden Anmerkungen Gerlachs außer Zweifel stellen, darauf ab, daß es sich hier um nichts anderes handeln könne als um die Begründung des bürgerlichen Ehestandes. Etwas vorsichtiger sind andere Exegeten, und insbesondere hat Hermann Strack der Tatsache Rechnung getragen, daß der hebräische Ausdruck keineswegs mit demjenigen, was man unter Gehilfin versteht,

Digitized by Google

gleichbedeutend ist, sondern daß, wie auch Dillmann des weiteren ausführt, es sich um nichts anderes handelt, als um die Notwendigkeit, dem Menschen etwas *ihm Entsprechendes*, also *andere Menschen*, an die Seite zu stellen. Nichtsdestoweniger sind aber, soweit mir bekannt, alle theologischen Bibelerklärer dem Irrtum verfallen, daß es sich nunmehr um die Erschaffung des weiblichen Menschen handele. Sie haben keinen Anstand genommen an der Tatsache, daß das Weib bereits unter denselben Bedingungen als der Mann in der Bara-Schöpfung andersgeschlechtlich entstanden sei, sondern sie haben es auch gänzlich außer acht gelassen, daß die genetische Darstellung, und zwar sehr bestimmt, zwischen dem, was in dem uns vorliegenden Gleichnis vor sich gehen soll, und zwischen dem, was bei der ursprünglichen Radizierung des Menschen als *Männlein* und *Fräulein* vor sich gegangen ist, einen *sprachlichen* Unterschied macht. Männlein und Fräulein heißt an der anderen Stelle

Zakar und *Nekebah*,

und mit dieser zweifachen Bezeichnung ist dem *geschlechtlichen* Unterschied Rechnung getragen. Dasjenige aber, was nach dem Anfang der Paradiesfabel vor sich geht, ist die Entstehung des Weibes,

Ischah, aus dem Manne *Isch*.

Das geschlechtliche Weib *Nekebah* ist kein *Teil* des *Zakar*, und es verbietet uns die Darstellung vom Entstehen der *Ischah* ein für allemal, vorauszusetzen, daß es sich in diesem Fall um eine Neuerschaffung des *geschlechtlichen Weibes* handelt.

Es muß etwas ganz anderes sein, was hier zur Vorstellung gebracht werden soll.

Die Jungfrau wird zum Weibe, sie wird zur Mutter. Durch die Befruchtung,

durch die Empfängnis, durch die Konzeption nimmt sie eben jene so unverständliche mit dem Worte *Rippe* übersetzte Zelle der Befruchtung als einen Teil des *Isch* in sich auf, und in dieser ihrer Neuerschaffung nicht als *Weib*, sondern als Ischah als Teil des Mannes tritt sie — und wir dürfen gar nichts anderes annehmen — als Frau und als Mutter in Erscheinung. Es muß uns hier ein jedes Wort des Gleichnisses zu der Erkenntnis hindrängen, daß es sich um nichts anderes als um eine ungemein keusche Dar-

Digitized by Google

stellung des menschlichen Fortpflanzungsvorganges handelt und daß zugleich mit und durch diese Darstellung im Gleichnis uns die Evolution jenes gewaltigen Triebes, den wir bereits im ersten Teil als eine Urkraft des menschlichen Daseins anerkannt haben, jener Fähigkeit, altruistisch mit zu empfinden, handle!

Giebt es ein kürzeres und klassischeres Wort für dieses Entstehen als jenen Ausruf: „Diese ist endlich einmal Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch;" diese wird Ischah genannt; denn vom Mann ist sie genommen! Die Jungfrau in ihrer geschlechtlichen Form als „Nekebah" war kein Teil des Mannes, sehr wohl aber war die Ischah ein solcher Teil eben durch die befruchtende Gemeinschaft mit dem Manne geworden. Und um alle Zweifel über die Absicht der Darstellung zu beseitigen, schließt diese mit dem ewig fortdauernden Beziehungszustand zwischen Isch und Ischah, mit dem innigen Aneinanderhängen von Mann und Weib, um jenes das Weltgetriebe zusammenhaltende Etwas zu unserer Anschauung zu bringen: die menschliche Liebe.

Diese tiefgehende Absicht des Darstellers haben die biblischen Erklärer vielleicht geahnt, aber sie haben dieselbe nicht zum Ausdruck gebracht. Sie haben sich vielmehr, da sie eben Besseres nicht vorzubringen wußten, bei der Tatsache beruhigt, daß der Mann zwar einmal, aber das Weib zweimal entstanden sei. Hierbei trifft sie aber noch ein ganz besonderes Verschulden! Sie haben nicht allein kritiklos, sondern auch nachlässig aus dem hebräischen Text übertragen; sie haben ein sehr wichtiges Wort in der Darstellung, ungeachtet dasselbe in seinem wahren Sinne aus dem Zusammenhang in der genetischen Darstellung selbst, ja man darf sagen lexikographisch ihnen hätte verständlich sein können, falsch übersetzt. Sie haben angenommen, daß die Ischah einfach geschaffen sei! Waziben soll der Ausdruck heißen und vom Verbum Wanah herkommen. Dieser Ausdruck bedeutet aber etwas ganz anderes, als das Erschaffen, und selbst Luther sowie auch Otto v. Gerlach haben — ich bemerke aber ausdrücklich: ohne dem Umstand eine weitere Bedeutung beizumessen — das Wort mit „Ausbauen" übersetzt; sie sagen: er baute die Rippe zu einem Weibe aus.

Digitized by Google

Nun haben wir aber im zweiten Verse des 16. Kapitels der Genesis einen klassischen Beweis, daß dieses „Waziben" einen anderen, ganz bestimmten Sinn hat. Es bedeutet nämlich, wie eben aus jener Stelle zweifellos hervorgeht: gesegneten Leibes, schwanger werden. Im Fürstschen Lexikon findet sich die ausdrückliche Erklärung, daß Waziben nichts anderes bedeute, als Nachkommenschaft begründen, und die vergleichende Sprachforschung hat aus dem Stammwort „ben": der Sohn, den vielfach wiederkehrenden Gebrauch des Wortes für entsprossen oder erzeugen festgestellt.

Der Vergleich mit dem Bibeltexte selbst wird die Tatsache hervortreten lassen, daß ich das Doppelgleichnis vom Entstehen des Wissens und der Liebe aus dem großen und für unsere ganze Kenntnis der Genesis wichtigsten Teile, den wir füglich die Paradiesfabel nennen können, anscheinend willkürlich vorausgenommen, d. h. nur jene Stelle im Bibeltexte verrückt habe.

Ich glaube mich nicht einer Schädigung des biblischen Zusammenhanges schuldig gemacht zu haben, sondern bin vielmehr der Ansicht, daß unser soeben behandeltes Doppelgleichnis durch irgend einen Umstand, welchen ich archäologisch oder literarisch nicht zu übersehen vermag, in die Paradiesfabel hineingekommen ist.

Im inneren Zusammenhange schließt sich dieses Gleichnis ganz eng als eine Evolution der Bara-Schöpfung an diese selbst an, und so habe ich mich gewissermaßen für berechtigt angesehen, durch die Herausnahme aus der zeitlich textlichen Anordnung der Bibel nur in den ihr wirklich zukommenden Zusammenhang zurückzuversetzen.

Digitized by Google

5.

Die Evolution des Menschen in der Paradiesfabel.

a. Allgemeines.

Mit dem zweiten Kapitel eröffnet die Genesis uns gleichsam das Allerheiligste ihres Fabelschatzes. Sie hat abströmenden und zuströmenden Menschen im Laufe der Jahrtausende diesen Schatz offen gehalten, damit eben diese Menschen von ihm so viel zu ihrem Tagesverbrauch entnehmen sollten, als das nach Zeit, Ort und Gewohnheit wechselnde Bedürfen der Einzelnen und auch der großen Massen es nur beanspruchte. Der über den Zusammenhang des menschlichen Daseins nachgrübelnde Philosoph nahm für sein Erkenntnisbedürfen daraus fort, was ihm verwendbar dünkte, und neben ihm fand die Gottesgelehrtheit aller Art fortdauernd Genüge an dem ergiebigen Vorrat, sobald es sich darum handelte, das Edelmetall in eine für ihre dogmatischen oder sagen wir gleich für die Macht und Herrschaft ihrer dogmatischen Zwecke geeignete Münze auszuprägen.

Solche Ausprägung vollzog und vollzieht sich allemal in einer Umschmelzung — man sagt wohl Legierung — der ursprünglich reinen Edelmetalle und des ursprünglichen dichterischen Reingehalts in dogmatisch gangbare Vorstellungsmünze.

Wenn nun solche Münzen dem Bedürfen eines fortgeschrittenen Verkehrs nicht mehr entsprechen, haben sie immer noch einen archäologischen Wert und finden schließlich in der Kinderstube der naiven Menschheit für Groß und Klein eine Verwendung, soweit

Digitized by Google

es sich — ich gebrauche hier den Ausdruck eines Exegeten — darum handelt, dem menschlichen Phantasiebedürfen Genüge zu leisten.

Indem wir den Versuch machen, an die uns überkommenen jüdischen und auch christlichen Überlieferungen und Anschauungen von der Absicht der genetischen Darstellung heranzutreten, werden wir zu allererst die Vorsicht üben müssen, uns darüber zu vergewissern, ob der Text uns in seiner ursprünglichen Form, also unverändert vorliegt oder ob an ihm Veränderungen vorgenommen sind? Und für den Fall eines Zweifels an der Richtigkeit dieses Textes werden wir die Ursache angeben müssen, auf welche hin wir eine Abänderung seiner ursprünglichen Darstellung voraussetzen wollen!? Es wird für uns unerläßlich werden, denjenigen, welchen wir dann die Schuld der Abänderung des biblischen Textes zuschreiben, zunächst den Nachweis zu führen, daß sie die im Text wirklich liegende Absicht nicht verstanden haben. Denn es würde unbillig und ungerecht sein, von ihnen vorauszusetzen, daß sie Wahrheiten, die ihnen selbst bereits zwingend geworden waren, durch Überschreibung von etwas anderem hätten ändern wollen.

Prüfen wir die gesamte exegetische Vorstellung vom biblischen Darstellungszweck, so dürfen wir, unbesorgt, nach irgend einer Seite unrecht zu tun, die Behauptung aufstellen, daß unsere theologischen Bibelerklärer die Bedeutung und den inneren Gehalt jener morgenländischen Weltanschauung überhaupt **nicht** erkannt haben, daß derselbe ihnen verschlossen geblieben ist.

Ich will den bereits für diese meine Ansicht beigebrachten Beweisen nunmehr einen neuen und mir durchschlagend erscheinenden Beweis hinzufügen. Die Tatsache, daß im Laufe der Jahrtausende (den Zeitpunkt genau anzugeben, wann es eingetreten ist, will ich zunächst unterlassen) das Verständnis für die genetische Darstellungsabsicht und mit ihm die Wertschätzung der javistischen Weltanschauung den Menschen verloren gegangen ist, erweist meines Erachtens allein schon die immer wiederkehrende Neigung der Bibelerklärer aller verschiedenen Richtungen, in der dem Javismus zu Grunde liegenden genetischen Darstellung nicht eine Weltanschauung, sondern eine Erzählung wirklich stattgehabter Vorgänge finden zu wollen.

Digitized by Google

Unter allen Bibelerklärern beansprucht August Dillmann hier eine besondere Beachtung.

Der achte Vers des zweiten Kapitels:

> Und Javeh-Elohim pflanzte einen Garten in Eden, im Osten, und setzte den Menschen, den er gebildet hatte, dorthin,

veranlaßt Dillmann zu einer sehr umfangreichen und auf unsäglichen Fleiß und ein großes Quellenstudium gegründeten Abhandlung darüber, an welcher Stelle des Ostens eben jener Garten gelegen hätte?

Indem er dieser Darstellung die Absicht unterstellt, Javeh-Elohim menschlich-persönlich in Aktion treten zu lassen, stellt er auch die Tatsache außer Zweifel, daß für ihn die Bedeutung der dichterischen Darstellung selbst überhaupt verloren gegangen ist.

Aber weiter noch müssen wir bei ihm mit dem Verluste dieses Verständnisses zugleich das Entstehen einer anderen Vorstellung beklagen, welche diesen Exegeten, er mag nun wollen oder nicht, schließlich dahin führen mußte, in dieser javistischen Weltanschauung dasjenige zu finden, was gerade mit unserer christlichen Vorstellung im Widerspruch steht und von uns gemeinhin mit dem Begriff des Götzenglaubens bezeichnet wird.

Indem Javeh-Elohim den Menschen persönlich an einen räumlich vorzustellenden Teil der Erdoberfläche hinsetzte, verliert die genetische Darstellung ein für allemal die Berechtigung, als eine im Gleichnis gegebene Darstellung von Entwicklungsvorgängen zu gelten. Sie wird gewaltsam ihres allegorischen Gewandes entkleidet, um sie den Menschen in der Unschönheit einer Nacktheit darzustellen, welche ihren ganzen Wert in Frage stellt!

Der Versuch, im Gleichnis historisch Nachweisbares zu finden, wirkt allemal vernichtend auf die Absicht, Wahrheiten allegorisch darzustellen. Dillmann macht sich hier eines kaum geringer zu achtenden Mißgriffes schuldig, als derjenige sein würde, welcher die erhabenen, uns von den Evangelisten überlieferten Gleichnisse unserer christlichen Lehre als Erzählungen wirklich stattgehabter Vorgänge bewerten wollte.

Digitized by Google

Was würde man davon halten, wenn jemand darauf Mühe verwenden wollte, in den Gleichnissen, mit denen uns der Heiland die inneren Notwendigkeiten des Daseins zur Anschauung bringt, nach einer tatsächlichen oder historischen Unterlage für das Dargestellte zu suchen?

Es ist beklagenswert, daß die Anschauung Dillmanns nicht etwa aus einem einmaligen irrtümlichen Vorstellen, sondern aus einer durchdachten Voraussetzung hervorgeht. Sagt dieser Exeget in der Einleitung seines Werkes doch deutlich und klar, daß der biblische Bericht

> nicht eine freie Dichtung des Verfassers sei, daß sich dieser Verfasser stets als Geschicht- und Gesetzschreiber und nicht als Dichter erweise! daß er dasjenige, was er erzählt, auch als geschehen überliefert habe!

Setzt man eine solche Wertschätzung des uns biblisch Überlieferten voraus, so ist meines Erachtens damit nicht allein die Möglichkeit ausgeschlossen, sondern auch die Gefahr entstanden, daß spätere Interpreten sich für berechtigt erachten, nun das Minderwertige für ihre Zwecke wertvoller zu machen, d. h. an die Stelle von vernünftigerweise nicht vorstellbaren Überlieferungen etwas anderes zu setzen. Dillmann durfte auf die Erläuterung der vermeintlichen Tatsache, daß Javeh-Elohim den Menschen an eine räumlich zu bestimmende Stelle der Erde habe setzen können, auch nicht die Mühewaltung verwenden, eben diese Stelle geographisch näher zu bestimmen. Indem er einen solchen Versuch macht, wird er gewissermaßen ein unbewußter Mitschuldiger an der Erregung eines ungeheuerlichen Mißverständnisses und gleitet, ohne es zu empfinden, zu einer Vorstellung der Gottheit herab, die mit der heidnischen Annahme des persönlich eingreifenden Gottes, also mit dem Götzendienst eine bedenkliche Ähnlichkeit hat. Die Absicht, einen die Menschen persönlich an eine bestimmte Stelle hinsetzenden Gott gelten zu lassen, führt dann zur Notwendigkeit, eben die Göttlichkeit auch menschlich belastet vorstellen zu müssen.

Da die ersten Menschen körperlich und lebend an irgend eine Stelle hingesetzt sein sollten, mußte auch derjenige als lebend und

Digitized by Google

zwar als menschlich lebend dargestellt werden, welcher das Subjekt der Handlung war, und von dieser Vorstellung führt dann ein weiter, abschüssiger Weg unvermeidlich zu weiteren Schlußfolgerungen!

Um das Gebaren einer solchen Göttlichkeit bequemer anschaulich zu machen, bedarf es ja nur eines leichten Herabziehens zur menschlichen Unvollkommenheit und Hinfälligkeit. Eine solche Vornahme entspricht zu sehr der in den Menschen liegenden Neigung, dasjenige, was sie nicht begreifen können, zu sich herabzuziehen, und so ist es eben auf Grund der exegetischen Annahme, daß die biblische Vorstellung Javeh-Elohim als ein körperlich eingreifendes Subjekt hat gelten lassen wollen, auch nicht ausgeblieben, daß eben dieser Javeh-Elohim in der weiteren Darstellung unwillkürlich ganz Mensch geworden ist.

Er setzt den Menschen körperlich auf die Erde, er giebt ihm sprachlich übermittelte Befehle, er tut ihm seinen persönlichen Willen kund, er befiehlt dem Menschen etwas, er fragt ihn aus, er ruft ihn aus seinem Verstecke hervor, er wird auf ihn eifersüchtig, er wird zornig, er flucht ihm schließlich, und als letzten Schluß stößt er eben diesen Menschen — ob verschuldeter- oder unverschuldeterweise, soll hier gar nicht untersucht werden — in das schreckliche Elend der Sünde.

Welch eine furchtbare Steigerung! Daß eben diese Vorstellungen mit der javistischen Weltanschauung in dem augenscheinlichsten Widerspruch stehen, glaube ich bereits in der Zielbewußtheit des Javismus selbst klargelegt zu haben, daß dieselben in einer späteren Zeit in den Javismus hineingelegt sind, und daß bestimmte Teile der ursprünglichen Darstellung zu diesem Zweck Abänderungen, falsche Deutungen, ja Entstellungen erlitten haben, muß für alle diejenigen, welche es nicht dulden wollen, die biblische Darstellung zu einer Paraphrase des Götzentums herabsinken zu lassen, eine zweifellose Tatsache sein.

Mit einer solchen Voraussetzung treten wir in die biblische Darstellung selbst zurück, und ich glaube nunmehr auf ein wohlmeinendes Verstehen und Entgegenkommen rechnen zu dürfen, da ich von der Ansicht ausgehe, daß nach der biblischen Darstellung Javeh-Elohim den Menschen gar nicht an irgend einen einzelnen

Digitized by Google

räumlich zu bestimmenden Teil der Erdoberfläche uranfänglich hineingesetzt hat, und daß mit einer solchen Darstellung ein heidnischer, vernünftigerweise nicht zulässiger Versuch, Unbegreifbares und Unzulässiges zur Darstellung zu bringen, verbunden sein muß. Eine bestimmte und begrenzte Stelle, an welche die Menschheit uranfänglich hineingesetzt ist, räumlich zu suchen, ist überhaupt nicht zulässig.

Soweit die Verkehrs- und Wirtschaftsbewegung der Menschen in Frage kommt, sind überall dort, wo sich Menschen unter günstigen klimatischen oder tellurischen Bedingungen entwickelt haben, solche Ausgangsstellen annehm- und vorstellbar, und wird es sich mit unserem vernünftigen Erkennen sehr wohl in Einklang bringen lassen, daß auch dem genetischen Darsteller die Absicht, und ich möchte gleich sagen die Nebenabsicht, nicht fern gelegen hat, von solchen Stellen aus die zu einer bestimmten Kräftigkeit gelangte Menschheit sich, dem zielbewußten Gotteswillen entsprechend, über die weitere Erdoberfläche verbreiten zu lassen.

Die Absicht, eine solche Vorentwicklung darzustellen, ist demnach vernünftig. Man würde aber der Heiligen Schrift unrecht tun, wollte man sich gerade an dieser hochheiligen Stelle der Genesis mit der Darstellungsabsicht nur in diesem Umfange Genüge sein lassen.

Jahveh-Elohim wollte nicht nur die Menschheit an bestimmte Ausgangspunkte versetzen, sondern er setzt zu allen Zeiten und wird, solange das Menschengeschlecht besteht, heute und immer jeden einzelnen Menschen in und durch sein Entstehen in die Uranfänglichkeit eines Edenzustandes versetzen. Die Bara-Tendenz „Seid fruchtbar und vermehret euch!“ hat sich in der biblischen Darstellung zu der in der elterlichen Liebe liegenden Fähigkeit des Mitempfindens evolutioniert: sie tritt uns in dem Ausruf: „Dies ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein!“ entgegen, und die im engen Anschluß an diesen Entwicklungsgang stehende Paradiesfabel läßt meines Erachtens gar keinen Zweifel darüber zu, daß sich das Paradiesgleichnis auch auf den Urzustand eines jeden einzelnen unentwickelten Menschen beziehen soll, daß, indem der Mensch in das Eden-

Digitized by Google

gefilde mit allem, was ihm, dem unentwickelten, durch die Vara-Veranlagung mitgegeben und hineingesetzt wird, gar nichts anderes gemeint sein kann, als eben jener Zustand, in welchem das willen- und tatunfähige Kind bei seiner Geburt in die erhaltende und uranfänglich entwickelnde Fürsorge seiner Eltern tritt! Das Paradiesgleichnis stellt somit nicht allein die anthropologe Entwicklung der Menschheit, sondern auch diejenige des in seiner Kindheit begriffenen Einzelmenschen dar!

Ganz anders gestaltet sich die exegetische Vorstellung unserer Theologen.

Sie läßt den Menschen den Zustand seiner Kindheit nicht aus einer inneren Notwendigkeit aufgeben, sondern sie läßt ihn durch ein Gottesgebot zur Aufgabe gezwungen werden; sie läßt diese Aufgabe als einen Fluch, eine furchtbare Gottesstrafe für die gesamte Menschheit entstehen und sie läßt den Menschen, mit dem Fluch der Schuld und der Sünde belastet, aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen werden.

Und so tritt eben dieses theologische Dogma vom Entstehen der Sünde in den schroffsten Widerspruch gerade mit Demjenigen, was meiner Überzeugung nach die Absicht der genetischen Darstellung uns zu einer zwingenden Vorstellung machen will. Indem es den Versuch macht, aus der biblischen Geschichte gerade dasjenige herauszulesen, was nach einer liebevollen und sorglichen Prüfung des Inhaltes in derselben nicht enthalten ist, zwingt es uns unabweislich zu einem feierlichen Widerspruch.

Es ist ungeheuerlich und mit dem vernünftigen Denken nicht in Einklang zu bringen, das fortdauernde Verbleiben der Menschheit in Eden als eine in der menschlichen Entwicklung liegende Notwendigkeit darzustellen. Unsere Vernunft und unser Empfinden widerstreben mit aller Gewalt einer solchen Vorstellung, da uns gerade das Gleichnis vom Paradiesgarten gegenteilig zu der Erkenntnis führen muß, daß nach dem zielbewußten Schöpfungswillen der Mensch zur Erfüllung seines Daseins eben jene vermeintlichen Paradiesgefilde verlassen mußte.

Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß ich mit einer solchen

Digitized by Google

Deutung der biblischen Geschichte mich in den weitestdenkbaren Gegensatz zu dem „Glauben" der theologischen Bibelerklärer stelle, und daß ich damit zugleich jene fundamentale Grundanschauung erschüttern muß, welche in die Paradiessage das Entstehen des menschlichen Urverschuldens, der menschlichen Sündhaftigkeit hineingelegt, weil sich ohne dieselbe auf Grund der herrschenden Anschauungen das Entstehen der Heilslehre und Entsühnung nicht schicklich aufbauen läßt.

Meine Stellungnahme zur christlichen Heilslehre, soweit in ihr der in uns liegende Zwang, altruistisch dem Schöpfungswillen nachzukommen, enthalten ist, habe ich bereits im ersten Teil dieser Arbeit eingehend gekennzeichnet. So will ich denn unbeirrt und mit dem Bemühen, pietätvoll alles dasjenige gelten zu lassen, was mit dieser meiner Anschauung verträglich ist, in den Nachweis eintreten, daß es sich bei der Erklärung des Paradiesgleichnisses tatsächlich um ein Mißverstehen der dichterischen Absicht und dabei nicht weniger um eine Entstellung solcher Absicht handelt, welche an letzter Stelle auf Nichtwissen oder Unwissen zurückgeführt werden muß.

---

b. Entstehen der Arbeit.

Javeh-Elohim gebot den Menschen.

Gebot?

Wir dürften wirklich eher den Einfall des Himmels erwarten, als an dieser Stelle der Genesis Javeh-Elohim, menschlich vorgestellt, als Gebieter auftreten zu sehen.

Javeh? Javeh, der im Werden Ewige, der fortdauernd Entwickelnde, eben dieser Javeh soll ganz plötzlich und unvermittelt gebieten, und gebieten zu welchem Zweck? Nicht etwa, um diese Entwicklung herbeizuführen, nicht um etwas Wichtiges, Unerläßliches vorzunehmen oder anzubahnen, sondern gegenteilig um eben diese von ihm zu entwickelnde Menschheit — es ist kaum auszusprechen — zu einem ungeheuerlichen Eingriff in seinen zielbewußten Entwicklungsgang zu verführen, und zwar zu ver-

Digitized by Google

führen durch ein in sich selbst unverständliches, sagen wir immerhin unsinniges Gebot.

Hat die theologische Exegese zu dieser erschreckenden Tatsache Stellung genommen?

Es darf uns nicht erlassen bleiben, hier dasjenige wiederzugeben, was aufgewendet worden ist, um das Widersinnige dieses vermeintlichen Gebotes sinnlich vorstellbar zu machen, und zu diesem Zwecke lasse ich wiederum denjenigen von unseren deutschen Exegeten, als den mühsamsten, dem wir in anderen Fällen so viel Aufklärung verdanken, hier zu Worte kommen, um den Nachweis zu führen, daß unsere theologische Bibelforschung den Sinn und die Bedeutung dieses vermeintlich artikulierten Gebotes allerdings aufzuklären versucht hat, daß eben dieser Versuch aber schließlich zu einem ungeheuerlichen Ergebnis geführt hat. In der sechsten Auflage seines exegetischen Handbuches sagt Dillmann S. 64:

> Die bloße Berufsarbeit ist noch nicht die volle Aufgabe des Menschen: in ihm schlummern Anlagen für das Sittliche und Göttliche, die entwickelt und geübt sein wollen. Darum gibt ihm Gott ein Gebot, welches seiner Entwicklung zum Reizmittel und Richtmaß dienen soll, wobei vorausgesetzt ist, daß der Mensch von Natur die Fähigkeit hat, die Stimme und den Willen Gottes zu vernehmen. Ein einzelnes, nicht einmal weiter begründetes, sondern kurz und scharf lautendes Gebot reicht für diesen Zweck hin. Die volle Einsicht in alles, was zu tun und zu lassen ist, kann erst das Ergebnis einer langen geistigen Entwicklung sein, nicht der Anfang davon. Ja, nicht einmal etwas zu Tuendes, sondern etwas zu Meidendes ist der Gegenstand dieses Gebots: eine von seinem Schöpfer und Herrn ihm gezogene Schranke seiner geschöpflichen Freiheit anzuerkennen und einzuhalten, muß für den Menschen der Ausgangspunkt alles Weiteren werden. Daß aber gleichwohl der Gegenstand des Verbotes nicht unwillkürlich gewählt ist, wird sich sogleich zeigen. Der Befehl, den Gott ihm auflegt, lautet: „Von allen Bäumen des Gartens wirst (magst) du allerdings, immerhin (Inf. abs. wegen des Gegensatzes zu N. 17)

Digitized by Google

essen, aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen wirst du nicht essen."

Es hat fast den Anschein, als ob die theologische Bibelerklärung sich nun ein für allemal unfähig erklären will — und diese Annahme wird ja leider von Dillmann bestätigt —, irgend etwas in der Bibel als ich will gar nicht sagen dichterisch, sondern nur allegorisch gesprochen anzusehen. Hier ist die Tatsache außer acht gelassen, daß in allen menschlichen Sprachen und besonders in den modern gegliederten und ausgebildeten Sprachen die bildliche Darstellung eines Gedankens oder eines Vorgangs geläufig und für unser Ausdrucksbedürfnis unentbehrlich ist. So sagen wir beispielsweise, daß Gott der Allmächtige seine starke Hand über uns hält, und daß Gott der Allwissende alle unsere Gedanken erkennt, und gerade in Ansehung der Allmacht schöpferischer Kräfte hat unser Sprachbedürfen zu fortdauernder Ausnützung des Rechtes solcher bildlichen Darstellung übersinnlicher Vorgänge geführt. Ist es hierbei nicht unzulässig, der genetischen Darstellung die gleiche Berechtigung versagen zu wollen? Sind wir wirklich gezwungen, sobald es sich um ein Verbot Javehs handelt, uns eben diese bildlich eingreifende Gottesmacht als ex machina eintretend artikuliert befehlend vorzustellen?

Javeh gebietet weder noch verbietet er. Das verhängnisvolle Wort im 16. Verse des 2. Kapitels ist von Luther und von denen, die ihm folgen, einfach **unrichtig übersetzt worden!!**

Die Absicht der Darsteller, Javeh nicht als persönliche Macht, sondern als die in der Entwicklung und durch die Entwicklung erkennbar werdende Gotteskraft aufzufassen, wird unverkennlich.

Der betreffende hebräische Ausdruck „er gebot" heißt „war je saw" und bedeutet gar nicht verbieten. Das Verbum „sawah" bedeutet vielmehr nach unseren beiden besten Lexikographen, Fürst und Gesenius, **feststellen** und kann demnach erst durch dasjenige, was festgestellt wird, sein volles Verständnis erreichen!

Was also wird festgestellt?

Luther sagt: Ihr sollt essen, und ihr sollt nicht essen! So die Lutherische Übersetzung. Ganz anders die durch die Sprach-

Digitized by Google

bildung gebotene. Diese führt uns auf etwas anderes, nämlich auf die Übersetzung:

Ihr werdet essen und ihr werdet nicht essen!

Der zum Drama des Sündenfalls geschürzte Ungehorsamsknoten löst sich bereits grammatikalisch in Wohlgefallen auf. Aus dem fürchterlichen Befehle wird etwas anderes, etwas höchst vernünftig von uns selbst als notwendig zu Erkennendes.

Der hebräische Wortlaut heißt: „Achol tochel". Die Herren Exegeten haben eben ihre Grammatik nicht zur Hand genommen. Es handelt sich hier um die zweite Person des Imperfektums, von welcher Gesenius § 106 sagt, daß diese Form eine in der vollendeten Handlung, also im dauernden Zustand liegende Bedeutung habe, gleichviel, ob gegenwärtig oder zukünftig, also zu übersetzen ist: Du wirst fortdauernd essen, ebenso wie das Folgende: Du wirst fortdauernd sterben.

In diesem zweiten Falle hat Luther richtig übersetzt, warum nicht im ersten auch?

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, daß nach der javistischen Anschauung Javeh-Elohim kein heidnisch eintretender Deus ex machina sein kann, daß er nicht gebieten kann, sondern daß er fortdauernd sich nur durch seine im Werden zur Erscheinung kommende Macht verständlich und wahrnehmbar macht, so wird uns mit einem Schlage darüber Gewißheit zu teil, daß alle diejenigen bildlich verständlich zu machenden Javeh-Äußerungen, auf welche hin wir unsere Erkenntnis vom Werdegange begründen wollen, gar nichts anderes sein können als eben jene im Folgezwang des Werdens uns entgegentretenden Notwendigkeiten.

Wie überraschend und verständnisleicht gestaltet sich unter einer solchen Voraussetzung der biblische Ausdruck. Javeh-Elohim, der im Werden Erkennbare, stellt es fest, daß im allgemeinen der menschliche Zustand sich in der Neigung: „Achol tochel" gestalten werde, daß aber, sobald derselbe sich anders gestalten sollte, dann jener andere Zustand des „Mot tamuth", des fortdauernden Hinsterbens, eintreten werde! Es handelt sich hier, d. h. bei dem zweiten Teil des Ausspruches, **wie einzelne Bibelinter-**

Digitized by Google

preten es sogar zugeben, nicht um einen imperativen Ausspruch, sondern klar und deutlich um die Voraussetzung eines künftig eintretenden Zustandes, um das Futurum, welches in der eigenartigen hebräischen Form zu gleicher Zeit als Imperfektum zum Ausdruck gelangen kann.

„Du wirst essen" und „Du wirst nicht essen" ganz in demselben Sinne des 17. Verses: „Du wirst des Todes sterben." Also an jener intrikaten Stelle ist von einem göttlichen Gebot oder Verbot überhaupt nichts zu lesen. Es steht dort nicht im hebräischen Urtexte, wie Luther es übersetzt: „Von allerlei Bäumen im Garten sollst du essen, aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen." Es gelangt an dieser Stelle ein Gebot gar nicht zum Ausdruck, sondern etwas ganz anderes, etwas sehr Wichtiges, sehr Richtiges, sehr Vernünftiges, etwas für den Aufbau unseres Kulturlebens Hochbedeutsames! Es gelangt eine Tatsache, der in der menschlichen Entwicklung vorauszusehende Werdezustand zum Ausdruck, das in der menschlichen Natur begründete, dem rohen Urmenschen so sehr anhaftende Abgeneigtsein, sich um die Erkenntnis des Guten und Bösen zu bemühen und in diese Erkenntnis mühevoll einzutreten. Es handelt sich hier um die der menschlichen Natur tief innewohnende Neigung einer in Selbstgenügsamkeit zum Ausdruck kommenden Trägheit und Bequemlichkeit!

Es soll in diesem allgemein gehaltenen Wort zum Ausdruck gebracht werden, daß die Menschen in übergroßer Mehrheit darauf veranlagt sind, den Tieren gleich, sich an demjenigen genügen zu lassen, was ihnen mühelos von der Natur geboten wird, daß sie, dem Wurm gleich, der in der ihn umgebenden Nahrungsfülle unentwickelt verbleibt, solange er sich mit demjenigen Genüge sein läßt, was ihm mühelos erreichbar ist, auch unentwickelt bleiben müssen.

Nicht allein im Zeitpunkt des vermeintlichen genetischen Entstehens, das heißt im Paradiesgarten, sondern zu allen Zeiten liegt in dem Menschenwesen diese eigenartige, so treffend mit dem Worte „vis inertiae" bezeichnete Neigung zur Trägheit!

Erkennen wir nun die Tiefe der Wahrheit, daß die Menschheit

Digitized by Google

solange sie sich mit demjenigen begnügt, was ihr die leicht zu genießenden Früchte des Paradieses entgegenbrachten, sich ebensowenig zu dem ihm in der Bara-Schöpfung gesteckten Ziele entwickeln konnte, als jene uns in der Forschung Darwins so treffend zum Vergleich auffordernden Vogelarten, die in der paradiesischen Fülle der sie umgebenden Nahrungsquellen sich nicht entwickeln, sondern zusehends entarten, welche ihre Fähigkeit, sich über die anderen Lebewesen zu erheben, verlieren, während die ihnen verwandten und ursprünglich gleichgearteten Flügler des Adlergeschlechts sich so gewaltig aus ihrer Sippe heraus- und über dieselbe emporgehoben haben.

Die Absicht der genetischen Darstellung, dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß die Menschheit, wenn sie nur in dem Garten Eden verblieb, und wenn sie (Vers 15) nur von allerlei Bäumen des Gartens essen würde (Vers 9), von dem inmitten des Gartens stehenden Baum der Erkenntnis aber nicht, — dann auch nichts weiteres als ein tierisches Dasein fristen würde, muß einem jeden, der dem Darstellungsgange unbefangen zu folgen bereit ist, in sich selbst zwingend werden.

Die gegenteilige Anschauung der orthodoxen Bibelausleger aber, daß es sich in dem ersten Verse um ein gegebenes Gebot handelt, welches den Genuß vom Baume der Erkenntnis verhindern soll, fällt schon darum in sich selbst zusammen, weil der hebräische Wortlaut eine solche Übersetzung sprachlich nicht einmal duldet. Aber es handelt sich hier nicht um die Richtigkeit der Übersetzung allein, sondern um etwas Wichtigeres, um die Ungeheuerlichkeit des in dem vermeintlichen Wortlaut von den Theologen gesuchten Sinnes!

Wohl an keiner Stelle der Genesis entwickeln die Ausleger der verschiedensten, vom strengen Wortglauben bis zur äußersten, dem gläubigen Theologen noch gestatteten Freiheit des Denkens in die Erklärung tretenden Männer eine gleiche Ratlosigkeit als hier! Die Erkenntnis soll verboten sein?

Man macht einen kleinen Versuch, die hier sich auftuende Kluft zwischen Glauben und Denken zu überbrücken, und bei diesem Unternehmen wagt die theologische Exegese geradezu

Digitized by Google

schwindelhafte Konstruktionen. Zunächst kommt es ihr darauf an, die vermeintliche Meinung aus der Welt zu schaffen, daß es sich bei der Erkenntnis von Gutem und Bösem etwa um dasjenige handeln könne, was dem nicht reflektierenden Naturmenschen Wohlbehagen einerseits und Mißbehagen anderseits erregt.

Dillmann tritt sehr entschieden an derselben Stelle, die wir schon vorher herangezogen haben, dafür ein, daß die Ausdrücke „gut" und „böse" („tob" und „arah") zunächst zwar Lust und Unlust erweckend, heilsam und schädlich wirkend bedeuten, aber daß man hieraus mit Unrecht folgere, daß hier **nicht** auch von einer sittlichen Erkenntnis, sondern nur von der Erkenntnis des Nutzens der Dinge die Rede sei. Und weiter sagt er: „Gutes und Böses erkennen bedeutet danach, den Wert der Dinge zu begreifen und sie nach ihrem sittlichen Wert zu beurteilen."

Also der sittliche Wert soll nun in die Bresche treten, und zwar zu einer Zeit, wo die Sitte selbst noch gar nicht entstanden sein konnte, in der anthropologen Entwicklung eines Kindes!

Mit dem Versuch, hier ein Gegensätzliches aufzubauen, treten wir in die Lehre von den entgegengesetzten Größen, und wie bei dieser Lehre es zunächst darauf ankommt, den Nullpunkt des Gegensatzes zu vereinbaren, das heißt konventionell festzustellen dasjenige, was in der Natur selbst gar nicht gefunden werden kann, so wie wir zunächst über einen Punkt von Plus und Minus uns erst verständigen mußten, wie wir diesen nach Belieben oder Vereinbarung an irgend eine Stelle hinsetzten, so liegt auch in dem Gegeneinandersetzen der Begriffe des Guten und Bösen dieselbe Voraussetzung eines vorhergegangenen Übereinkommens, und auf der Grundlage einer im Tagesleben so wechselnden und schwankenden Vereinbarung will die theologische Exegese — ich kann nicht anders sagen als: freventlich — dasjenige aufbauen, was für die ganze Menschheit, für die ganze Dauer des menschlichen Daseins fluchwürdig geworden sein soll: den Sündenfall! Mit einem solchen Versuch steht sie hier schuldbeladen vor uns.

Der Begriff von gut und böse läßt sich nicht generalisieren. Zu allen Zeiten wird der Mensch zunächst dasjenige für gut halten, was ihm Wohlbehagen erregt, so wie ihm das schlecht und böse

Digitized by Google

erscheint, was ihm nicht behagt, und die Tatsache, daß fortdauernd nebeneinander lebende Menschen sich gegenseitig bekämpfen und vernichten, weil sie über dieses Gut und Böse verschiedene Ansichten haben, sollte meines Erachtens denen Halt gebieten, welche sich anschicken, einen Allgemeinbegriff für Schuld und Sünde zu konstruieren. Sitte oder Unsitte finden in der Paradiesesfabel keine vorbereitete Stelle, sondern nur der zielbewußte Gotteswille.

Wenn nach alledem der exegetische Aufbau des für den Sündenfall notwendigen Apparates, soweit er in der biblischen Darstellung selbst sein Fundament suchte, schon hinfällig ist, so wird er in seinem Ausbau, das heißt in der Konstruktion und Gliederung, welche die theologische Dogmatik mit ihm vornimmt, ganz und gar unhaltbar und unmöglich! Ich möchte hier an die gesamte theologische Exegetik die Bitte richten, ihre eigene Logik und Schlußfolgerung einmal prüfend zu überblicken, aber mit dem Auge der reinen Menschlichkeit und ohne das zur Entdeckung der Sündhaftigkeit ihnen nützlich scheinende Augenglas. Worauf — frage ich sie — soll eigentlich das Verschulden der Frau Eva zurückgeführt werden? Sie hatte vom Baume der Erkenntnis genossen und ist auf Grund dieses Genusses straffällig geworden. Sie sollte zusamt dem Manne nach Javehs vermeintlichem Befehle sich aber rückhaltlos dem Genusse der übrigen Gartenfrüchte hingeben, und eben diese Früchte waren „allesamt nicht allein lieblich anzusehen, sondern auch gut zu essen". Danach scheint von vornherein ausgeschlossen, daß das Vergehen, wie leider in der kindlichen Vorstellung der Menschen so oft angenommen wird, in demjenigen bestanden haben könnte, was wir gewöhnlich Naschhaftigkeit nennen. Nun waren nach dem Worte der Schlange die Früchte des verbotenen Baumes zunächst nicht als Früchte verlockend, sondern nur auf Grund des ihrem Genuß folgenden Klugwerdens erstrebenswert. Nach dem Worte Evas waren sie auch angenehm zum Genusse und eine Lust für das Auge. Sollte nicht allein schon hierin die Absicht des dichterischen Gleichnisses zu verstehen sein, daß es sich um eine Unterscheidung des absoluten, rein sinnlichen Genusses einerseits, das heißt alle anderen Früchte des Gartens betreffend, handelt und andererseits um den erhöhten Genuß des

Digitized by Google

Erkennens, des Wissens und des Schönen? Aber — und damit erschließt sich uns ein neuer Akt der furchtbaren Katastrophe des Sündendramas — die Schlange verhehlt es nicht: Ihr werdet wie Elohim sein, erkennend Gutes und Böses! Das genügt der theologischen Exegese! An diesem Wort läßt sich gar nicht deuteln. Javeh hält es für höchst strafwürdig, daß der Mensch wird wie unsereiner, das heißt wie er selbst.

Was hat dieses „eritis sicut deus" im Menschendasein für Unheil angerichtet! Seht euch doch — ich bitte euch darum, ihr strengen Herren Exegeten —, seht euch auf diese eure Vorstellung hin den 26. Vers des ersten Kapitels recht genau an!

Was sagt euch dieser Vers? Was verkündet er laut und deutlich?

Er sagt, daß eben diese **Gottähnlichkeit**, dieses Erkennen des zielbewußten Schöpfungswillens, desjenigen, was Elohim in seiner Bara-Schöpfung für sehr gut angesehen hatte, der alleinige und höchste Zweck des menschlichen Daseins sein solle, daß Elohim den Menschen zu diesem Zweck allein aus der übrigen Lebewelt herausgenommen habe, und daß der Mensch, wenn er auf diese seine Aufgabe hin durch seinen Schöpfer nicht veranlagt wäre, überhaupt der Tierwelt gleichgeblieben wäre!

Ist es angesichts dieses 26. Verses überhaupt noch möglich, den Griff nach dem Baume der Erkenntnis, zu welchem die Schlange Eva auffordert, als ein Unrecht oder gar als das fluchwürdigste Unrecht, das der Mensch begehen kann, anzusehen? Wollt ihr wirklich auf eurer Meinung beharren, ihr Herren Exegeten, daß die Absicht der Paradiesfabel dahin gegangen sei, in dem Genusse der Erkenntnisfrucht eine Auflehnung gegen den zielbewußten Schöpfungswillen zu suchen? Ist es auch nur denkbar, daß die genetische Darstellung mit der Tatsache eines vermeintlichen Verbotes und einer vermeintlichen Nichtachtung dieses Verbotes hätte abschließen wollen?

Ja oder nein? Sollte der Mensch im Paradiese bleiben? Sollte er fortdauernd nur von den leicht zu erreichenden Früchten sein Dasein fristen? Sollte er nicht nach der Frucht der Erkenntnis greifen? Oder sollte er nicht eben durch den Genuß dieser Frucht seinem durch einen zielbewußten Schöpfungswillen ihm ge-

Digitized by Google

steckten Ziele entgegengehen? Wollt ihr wirklich diese letzte Frage mit Nein beantworten?

---

c. Entstehen des Genusses.

Das Gleichnis vom Paradiese und Baum des erhöhten Genusses und der Erkenntnis mußte gerade an die Stelle der Genesis gesetzt werden, an welcher wir dasselbe finden, weil ohne die Entwicklung des Menschen zu einer erhöhten Genußfähigkeit die Erfüllung der ihm anradizierten Schöpfungsabsicht nicht erreicht werden konnte.

Wir finden in ihm in einer gleichsam mathematischen Folgenotwendigkeit die Vorbedingungen zum Kultur- und Verkehrsleben der Menschheit angebahnt und entwickelt. Der in uns liegende Hang zur Bequemlichkeit, diese passive vis inertiae, tritt in der Abneigung vor Mühe und Arbeit als Selbstgenügsamkeit hier in eine bildliche Darstellung, diese träge Masse soll bewegt — überwunden werden! Es mußte etwas Bewegendes entstehen, ein Anreiz, ein Trieb, welchen uns die Genesis in der Form der erhöhten menschlichen Genußfähigkeit zur Darstellung bringen will.

Die Paradiesfabel stellt die auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehende Menschheit, wie wir sie auch heute bei wilden Volksstämmen verkörpert finden, dem in fortschreitender Entwicklung lebenden Kulturmenschen gegenüber. Von den ersteren gilt das Wort: Ihr werdet von allen Früchten des Gartens essen und auch von dem Baum des Lebens; sie fristen ihr Dasein und weiter nichts. Dieser trägen Masse stellt das Gleichnis die sich fortentwickelnde Menschheit gegenüber in ihren großen Bildungen und in den einzelnen der Masse vorangehenden Individuen, vorangehend in der Erfüllung der göttlichen Aufgabe, die Erde der Menschheit zu unterwerfen.

Es war also notwendig, ein Etwas zu entwickeln, eine Kraft, welche den Menschen zur Erfüllung des Gotteswillens antreibt.

Digitized by Google

Auch hier muß ich Gesagtes wiederholen. Wir vermögen uns das Bestehen einer solchen Kraft menschlich nur durch die Annahme vorstellbar zu machen, daß das Eintreten in die göttliche Tendenz dem Menschen Wohlbehagen erregen müßte; denn würden wir anderes voraussetzen, so würde der Mensch eben jene Beherrschung der Welt und der Lebewesen zu erstreben und auszuüben unterlassen haben, da es uns nicht vorstellbar ist, daß er seinen Willen in einer bestimmten Richtung in Bewegung gesetzt haben könne zu einem anderen Zweck, der ihm gegenteilig ein Mißbehagen erregte.

So scheint es mir nachgewiesen, daß das Gleichnis von der Frucht einer erhöhten Erkenntnis und eines erhöhten Genusses gerade an dieser Stelle der Genesis seinen Platz finden mußte. Aber es scheint mir auch gleichzeitig unerläßlich, auf die Unhaltbarkeit der theologischen Bibelerklärung hinzuweisen, daß es sich darum handeln könne, eine Notwendigkeit zu konstruieren, nach welcher der Mensch dazu veranlagt oder vom Schöpfer darauf hingewiesen sein könnte, sich an den ihm von der Natur gebotenen, leicht und mühelos zu erringenden Früchten Genüge sein zu lassen, da wir gegenteilig schon hier die Absicht erkennen müssen, ihn gerade auf die Erlangung der durch Mühe und Arbeit zu erreichenden Genüsse hinzuleiten! Wir dürften diese Meinung vielleicht durch ein Anlehnen an den 29. Vers des ersten Kapitels noch klarerstellen, da es doch gerade schon in der Bara-Radizierung darauf abgesehen war, den Menschen durch die Darbietung der samensäenden Früchte zum Säen, das heißt zu menschlicher Tätigkeit hinzuleiten.

Die Fabel vom Fruchtgenuß würde in sich inhaltlos zusammenfallen, wollte man aus ihr etwas anderes herausnehmen als die Wahrheit, daß ohne Mühe, ohne Arbeit und ohne Streben der Mensch sich zu seiner schöpferischen Bestimmung, das heißt zur Unterwerfung der Welt und der Lebewesen gar nicht erheben kann. Eine solche Vorstellung ist so alt wie das menschliche Nachdenken, und fast in allen Weltanschauungen und Religionen finden wir die Notwendigkeit der Arbeit und des Strebens wieder, der Aufgabe, durch Kampf und Mühe das Höchste, ja in einzelnen

Digitized by Google

Fällen die Gottähnlichkeit zu erlangen. Die Indra-Sage der Inder, die Thor-Sage der Germanen sind aus einer gleich urwüchsigen Erkenntnis hervorgegangen, und unschwer läßt sich auch eine auffallende Parallelität der griechischen Herkules-Sage mit der Fabel vom Fruchtbaum finden, da es sich in beiden Fällen um den menschlichen Entschluß handelt, nach jener verhängnisvollen Frucht zu greifen, welche durch die höchste Anstrengung und das Unterwerfen unter ein voraussichtliches „Du wirst des Todes sterben" den höchsten Zweck des Menschendaseins zu erringen antreibt.

So wandelt sich jene, freventlich zu der Ungeheuerlichkeit des Entstehens der Erbsünde herabgezogene Fabel, vom Baum der Erkenntnis zu dem großen, die Bewegungsursache unseres ganzen Kulturlebens darstellenden Grundsatze, daß allein die erhöhte Genußfähigkeit den Menschen über die übrigen Lebewesen heraushebt und zu seiner schöpfungsmäßigen Bestimmung hinführt.

Diese herrliche Fabel entbehrt keineswegs einer feinen dichterischen Ausführung; ich möchte fast sagen, daß wir in ihr neben der Großartigkeit des zur Vorstellung kommenden Gedankens die Feinheit der dichterischen Kleinmalerei finden.

Das Weib, die Chawa, die Mutter der Menschen, und nicht der Mann, legt in das zu seiner ersten Entwicklung ihr übergebene Menschenkind gleichsam paradiesisch die Fähigkeit, das Wohlleben zu empfinden. Sie, die (Kapitel 3, Vers 12) dem Menschen beigegebene, ihm zur Seite stehende Mutter, führt das Kind zum Empfinden des Wohlbehagens, zum Empfinden des Guten und des Schönen, und zu dieser eigenartigen, ihr schöpfungsmäßig zugewiesenen Aufgabe tritt noch etwas anderes, höchst Beachtenswertes. Sie soll dem menschlichen Willen zu seiner Bewegung einen Anstoß geben und muß dazu in ihm dasjenige erregen, was die Vorstellung eines zukünftigen Genusses erregt; sie muß ihn begehrlich machen, die menschliche Begierde muß erregt werden. Solche Begehrlichkeit dringt unwillkürlich, ohne daß wir ihr Eindringen recht erkennen und wahrnehmen können, in unser Bewußtsein!

Welch treffenderes Bild konnte hier die Dichtung wählen als das Einschlängeln gerade desjenigen Lebewesens, welches in jenen

Digitized by Google

orientalischen Gefilden, denen das Gleichnis vom Baume der Erkenntnis wohl entstammen mag, so ganz besonders geeignet erscheinen mußte?

Knüpft sich doch an die Schlange eben jene Vorstellung des heimlichen, unwillkürlichen Eindringens und Einschlüpfens durch unbekannte, dem Auge verborgen gebliebene Öffnungen, und lag es doch auf dem Wege des Dichters, eben diese tierische Eigenschaft zum Träger seines Gleichnisses zu machen!

Beklagenswerte Verirrung, wenn ein Teil unserer Schriftgelehrsamkeit noch heute mühevolle Arbeit darauf verwendet, um festzustellen, welcher Art und Spezies jene Schlange wohl gewesen sein könne, die unsere Eva auf die Trefflichkeit der verhängnisvollen Frucht aufmerksam gemacht hat!

Bevor wir uns anschicken, tiefer in die Paradiesfabel einzudringen und derselben noch eingehender ihre Geheimnisse abzufragen, mag es wohl zweckmäßig sein, das bisher Ausgeführte kurz zu rekapitulieren.

Wir fanden in der Fabel den Zustand des in seiner Kindheit und in seiner Unbehilflichkeit lebenden, auf die elterliche Fürsorge verwiesenen einzelnen Menschen und gleichzeitig die Kindheit der zu Familien und Volksstämmen vereinten, in paradiesischer Fülle lebenden menschlichen Vielheit. Wir ließen bei ihnen durch die Erkenntnis einer höheren Genußmöglichkeit das Streben nach erhöhtem Genuß entstehen und nahmen keinen Anstand daran, eben in diesem Streben die Erfüllung eines zielbewußten Gotteswillens entwickelt zu sehen, um dann unseren ganzen Widerwillen gegen die abweichende Meinung derjenigen zum Ausdruck zu bringen, welche gerade in eben dieser Genußfähigkeit die Quelle und die Ursache der menschlichen Entartung und des menschlichen Sündenzustandes zu finden geneigt waren. Ich glaube aber doch, daß uns hier die Billigkeit dahin führen sollte, wenn auch nicht gerade eine Berechtigung für das Entstehen eben jenes theologischen Irrtums gelten zu lassen, so doch den Grund für dieses Entstehen zu würdigen.

Wir dürfen doch nicht verkennen, daß die Beobachtung des menschlichen Daseins und nicht weniger unser eigenes Empfinden,

Digitized by Google

so sehr wir auch gegen das Entstehen des Zustandes der Erbsünde Widerspruch erheben, uns dahin führt, einen anderen, eben diesem Zustand nicht ganz ungleichen Zustand gelten zu lassen, — ich meine die Erbbelastung.

Wir erkennen, daß in unserem Dasein bestimmte Eigenschaften durch unser eigenes Entstehen, das heißt durch unsere Geburt, uns erblich überkommen, wir erkennen, daß Krankheitserscheinungen körperlicher und geistiger Art, ja, sagen wir nur getrost mit all unseren Fähigkeiten auch der Keim zu unseren Fehlern und Lastern uns vererbt wird, und wir müssen auch weiter zugeben, daß ein großer Teil dieser Erbbelastung hervorgeht gerade aus jener von uns vorhin so hoch gehaltenen Neigung, welche die Moralisten als „Wohlleben" bezeichnen, und uns in ihrer Entartung als Ausschweifung verabscheuenswert erscheinen lassen!

Wird es da nicht erklärlich, daß die von mir bereits an einer früheren Stelle erwähnte berechtigte Annahme einer „mutatio in pejus" dahin führen könnte, die Neigung zum Wohlleben an und für sich als ein in der menschlichen Vererbung liegendes Böses zu kennzeichnen? Liegt in einer solchen Vorstellung nicht auch eine gewisse Berechtigung für die theologischen Exegeten, eben jenen Trieb zum Wohlleben zu etwas herauszubilden, was dem zielbewußten Gotteswillen entgegensteht? Läßt sich gar der zum Ausdruck kommende Unwille Gottes, ja vielleicht sogar die Notwendigkeit eines göttlichen Strafverfahrens aus einer solchen Vorstellung entwickeln?

Wenn wir für alle diese Fragen in dem schon Gesagten bereits eine verneinende Antwort vorbereitet haben, so verdienen dieselben aus einem anderen, tieferliegenden Grunde noch eine eingehende Erwägung, weil gerade durch die Art, in welcher, wie wir sofort sehen werden, die Heilige Schrift diese Frage beantwortet, der streng wissenschaftlich-logische, ja, wir dürfen sagen, der streng mathematische Aufbau der Darstellung gekennzeichnet wird.

Daß die Eigenschaften der Menschheit durch Vererbung im Lauf entstehender Generationen fortbestehen, haben wir in den Grundsätzen der Bara-Schöpfung als Zwangsvorstellung auf uns

Digitized by Google

einwirken lassen. Alle Lebewesen waren nach ihrer Art radiziert und sollten sich in ihrer Art vermehren und weitererhalten.

Daß mit der Übernahme der Arteigenheit zugleich verschiedenartiges Nachteil- und Vorteilbringendes zur Vererbung mitgegeben war, ist eine Tatsache, welche nur der Unverstand tragisch auffassen kann. Die Tatsache aber, daß anderen Lebewesen etwas mitgegeben ist, was wir entbehren, müßte uns dann ja dahin führen, die Beschränktheit unserer Fähigkeiten als einen Defekt oder gar als eine Strafe anzusehen, es z. B. zu beklagen, daß uns die Fähigkeit des Fliegens abgeht, und daß wir nicht dazu geartet sind, im Wasser unser Dasein zu fristen! Weit törichter aber ist die Meinung derer, welche uns glauben machen wollen, daß alles dasjenige, was uns in der mit unserer Geburt übernommenen Eigenart behindernd, bedrückend oder verderblich erscheint, als *eine Strafe* anzusehen sei, und daß wir uns, erblich belastet, nach einer Ursache umsehen sollen, aus welcher diese Belastung über uns verhängt ist.

Der Begriff der Strafe läßt sich gar nicht anders, als in ihrer Wirkung auf Nebenmenschen, und zwar als ein Ausfluß der menschlichen Erziehungspflicht, darstellen.

Alle logisch denkenden Menschen werden sich dahin vereinigen, daß *nur der Mensch* strafen kann, und zwar, daß er vernünftigerweise zu dem Zwecke straft, um die Willensentscheidung seines Nebenmenschen in einer bestimmten Richtung von ihrer eingeschlagenen Tendenz ab- und in eine andere Tendenz hinüberzuleiten.

So ist es also in hohem Maße widersinnig, eine Strafe ganz allgemein für die aus einer ererbten Eigenart entstandenen Folgen eintreten zu lassen.

Die Neigung, die Menschheit für dasjenige strafbar machen zu wollen, was mit ihrer eigenen Willensentscheidung in absolut keinem nachweislichen Zusammenhang steht, ist entstanden bei denjenigen und durch diejenigen, welche an der Schuldbelastung der Menschheit ein Interesse haben; sie läßt uns gleichsam das Gelüste einer herrschsüchtigen Hierarchie bei der plumpen Übermalung der biblischen Darstellung in flagranti ertappen.

Digitized by Google

d. Entstehen der Energie.

Bei alledem bleibt für uns aber noch eine weiter aufzustellende Frage aufklärungsbedürftig. Wir haben uns bisher darauf beschränkt, alle diejenigen Vererbungen, welche aus anradizierten Fähigkeiten und Tendenzen hervorgehen, als vererbungsbedürftig und vererbungsnotwendig hinzustellen, und es bleibt uns damit noch übrig, zu erwägen, ob die durch unsere Vererbung auf uns überkommenen Eigenarten, welche, wie wir es vorher feststellten, auf eine nachweislich in der Evolution entstandene, also aus dem freien Willen unserer Erblasser hervorgegangene Ursache zurückzuführen sind, in gleicher Weise evolutionsberechtigt oder vererbungsnotwendig sind.

Wir müssen diese Frage rückhaltslos bejahen. Aber wir dürfen hierbei nicht unterlassen, gleichzeitig auf die notwendige Unterscheidung hinzuweisen, daß es sich in einem Falle um die Vererbung der im zielbewußten Schöpfungswillen dem Menschen beigegebenen Tendenzen und im anderen Falle um die aus der menschlichen Entwicklung hervorgehende Nacherbung handelt, und es ist hierbei von dem allerhöchsten Interesse für uns, bei dieser Gelegenheit den Unterschied zu kennzeichnen, mit welchem die biblische Darstellung diese Vererbungsnotwendigkeit in ihrem inneren Zusammenhange entwickelt, um dieser Entwicklung den Lehrgang derer entgegenzustellen, welche sie uns nur durch die Tatsache ihres Bestehens, das heißt auf dem deduktionistischen Wege, aus der Erfahrung nachweisen. Wenn Darwin als ein getreuer Nachfolger der J. S. Millschen Deduktionstheorie mit großem Geschick den Nachweis führt, daß bestimmte Lebewesen, wie er es annimmt, ihre Eigenart aus der Abstammung erworben haben, daß dieselben sich wesentlich und körperlich auf Grund von Vorgängen, die außerhalb ihrer eigenen Willensfreiheit und Willensbestimmung lagen, zu verschiedenartigen Formen entwickelt haben, so ist gegen die Tatsache selbst gewiß nichts einzuwenden.

Wir lassen uns leicht überzeugen, daß — ich wiederhole hier wiederum Gesagtes — bestimmte Lebewesen, welche sich fortdauernd in der Lage befunden haben, die ihnen anradizierten Flugfähigkeiten

Digitized by Google

entbehren zu können und daher nicht zu gebrauchen, in der Fortdauer ihrer Abstammung diese Fähigkeit verlieren müssen, daß jene eigenartigen Tiere, die in der nächsten Nähe ihres Brutplatzes auf der umgebenden Wasserfläche überreiche Nahrungsquellen finden, eben durch diese leichte Erhaltungsmöglichkeit dazu geführt werden, von der ihnen anradizierten Flugfähigkeit keinen Gebrauch zu machen, und daß sie hiermit nicht allein diese Fähigkeit verlieren, sondern sich auch allmählich in ihrer Muskelbildung und in dem Aufbau ihres Körpers verändern müssen, und wir folgen gern der gegenteiligen Erfahrung, daß unter anderen Umständen überall dort, wo in der Dauer der Nachfolge andere Lebewesen durch andere Erhaltungsbedingungen auf einen erhöhten Gebrauch, auf eine erhöhte Tätigkeit hingewiesen sind, sich jene adlerartigen Flugtiere entwickeln müssen, die mit dem Triebe zu weitem Flug zugleich die körperliche Fähigkeit dazu vererben.

Ganz anders verhält sich zu eben diesen Vorgängen die genetische Darstellung. Sie führt uns nicht Tatsachen vor, sondern sie entwickelt uns die innere Notwendigkeit eines in der Zukunft eintretenden Zustandes.

> An dem Tage, da du von ihm issest, wirst du gewißlich sterben!

Mit der Möglichkeit einer für die Übertretung des Verbotes in Aussicht gestellten Strafandrohung haben wir ja gründlich abgerechnet. Wir haben nachgewiesen, daß das Verbot überhaupt nicht gegeben war. Aber es bleibt uns ferner nachzuweisen, daß in diesem „wirst du gewißlich sterben", hebräisch: „mot tamuth", etwas ganz anderes, sehr Bedeutsames und gerade für die Erkenntnis vom Zusammenhang des menschlichen Verkehrslebens ganz Unentbehrliches gesagt ist!

Es wird damit zunächst gesagt, daß lebende Menschen durch ihr Verhalten auf die zukünftige Entwicklung der Menschheit maßgebenden Einfluß haben sollen!

Erweitern wir den in unserem Gleichnis gegebenen Einzelfall, das Gleichnis des menschlichen Todes, so bedeutet das Wort eine Allgemeinheit von Vorgängen, aus welcher eine Allgemeinheit von

Digitized by Google

Folgen entwickelt werden soll. Der Mensch *ißt* und *stirbt nicht*! Der morgenländische Lehrer will die hörenden Schüler auf den *dauernden Zustand* hinweisen, welcher durch das Brechen der Frucht, durch das Streben nach Erkenntnis, durch das Streben nach Wissen, durch das Streben nach Genuß herbeigeführt werden muß.

Es ist von hoher Bedeutung, daß auch unter unseren Theologen der Zwang einer solchen Erkenntnis Eingang gefunden hat. Sagt doch Dillmann sehr überzeugend zu der betreffenden Bibelstelle, daß mit dem „*mot tamuth*" nicht das Eintreten des Todes, sondern das Eintreten der dem Menschen vorbehaltenen Mühsale uud Leiden zum Ausdruck gebracht werden solle, — eine Ansicht, in welcher nennenswerte Bibelerklärer mit ihm übereinstimmen. Von einer weiteren ganz besonderen Bedeutung für die Absicht der genetischen Darstellung scheint mir aber das so vielfach übersehene Wort „an dem Tage, da du issest" zu sein. Wir dürfen dasselbe gar nicht anders deuten als: „mit dem Streben nach Erkenntnis wird unmittelbar eine Veränderung des menschlichen Zustandes eintreten, und zwar wird diese Veränderung nachhaltig und andauernd sein müssen!" Es handelt sich hier um eine geradezu mathematisch zwingende Schlußfolgerung. Ist die im ersten Kapitel enthaltene Vorstellung von der Bara-Tendenz des zielbewußten Schöpfungswillens, daß der Mensch sich zur Erfüllung seines Schöpfungszweckes die ihn umgebenden Lebewesen unterwerfen soll, zwingend und unabänderlich, so muß aus ihr die weitere Notwendigkeit folgezwingend und damit beweislich und nachgewiesen sein, daß mit der Erweiterung der Unterwerfungsaufgabe, das heißt mit der Zunahme des menschlichen Strebens nach Genuß, auch, pari passu, im Menschen — und, wie wir soeben dargestellt haben, dann auch forterbend in der Menschheit — *die Fähigkeit*, „*zu unterwerfen*", **anwachsen** *muß*! Darwin würde sagen, daß im Kampfe um das Dasein, also im Kampfe um erhöhten Genuß, die menschliche Art sich — er geht meiner Ansicht nach irrtümlich zu weit — umbildet.

Die biblische Darstellung entwickelt eben dasselbe, was wir bei Darwin durch die in Beobachtung der Vorgänge gewonnene Er-

Digitized by Google

fahrung erkennen sollten, zu einem Erkennungszwang! Darwin gibt uns eine aus der Beobachtung nachgewiesene Tatsache, die Genesis eine seelisch wahrnehmbare Notwendigkeit! Für diese in der Menschheit notwendige Entwicklungsbildung stellt uns der Sprachgebrauch — und zwar auf Grund einer frühzeitigen Erkenntnis — ein treffliches Wort zur Verfügung! Es muß im Menschen zur Erfüllung seiner schöpferischen Aufgabe die Energie entstehen.

Die Naturwissenschaften haben neuerdings den Begriff der Energie für bestimmte, in den stofflichen Bewegungen der Körper sich vollziehende Vorgänge mit Beschlag belegt und demselben damit eine ganz bestimmte, nur für ihre Lehrzwecke dienende Bedeutung beigegeben.

Wir haben ein älteres Recht an diesem Wort, indem wir feststellen, daß der Begriff „Energie" aus einem sehr alten Erkennen der Notwendigkeit des Anwachsens menschlicher Kraftaufwendung entstanden ist, aus einer ἐν ἔργῳ liegenden, das heißt in der durch die fortdauernde Verwendung von Menschenkraft in einer bestimmten Richtung entstehenden Gewohnheit, welche wir Übung nennen.

Es ist verführerisch, an dieser Stelle die Gleichheit oder Ähnlichkeit des Vorganges in den stofflichen Wandlungen physiologisch auch für das Entstehen körperlicher Wandlungen heranzuziehen, da es doch außer Zweifel liegt, daß sich bestimmbare stoffliche Änderungen in der körperlichen Entwicklung der Lebewesen auf Grund der durch ihre Erhaltung herbeigeführten Verschiedenartigkeit der Nahrung entwickeln lassen. Ich widerstehe aber an dieser Stelle der Versuchung, auf die Lehre von der kinematischen und potenziellen Energie einzugehen, da es für unsere Zwecke nur darauf ankommt, festzustellen, daß nicht nur das durch die Übung herbeigeführte Anwachsen der körperlichen Muskelkraft eine in die Erscheinung tretende Notwendigkeit ist, sondern daß Hand in Hand damit ebendieselbe Übung in den Lebewesen eine weitere Kraft entwickelt, die aus der nachhaltigen Anstrengung hervorgehende seelische Energie, welche recht eigentlich als Stärkung der menschlichen Willensfähigkeit bezeichnend geworden ist.

Daß eine solche Stärkung der menschlichen Willenskraft nicht

Digitized by Google

weniger als die der physischen Kraft mit und durch die vermehrte Genußfähigkeit eintreten mußte, will in jenem eigenartigen Ausdruck „du wirst sterben" und zwar „du wirst gewißlich sterben" — ich bemerke hierbei, daß Luther trefflich die Absicht an dieser Stelle verstanden hat — die genetische Darstellung zu unserer Erkenntnis bringen.

Es handelt sich hierbei um die Notwendigkeit des Eintretens eines Zustandes, und nicht um das Eintreten eines Vorganges! Es handelt sich gar nicht um den menschlichen Tod, sondern um jenen allgemeinen Zustand, welcher, wie Dillmann sich ausdrückt, den Tod herbeiführt, den Zustand von Mühe, Sorge und Arbeit.

Die enge kausale Beziehung, die Folgenotwendigkeit, daß der menschliche Genuß, der im Essen der Frucht versinnbildlichte Genuß unmittelbar, wie Luther sagt: gewißlich, die Notwendigkeit der menschlichen Arbeit und mit ihr zu gleicher Zeit den Fortschritt der Arbeitsfähigkeit in physischer und geistiger Art, in Arbeits- und Willenskraft stärken muß, bringt hier die biblische Darstellung in einer über jeden Zweifel erhabenen Absichtlichkeit uns zur Anschauung.

Hierbei ist es sehr beachtenswert, daß ganz ebenso, wie wir es an früheren Stellen bereits gefunden haben, der genetische Darsteller dem möglichen Mißverständnis vorzubeugen Sorge trägt, daß es sich in eben jener Genußfähigkeit nur um das Empfinden sinnlichen Wohlbehagens allein handeln könnte.

Er unterläßt es nicht, darauf hinzuweisen, daß durch die Bara-Schöpfung der Mensch mit den übrigen Lebewesen dahin veranlagt ist und veranlagt werden mußte, altruistisch gerade das seelische Wohlbehagen zu empfinden, daß es sich in der Entwicklung des elterlichen Empfindens: „dieses ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein", in ihm bereits entwickelt hatte! So führt er uns das Anwachsen der Energie in ihrer zwiefachen, egoistischen und altruistischen Tendenz vor Augen.

Diese Energie mußte wachsen, nicht allein in der fortgesetzten Mühe, in der Bearbeitung für das leibliche Menschenwohl, nicht allein in der Sorge für das Schaffen des Unterhalts in allen seinen

Digitized by Google

durch das Kulturbedürfen erweiterten Formen, sondern sie mußte zunehmen und gestärkt werden in der Fähigkeit, altruistisch Liebe zu empfinden und Fürsorge zu üben. Wenn das dichterische Gleichnis zum Träger dieser Aufgabe an dieser Stelle das Weib, die Mutter der Menschheit, die Eva herausgenommeu hat, so müssen wir auch hier dem Dichter die Freiheit wahren, im Einzelfalle etwas Allgemeines zur Darstellung zu bringen.

Er wählt den Vorgang des Menschwerdens, die bei der Geburt dem Weibe in der Schöpfungsanordnung auferlegten Schmerzen, um in diesem Vorgange die ganze Fülle all derjenigen Empfindungen und Sorgen zur Anschauung zu bringen, welche durch das Mutterwerden in der Mutterliebe entstehen.

Wir würden an dieser dichterischen Absicht ein Unrecht begehen, wollten wir hier etwas anderes erkennen als das Anwachsen der Liebesenergie, jenes durch die Übung der Liebe vermehrte, gestärkte und gestählte Bedürfen, Liebe und Fürsorge auszuüben. Wir müssen hierbei gerade das Anwachsen dieser Energie als Vorbedingung der menschlichen Entwicklung richtig bewerten. Wir vermögen uns ja gar nicht ein Dasein vorzustellen ohne die Voraussetzung, daß dieses Dasein aus einer altruistischen Fürsorge entstanden ist!

Das dichterische Gleichnis vom Fruchtbaum des Paradieses hat uns aber noch einen weitergehenden und tieferen Einblick in den eigenartigen Gang der menschlichen Evolution zur Anschauung bringen wollen, und es scheint fast, als ob diese herrliche Dichtung sich gerade mit den am allermeisten verkannten Endversen des 3. Kapitels zu einer Höhe aufgeschwungen hat, welcher zu folgen unseren theologischen Bibelerklärern unmöglich werden mußte, da sie ja die Absicht der Darstellung und die dichterische Sprache selbst nicht verstanden hatten!

Entfernen wir nur aus ebendieser Darstellung den Wust, mit welchem pfäffische Grausamkeit den zielbewußten Schöpfungswillen übermalt und die Gottheit zu einem Zerrbild menschlicher Schwäche gemacht hat, entfernen wir die vermeintliche Rache, Sühne und Strafe palimpsestisch aus dem Grundtexte der Bibel und lassen an derselben Stelle nichts weiter als die Absicht des Darstellers,

Digitized by Google

die vernünftig zu entwickelnde Notwendigkeit des Folgezwanges gelten!

Wir hatten uns der Zwangsvorstellung unterworfen, daß nach dem Schöpfungswillen Elohims der Mensch dazu geschaffen sei, die Erde seinem Willen zur Vermehrung seiner Art und zur Erhöhung des menschlichen Wohlbehagens zu unterwerfen. Wir hatten die Notwendigkeit erkannt, daß der Mensch im gleichen Schritte mit der Ausdehnung seiner Aufgabe auch für deren Erfüllung fähiger werden müsse, daß er, wie der Dichter sagt, mit seinem höheren Zwecke wachsen müsse. Wir erkennen in der biblischen Darstellung den Sinn des Wortes „an dem Tage, da du issest, wirst du des Todes sterben"; wir erkennen die Notwendigkeit, daß mit dem erhöhten Bedürfen des Kulturlebens, unmittelbar ihm folgend, auch die menschliche Energie wachsen muß, und wir dürfen, da es sich ja nun bald darum handeln wird, in dem folgenden Abschnitt die Eigenart der soziologen Entwicklung logisch zu verfolgen, nunmehr schon in der Erfahrung die Bestätigung dargelegter Notwendigkeiten finden, daß die gesamte geschichtlich dargelegte Entwicklung des Menschengeschlechtes an letzter Stelle gar nichts anderes ist als die Bestätigung der Tatsache, daß der menschliche Kulturzustand mit und durch das Anwachsen der menschlichen Energie und Tatkraft seinem bestimmungsmäßigen Fortschritt entgegengeht.

Allerorten und zu allen Zeiten nimmt die Menschheit die Erde mit allem, was auf ihr lebt, auf Grund eines erweiterten Bedürfens nach Wohlbehagen in ihren Besitz, und in allen Fällen vollzieht sich die Besitzergreifung, gleichviel, ob es sich um den Trieb nach Erweiterung des Wissens, um die Fürsorge für das Gedeihen und Anwachsen menschlicher Nachkommenschaft, um den Wagemut des Eindringens in unbekannte Gebiete oder um ein rohes Kampf- und Überwindungsbedürfen handelt, in der Bildung und in dem Anwachsen menschlicher Energie. Die allen diesen Wandlungen gemeinsame Form fassen wir unter dem Begriff des menschlichen Fortschrittes als eine im zielbewußten Schöpfungswillen liegende und notwendige Entwicklungserscheinung des menschlichen Daseins zusammen, und es darf uns aus diesem Grunde

Digitized by Google

nicht befremden, daß auch die biblische Darstellung der Entwicklung solcher Fortschrittswandlung gerecht geworden ist.

Die heute auf uns überkommene Darstellung der Paradiesfabel bedarf aber in ihrem Schluß noch einer ganz besonders sorgfältigen Reinigung, soweit es sich um die Entstellung des ursprünglichen Textes und um seine Umformung zu einem auf Furcht und Schrecken berechneten Strafeffekte handelt. Der in absolut heidnischer Form ausgestattete Javeh-Elohim als behaglich scheltender und fluchender Familienvater muß gründlich beseitigt werden, um die große Bedeutung der morgenländischen Weisheit zu würdigen, das heißt die javistische Entwicklung in ihrem inneren — halten wir daran fest — mathematischen Aufbau zu verstehen.

Der von uns vorhin aufgestellte Lehrsatz, daß die Genußfähigkeit der Menschen mit ihrem Triebe auf Befriedigung des eigenen Wohlbehagens gleichen Schritt halten müsse, reicht für die Erfüllung der schöpferischen Elohimsabsicht, die auf eine fortdauernde Entwicklung gerichtet ist, nicht aus! Es muß zu dieser Befriedigungsneigung noch etwas Weiteres hinzukommen, etwas für unser Dasein sehr Wichtiges, etwas ganz Unentbehrliches!

Würde die Energie der Tat sich nur darauf beschränken, mit der Befriedigung des Genußbedürfens einzelner Menschen oder auch einzelner Generationen abzuschließen, das heißt, würden die Menschen daran Genüge finden, nur für ihr eigenes Dasein zu arbeiten, nichts weiter zu erstreben, als eben das eigene erweiterte Lebensbedürfen angenehm zu befriedigen, so würde damit ein Zustand herbeigeführt werden, den man füglich Verkehrsstillstand nennen müßte. Denn da in solchem Falle eine jede neu entstehende Generation für sich von neuem beginnen müßte, zu unterwerfen, so würde notwendigerweise dasjenige ausbleiben, was der zweifellose Schöpfungswille bezweckt hat.

Die expansive Erweiterung der menschlichen Herrschaft, von der wir soeben gesprochen haben, der Kulturfortschritt würde nicht eintreten.

So mußte also — um wiederum mathematisch weiter zu entwickeln — in dem Menschen etwas Weiteres evolutioniert werden, um jene Kontinuität des Fortschrittes zu bewirken, welche zur

Digitized by Google

Erfüllung der Bara-Tendenz führt. Die menschliche Energie mußte, einmal in Bewegung gesetzt, *über ihr Ziel hinausschießen*, es mußte eine Anhäufung der Energieleistung eintreten, sagen wir: eine Energiekapitalisierung, indem wir mit diesem Worte alles dasjenige zusammenfassen wollen, was lebende Menschen bei ihrem Ausscheiden der weiter entwicklungsbedürftigen Menschheit als Kapital des Kulturlebens hinterlassen.

Hierzu war ein in die Javeh-Entwicklung der Menschen hineinzulegender besonderer Zustand erforderlich, — die Arbeit, die Aufwendung der Mühe, die Sorge, die Überwindung, jener als fortdauerndes Sterben aufgefaßte Zustand mußte eine selbständige Wirkung haben. Die Überwindung mußte *Selbstzweck* werden und mit ihr mußte entstehen —

die Schaffensfreude!

Versucht es doch, ihr Herren Volkswirte aller Richtungen, diese Notwendigkeit zu verneinen oder auch nur gering zu achten! Streicht einmal aus dem Guthaben der Menschheit die Hinterlassenschaft der Vorlebenden, die Ansammlung von alledem, was dem Menschengeschlecht als unwillkürliche, unbeabsichtigte Erbschaft aus der vorangehenden Kulturentwicklung überkommen ist, was die Menschen erarbeitet und hinterlassen haben, ohne den zielbewußten Zweck, daß es ihrem eigenen Wohlbehagen zur Befriedigung gereichen solle! Es würde ganz unmöglich sein, ebendiese Menschheit ohne eine solche Hinterlassenschaft auf ihrem Kulturzustande zu erhalten, da dieselbe mit der Aufgabe, von neuem die Erde mit ihren Lebewesen zu unterwerfen, immer von neuem belastet werden würde. Damit würde der Fortschritt der Unterwerfung, die Entwicklung des Kulturlebens, ausbleiben. Die Menschen mußten unter dem Zwange eines Triebes sich mühen, sie mußten erarbeiten, erwerben und erlangen, und es mußte sich dazu in ihnen ein selbständiger Trieb des Schaffens entwickeln! So stellt es die Erfüllung des zielbewußten Gotteswillens als Notwendigkeit dar.

Es ist nicht anzunehmen, daß dem tief in die Entwicklung eintretenden Geiste der genetischen Darstellung diese Notwendigkeit

Digitized by Google

entgangen sein kann, und es ist meines Erachtens fraglos, daß sie in dem Gleichnis von der Ackerbauarbeit zur Darstellung kommt.

Ihr sollt den Acker bauen!

Der Ackerbau soll hier „um seinetwillen" für den Menschen besondere Schwierigkeiten haben; er soll die menschliche Energie fördern und stärken; er soll unter schwerer Mühe vom Acker seine Nahrung haben; er soll die Erde von Dorngestrüpp und vom Unkraut befreien und dabei seine Tatkraft stärken! Diese Aufgabe schließt — die Bibelexegese hat es vollständig übersehen — eine weitere Aufgabe ein; denn indem das Gleichnis von der Bearbeitung des Erdbodens spricht, will es damit die Vielheit der sich dem Menschen zur Überwindung entgegenstellenden Hindernisse zusammenfassen. Das Dornengestrüpp und Unkraut mußte um seinetwillen — um der Menschen willen — da sein!

Die Urbarmachung des wildverwachsenen Erdbodens kann nichts anderes bedeuten als die Summe der Mühe, welche der Menschheit für ihre Erhaltung zu überwinden vorbehalten ist. Aber in der Erfüllung dieses zielbewußten Zweckes bildet sich etwas ganz Bestimmtes, ein notwendiges Bindeglied, — das ist der Tod des einzelnen Menschen. Er wird hier gleichsam als Bedingung für das Kulturleben der Menschheit in ihre Entwicklung selbst hineingezogen. Der Mensch soll im Schweiße seines Angesichts arbeiten, solange er lebt, er soll sterben, damit das von ihm Geschaffene für die Welt frei werde. Er muß es zurücklassen, damit neue Energie den Vorrat mehre und die Überwindungsfähigkeit erweitere.

Generationen müssen ausscheiden, damit neue Generationen das ererbte Kapital zur Erreichung eines höheren Kulturzustandes ausnutzen können.

Darf man hier den tiefliegenden Sinn des Ineinandergreifens privat- und volkswirtschaftlichen Lebens verkennen? Unzweifelhaft handelt es sich in der Darstellung nicht um die Absicht, den göttlichen Schöpfungswillen in einem ununterbrochenen Folgezwang, das heißt in der fortdauernden expansiven Weiterentwicklung des menschlichen Kulturlebens darzustellen; da der Fortschritt selbst ohne die Möglichkeit des Rückganges nicht vorstellbar ist, so dürfen

Digitized by Google

wir, ohne ein Mißverständnis zu befürchten, in der Entwicklungsnotwendigkeit des Kulturlebens selbst auch die Notwendigkeit retrograder Bewegung erkennen; es muß sich das menschliche Verkehrsleben im Auf- und Absteigen von Kurven entwickeln. Verbildungen sind hier, wie in allem organischen Dasein, darum erforderlich, weil ohne sie die fortschreitende Entwicklung nicht eintreten könnte. Aber gerade in der großen, in unserer unüberseh-baren Vergangenheit verbürgten Periodizität liegt der Zwang, alles „vor sich Gehen" als die göttliche Entwicklung eines zielbewußten Gotteswillens zu erkennen, und diese Erkenntnis zu fördern, ist die alleinige Aufgabe der Volkswirtschaftslehre.

Wir schließen mit dem 19. Verse des dritten Kapitels die anthropologe Entwicklung des Menschen. Die Schlußverse haben keinen anderen Zweck, als den Übergang zur soziologen Entwicklung herbeizuführen, welchen ich im nächsten Teile behandeln will!

Die uns vorgeführten Bilder sind Zeichnungen von mathematischen Figuren, an welchen uns die Notwendigkeit demonstriert und bewiesen wird, daß an dem zur Unterwerfung der Erde und zur Erhaltung seiner Art veranlagten Menschen sich ganz bestimmte Eigenschaften evolutionieren müssen.

Damit schließt das biblische Lehrbuch seinen ersten Abschnitt, um nun weitere Notwendigkeiten zu entwickeln, welchen die Vielheit der Menschen entgegengeht.

Digitized by Google

Dritter Teil.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Der Kainismus oder die Entstehung des Besitzes.

Mit dem vierten Kapitel der Genesis beginnt textlich unverkennbar die soziologe Evolution des Menschengeschlechts!

Wenn schon in der bisherigen Darstellung die Absicht klar zu Tage tritt, die javistische Evolution aus der Radizierung der Bara-Schöpfung in mathematisch geführten Beweisen entwickeln zu wollen, so werden wir auch in dem nun folgenden soziologen Teil der menschlichen Verkehrsbewegung der Führung des mathematischen Verkehrsentwicklungsganges vertrauensvoll folgen dürfen. In einer überraschenden Deutlichkeit breitet die Genesis dieselben Notwendigkeiten weiter aus, zu welchen wir uns bereits beim Gleichnis vom Entstehen der Arbeit bekannt haben.

Mit der Entfernung aus dem Paradiese finden wir den in sich fertigen Menschen vor die Aufgabe gestellt, nunmehr den in ihm radizierten Schöpfungszweck als ein Teil der Menschheit zu erfüllen!

Er soll sich zur Menschheit vermehren, um diese über die Erdoberfläche auszubreiten und sich damit zugleich die Welt zu unterwerfen!

Der Darsteller übernimmt ihn zu diesem Zweck! Aber es ist unhaltbar und nicht zulässig, daß er ihn dazu in demjenigen Zustand übernehmen darf, in welchen die theologische Exegese ihn herabgewürdigt hat.

Wir müssen, wenn anders wir den Elohim-Willen in seiner göttlichen Reinheit gelten lassen wollen, in der Kain-Fabel etwas

Digitized by Google

ganz anderes als den ihr beigelegten furchtbaren Brudermord erkennen!

Aus welchem Grunde hält sich die theologische Exegese zu der Voraussetzung berechtigt, daß unser menschliches Verkehrsleben mit dem verwerflichen Verbrechen eines Brudermordes eingeleitet worden sei? Otto von Gerlach beantwortet diese Frage dahin:

> „Weil die Gewalt der im Menschen wohnenden Sünde so mächtig war, daß er völlig den Stand der Unschuld verloren hatte, und schon unter Adams Söhnen ein Brudermord stattfinden konnte."

Welch auffälliger Fortschritt unserer Bibelexegese in der Kunst des Sündenaufbaues!

Sie ist in der Behandlung dieses schwierigen Stoffes sicherer geworden, der Mensch ist ihr, als aus dem Paradiese ausgestoßen, ein für allemal verfallen!

Der auf die Ungeheuerlichkeit eines in unserem sozialen Vorstellungsvermögen besonders verabscheuungswürdigen Verbrechens zurückgeführte Anfang unseres Daseins erschreckt unsere Exegeten nicht im mindesten!

Sie nehmen ein aus finsterer Barbarei herstammendes Vorgangsbild gerne in ihre Vorstellung auf und gefallen sich darin, dasselbe noch mit ganz besonderer Sorgfalt zu illustrieren, zum Heile der Christenheit! desselben Christentums, dessen Entstehen unser Heiland als einen Ausfluß reinster Menschenliebe dargestellt hat.

Die theologische Exegese verwendet die Geschichte vom Brudermord für ihre Zwecke noch weit vorteilhafter als den ersten Sündenfall selbst. Während man es mit der Naschhaftigkeit der Mutter Eva nicht zu streng nehmen darf, hat sich der in der Kainsfigur in flagranti ertappte Brudermörder mit seinem Kainszeichen selbst bei unseren Dichtern gleichsam als legitimer Urahn der menschlichen Verbrecherschaft eine reale Stellung erworben.

Hiermit würde allerdings der Gesamtzweck der biblischen Geschichte im voraus schon seinen Abschluß finden können, denn wer vermöchte sich dasjenige, was nun folgt, anders vorzustellen, denn

Digitized by Google

als eine Zuchtstelle unabänderlich weiterfolgender Verbrechen und Bluttaten?

Ganz anders gestaltet sich eben diese menschliche Entwicklung, sobald wir daran festhalten, in ihr eine Naturnotwendigkeit, d. h. den Folgezwang des in unserer Bara-Schöpfung der Menschheit beigegebenen Ausgleichs der Schöpfungstendenzen zu erkennen.

Versetzen wir uns wieder in die schon einmal angeregte Aufgabe, eine in den ersten drei Kapiteln fragmentarisch gebliebene Darstellung der menschlichen Evolution weiter fortsetzen zu müssen.

Der Mensch ist für uns aus einem ursprünglich paradiesischen Zustand nicht in die Welt gestoßen, sondern in die Welt verwiesen!

Ich frage die Herren Exegeten nach dem Zweck dieser Verweisung!

Sie mögen wollen oder nicht, Genesis I Vers 28 zwingt ihnen hier die Antwort auf, daß er in die Welt verwiesen werden mußte, um einen zielbewußten Gotteswillen zu erfüllen, daß er sich vermehren mußte, und daß er die Welt sich unterwerfen mußte.

Die erste Gottesabsicht ist erfüllt!

Kain und Abel sind da!

Ist es überhaupt denk- und vorstellbar, daß nunmehr etwas anderes folgen oder ausgeführt werden kann, als die Unterwerfung der Welt unter den Menschenwillen, und gibt es für die Form dieser Unterwerfung etwas anderes als dasjenige, was wir mit dem Worte „Besitzergreifung" bezeichnen?

Womit, so frage ich nunmehr weiter, konnte die biblische Darstellung die Entwicklung des menschlichen Verkehrslebens anders beginnen als mit der „Nutzbarmachung" der den Menschen zu ihrem Dasein angewiesenen Erdoberfläche?

Eine solche vermag sich in zwei Formen zu vollziehen:

1. in der vorübergehenden Besitzergreifung, d. h. in der Ausnutzung des Erdbodens mit demjenigen und an demjenigen, was er dem Menschen freiwillig darbietet oder
2. im dauernden Zueigenmachen dieses Bodens durch fortgesetzte auf ihn verwendete Arbeit.

Ein Teil der Menschen fand und findet auch heute noch auf dem Erdboden dauernden Unterhalt ohne ein arbeitendes Zutun

Digitized by Google

in demjenigen, was — Genesis I Vers 30 — als grünes Kraut zur Nahrung dient!

Die Menschen überlassen es den Tieren, diese Nahrung zu suchen, und nehmen von ihnen im Herdenbesitz oder im wilden Zustand des Jagdlebens gleichsam vermittelt das grüne Kraut zu ihrem eigenen Unterhalt auf, als tierische Produkte.

Solche Menschen mögen wohl, so dürfen wir annehmen, allerorten die Vorgänger des menschlichen Kulturlebens gewesen sein. Unstet umherschweifend der Notwendigkeit folgend, ihre Jagd- und Weidegründe dort aufzusuchen, wo die Natur dem Getier freiwillig Nahrung bietet.

Für eben diese unstet umherschweifenden Menschen hat die hebräische Sprache die Bezeichnung Habel oder Abel! Ich vermag hier unseren Herren Exegetikern den Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie versäumt haben — ihr Lexikon aufzuschlagen. Der vermeintlich Ermordete hieß also nicht Abel, sondern er war Abel, d. h. in der Bezeichnung selbst sollen wir uns nicht eine individuelle Person vorstellen, sondern einen Klassenbegriff von Menschen! Hätte hier die Pflicht sprachlicher Untersuchung nicht allein schon unsere Exegeten dahin führen müssen, daß es sich in der Kains-Fabel um einen Mord eines Menschenbruders gar nicht handeln kann, weil der sprachliche Gebrauch darauf hinweist, daß schon mit der Einleitung der Kains-Fabel es sich um etwas ganz anderes als um einen Streit zwischen zwei einzelnen Menschen handeln werde, daß solche vermeintlich miteinander streitenden Einzelmenschen niemals dagewesen sind, daß ein Kain und ein Abel persönlich nie gelebt haben, sondern daß es sich in dem vermeintlichen Brudermord um die Darstellung eines Vorganges handelt, welcher nicht einmal eintritt, sondern immer wieder eintreten wird und eintreten muß, weil ohne ihn die Entwicklung des Menschengeschlechts und seine Verbreitung auf der Erde nicht denkbar ist. Das biblische Gleichnis will uns im Einzelvorgang die Notwendigkeit eines Entwicklungsvorganges darstellen, und weiter nichts anderes.

Ich bin geradezu überrascht worden, bei Hermann Strack die volle Bestätigung einer Ansicht zu finden, welche im augenschein-

Digitized by Google

lichen Gegensatz der Deutung steht, welche dieser Bibelerklärer dem Vorgange des Brudermords sonst zu geben geneigt ist!

Strack läßt in einer Anmerkung Seite 12 einen anderen Exegeten — Drechsler — sprechen, dem er sich rückhaltlos anschließt:

„Der erste Mensch hat nicht Adam geheißen und das erste Weib nicht Eva — ihre Söhne nicht Kain und Abel, sondern so heißen sie nur im Hebräischen. Diese Namen haben alle Wahrheit, aber nur eine relative, denn es ist z. B. dasselbe, ob ich sage, daß Adams Erstgeborener den Namen Kain hatte oder den Namen Besitzer, was dem Wort ‚Kanah' (der Erwerber) entspricht!"

„Die Wahrheit ist nicht eine wörtliche, sondern eine lebendige, sie steht nicht im Buchstaben, sondern im Geiste."

Ist nach dem soeben Gesagten die Deutung des Gleichnisses überhaupt noch schwierig?

Die Vermehrung der Menschheit soll uns die Geburt der beiden dichterischen Figuren Kains und Abels darstellen. In ihr vollzieht sich nicht ein einmaliger Vorgang, sondern eine Vielheit von Vorgängen. Mit ihr ist die Menschheit entstanden, mit ihr ein erweiterter Anspruch der Menschen an den Boden der Erde. Das Tier des Waldes und das Tier der Herde vermögen mit dem, was die Natur an Äsung und Weide darbietet, das menschliche Nahrungsbedürfen nicht mehr zu befriedigen.

Die in der Bara-Schöpfung liegende Tendenz des Säens und Samenstreuens wird dem Menschen zwingend, der Ackerbau „sorea sera" wird notwendig, die Scholle, an der er sich befindet, soll der Mensch kultivieren und von ihr einen dauernden und nachhaltigen Unterhalt erzwingen. Für diese seßhaft werdenden, Besitz ergreifenden Menschen hat die hebräische Sprache keine andere Bezeichnung als das Wort Kain!

Es will fast den Anschein gewinnen, als ob der genetische Darsteller schon vorausgesehen habe, daß man seine im Gleichnis liegende Absicht, Kain und Abel als Träger zweier in der Natur der Menschheit liegenden Bildungsformen gelten zu lassen, nicht genügend verstehen würde. Um nun einer jeden irrigen Deutung vorzubeugen, d. h. um seine Absicht, in Kain den Vertreter des Acker-

Digitized by Google

baues und in Abel den nomadisierenden Herdenbesitzer darzustellen, läßt die Genesis die Eva, gleichsam die dem Kain obliegende Bestimmung *vorausseh*end, für dasjenige, was nun dargestellt werden soll, die soviel mißdeuteten Worte sprechen: „Ich habe den Mann, den Herrn, den *seßhaften* geboren!" Dieses Wort soll andeuten, daß der Konflikt zwischen dem Seßhaftigkeit anstrebenden Menschen und den dieses Streben hindernden umherschweifenden Jägern und Nomaden nicht spontan entstanden ist, sondern daß er von einer Generation zur andern stärker wird, um schließlich in der zwingenden Notwendigkeit des *Besitzergreifens* Form zu gewinnen.

Sehen wir den Wortlaut des Textes nur genauer an: „Und Eva gebar den Kain und sprach: ‚Hervorgebracht habe ich einen Mann mit Javehs Hilfe', und sie gebar abermals den Habel — Wortbedeutung: ‚Vergänglichkeit, Umherschweifen' — seinen Bruder, und Abel wurde ein *Kleinviehhirt*, Kain aber ein *Ackerbauer*." Als historisch dargestellter Ausspruch (siehe Dillmann) ist das unsinnig, denn die Mutter konnte bei der Geburt der Knaben von deren Zukunft keine Kenntnis haben; als dichterische Einleitung eines Gleichnisses bereitet eben dieses selbe Wort trefflich, sagen wir prologistisch, den sich entwickelnden Konflikt vor.

Die Annahme, daß die vorherige Deutung dieser Stelle eine zwingende ist, d. h. daß in der Entstehung der Seßhaftwerdung der Menschen sich der zielbewußte Schöpfungswille erfüllen *muß*, findet im Aufbau der Kain-Fabel und vor allem in der schließlichen Lösung des Konfliktes eine überwältigende Deutlichkeit. Die Arbeit der Ackerbau treibenden Menschen erträgt das Umherschweifen der Herden und den Einbruch wildlebend jagdbarer Tiere nicht.

Die vom menschlichen Kulturbedürfen gestellten Forderungen dulden neben dem Ackerbau weder nomadisierende Hirten noch unstete Jäger. Das Gedeihen der Herden schließt das Gedeihen des Ackerbaues aus, sie lassen ihn nicht prosperieren oder, wie die biblische Darstellung es so naiv anschaulich ausdrückt:

> „und der Herr sah *gnädig* auf das Opfer Habels, aber Kain und sein Opfer sah er *nicht* gnädig an."

Dieses Hervorheben der Bedrängnis des Ackerbaues durch die wilde

Digitized by Google

Bodenausnutzung als Weide oder Jagdgrund führt uns die in epischer Form dargestellte Notwendigkeit eines wirtschaftlichen oder sagen wir besser eines im menschlichen Verkehrsleben sich immer wieder geltend machenden Konfliktes vor, der lösungsbedürftig eintreten muß, sobald neue Kain-Menschen zur Verdrängung von Abel-Existenzen gezwungen werden.

Der vermeintliche Brudermord ist nichts anderes und kann nach der Absicht des Darstellers nichts anderes bedeuten als dieselbe Verdrängung wildlebender Menschen aus der ungeordneten Nutzung des Bodens, d. h. als dasselbe Ergreifen des Eigentums zum Zweck des menschlichen Kulturlebens, welches sich auch heute noch vollzieht und vollziehen wird, solange die Menschheit den Boden der Erde zu ihrem Unterhalt nicht entbehren kann.

Die biblische Darstellung von der Entstehung des Eigentums durch das An-sich-reißen bestimmter Teile der zur Erhaltung der Menschheit notwendigen Erdoberfläche stellt zweifellos eine Vergewaltigung anderer Menschen zum Nutzen der Gesamtheit dar! Diese Darstellung nimmt als erster Anfang der Entwicklung unseres Kulturlebens als Gewaltakt unser Interesse ganz besonders in Anspruch. Das menschliche Verkehrsleben fordert hiernach zu seinem Bestehen Gewalt, welche zum Wohlbehagen der gesamten Menschheit die Vernichtung eines anderen Teils notwendig macht. Ich vermag diese Notwendigkeit nicht klarer darzustellen, als indem ich getreulich dem genetischen Lehrbuch folge.

Das vierte Kapitel der Genesis gibt uns im 6. bis 16. Verse einen dramatisch machtvoll wirkenden, den zielbewußten Gotteswillen erfüllenden und ausführenden Gewaltakt.

Nimmt man vom Ausbau die exegetischen Entstellungen im Verwünschungs- und Verfluchungszusatze fort, so bietet sich uns in dem von der Verunstaltung befreiten Texte eine dramatische Darstellung.

Halten wir daran fest, daß diese uns den Menschen nicht als den Träger oder Ausführer eines zu seinem eigenen persönlichen Wohlbehagen ausgeübten Gewaltaktes hat vorführen wollen, sondern daß Javeh, der im Werden Seiende, im Menschentum die Notwendigkeit des zielbewußten Schöpfungs-

Digitized by Google

willens selbst zur Durchführung bringt, so vollzieht sich in der Darstellung allerdings dasjenige, was die Moralphilosophen zu leicht und zu sorglos mit der Bezeichnung von Unrecht, Gewalt bezeichnet haben. Indem sich solcherart der 6. und 7. Vers des 5. Kapitels zu einem Konflikt des egoistischen und altruistischen Empfindens zuspitzen läßt, werden wir darauf hingewiesen, hier die Verschiedenartigkeit der biblischen und der heidnischen Schuldauffassung versinnbildlicht zu finden.

Während die antike Tragödie alle menschliche Schuld in der Ungeheuerlichkeit des Unrechts in Erscheinung treten läßt, stellt das biblische Kains-Drama dieselbe als eine durch den göttlichen Schöpfungswillen vorbestimmte Notwendigkeit hin.

Sie mildert das Wesen der Schuld durch die Vorstellung eines durch die egoistische Tat herbeigeführten altruistischen Zweckes. Nach der Lutherschen Übersetzung wird die Kains-Tat mit dem Worte eingeführt: „Wenn du fromm bist", richtig übersetzt: „Wenn du deinen Weg gut machst!" Was kann dieses anderes bedeuten, als die in dem Gewaltakt selbst liegende Absicht einer in den Schöpfungswillen eintretenden Folgenotwendigkeit des göttlichen Willens?

Wie überzeugend wirkt hier der Sühnevorgang der biblischen Darstellung im Vergleich zu ähnlichen Lösungen heidnischen Verschuldens!

Die Tat ist geschehen. Habel ist beseitigt, das heißt die Habel-Menschen sind vergewaltigt. Das altruistische Empfinden Kains ist belastet. Er fürchtet die Folge seiner Tat, aber ganz anders als im antiken Drama der schuldbeladene Orest vor den Erinnyen flieht, gestaltet sich im Kain-Drama die Lösung! „Ich muß unstet und flüchtig sein!" die Sorge tritt ein vor der möglichen Vergeltung, die Sorge vor diesem „so wird mich totschlagen, wer mich findet!" Hier dürfte ein tragischer Dichter die Lösung tief innerlichen menschlichen Konfliktes in unvergleichlicher Schönheit biblisch gelöst finden!

Der im menschlichen Erkennen zielbewußte Wille tritt allegorisch in die Handlung. Der Herr straft nicht, er darf nicht strafen, er muß schützen, denn anders würde sein

Digitized by Google

auf die Ausbreitung des Kulturlebens des Menschengeschlechtes gerichteter Wille nicht zur Ausführung gekommen sein. Die Tendenz der Schöpfung durfte sich nicht auf die Unterwerfung der Lebewesen zum Zweck der menschlichen Entwicklung beschränken, sondern sie mußte vernünftigerweise auch die Vergewaltigung der Menschen zulassen, welche sich der Erfüllung des göttlichen Willens hindernd entgegenstellten. Die Notwendigkeit einer solchen Unterdrückung wird hier zur Grundbedingung des menschlichen Verkehrslebens. Das Wort des siebenten Verses

„Wenn du gut bist, wenn du deinen Weg gut machst —"
anders auch „wenn du angenehm bist"

darf sich nicht auf einen gegen den einzelnen Menschen geübten Altruismus beziehen, sondern auf das Wohl der gesamten Menschheit, in deren Dienst der Schöpfungswille den einzelnen Menschen gestellt hat.

Ich glaube, daß hier in der Kains-Parabel sehr deutlich und sehr überzeugend die Tatsache ihre Feststellung findet, daß alles dasjenige, was für das menschliche Verkehrsleben notwendig, also sagen wir: was im weiteren Sinne volkswirtschaftlich gut ist, auch vom Standpunkt der Moralphilosophen gut sein muß.

Gott straft den Kain nicht, er schützt ihn. Wer Kain totschlägt, soll siebenfältig gerochen werden, und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand totschlüge, wer ihn finde.

Dieses unglückliche Kainszeichen ist in der Vorstellung von einer strafsüchtigen Gottheit der Eckstein des fürchterlichen Irrtums geworden, daß durch eine einzelne Untat die Menschheit schuldbelastet werden könne!

Und was ist dieses Zeichen anders, als die zum Schutz für das menschliche Verkehrsleben unentbehrliche Sicherung des Eigentums?

Javeh, die personifiziert gedachte menschliche Entwicklung der Gottestendenz, läßt das Eigentum die in der Menschheit notwendige Form annehmen! Man würde nicht ungeschickt sagen, daß mit dem Abschluß der Kain-Parabel sich im menschlichen Übereinkommen das Kainszeichen zu demjenigen bilden mußte, was

Digitized by Google

unser Kulturleben heute unter dem Begriffe des Besitzrechtes oder Besitztitels zusammenfaßt.

Die Kain-Fabel führt uns die mit der Kain-Berechtigung gewissermaßen parallel gehende Notwendigkeit des Abel-Unterganges als etwas im Schöpfungswillen selbst Liegendes vor Augen.

Wir erkennen, daß alles dasjenige, was sich in der menschlichen Entwicklung als dem Schöpfungswillen nicht mehr entsprechend erweist, aus dem Verkehrsleben ausscheiden muß. Wir erkennen schon an dieser Stelle die Notwendigkeit fortdauernder Beseitigung der Abel-Bildungen, die sich in kleinerem Umfange im Tagesleben der Menschen ebenso fühlbar vollziehen, wie im Großen die Revolutionen des menschlichen Verkehrslebens. Sehen wir recht genau zu, so ist in unserem Dasein die Abel-Beseitigung, dieser vermeintliche furchtbare Brudermord, zur Notwendigkeit des menschlichen Entwicklungsganges geworden. Diese Notwendigkeit vollzieht sich alltäglich, und dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß die größten Wohltäter, diejenigen, welche als Förderer des menschlichen Fortschrittes sich die dauernde Dankbarkeit und Liebe der Menschen erworben haben, sich der Notwendigkeit, kainistisch vergewaltigend in das Dasein ihrer Mitmenschen einzugreifen, nicht haben entziehen können.

Digitized by Google

2.

Die Lamech-Fabel.

Das Entstehen der Obrigkeit.

Die in die wenigen Verse 19 bis 25 zusammengedrängte Lamech-Fabel hat in ihrer geistreich angelegten Kürze der theologischen Exegese wesentlich kaum Verwendbares geboten.

Die Menschheit war einstweilen der Sünde hinlänglich verfallen, der Brudermord gestattet in dieser Hinsicht kaum noch eine Zunahme, so daß bei einzelnen Exegeten in Bezug auf die Lamech-Figur die Andeutung genügte, daß nach der Genesis die Menschen immer rauher, roher und gewalttätiger geworden wären.

Ganz anders gestaltet sich eben diese Lamech-Parabel, sobald wir die Schale dieses Gleichnisses zu zerbrechen suchen, um uns den Kern der darin enthaltenen Wahrheit zu eigen zu machen.

Wir dürfen aus der Darstellung der Nachfolgerschaft Kains den Schluß ziehen, daß es sich zunächst um die einfache Tatsache der Vermehrung des Menschengeschlechts handeln soll. Die Namengebung aller auf Kain folgenden Menschen etymologisch zu entwickeln, überlasse ich den Sprachforschern und beschränke mich darauf, festzustellen, daß auch in diesen einzelnen Namen, da dieselben vernünftigerweise sich nicht auf wirklich lebende Menschen haben beziehen können, tiefergehende allegorische Bedeutungen liegen werden! Für uns gewinnt der biblische Text erst mit demjenigen Namen eine Bedeutung, welcher im 18. Verse genannt wird.

Die Menschheit hat sich also vermehrt. Das Genußbedürfen ist mit der erhöhten Urbarmachung des Ackerbaues und der aus

Digitized by Google

ihm gezogenen reichlichen Nahrung selbst gewachsen, und wir werden nunmehr in Sorge sein, zu erfahren, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen die zahlreicher gewordenen Einzelmenschen ihr Sonderbedürfen aus eben der vergrößerten Fülle der Bodenerzeugnisse befriedigen werden.

Wir setzen hierbei voraus, daß zunächst derjenige bei der vorzunehmenden Aufteilung im Vorteil sein wird, der durch größere physische oder geistige Kraft die anderen zu vergewaltigen vermag.

Da aber die zweckmäßige Aufteilung der Sachgüter gerade für das Fortbestehen und für die Entwicklung unseres Kulturdaseins von grundlegender Bedeutung ist, so dürfen wir schon darum erwarten, daß, wenn anders die genetische Darstellung uns wirklich die soziologe Entwicklung der Menschheit geben will, an dieser Stelle über diese Aufteilung selbst etwas Bestimmtes zu finden sein muß. Es genügt uns nicht, in der Kain-Fabel uns von der Notwendigkeit der Besitzergreifung überzeugt zu haben, sondern wir werden auch begierig sein, zu erfahren, in welcher Weise sich zwischen den Besitzergreifenden dasjenige entwickelt hat, was wir gemeinhin unter dem Begriff eines geordneten Besitzstandes verstehen.

Also die Menschen hatten sich vermehrt. Lamech konnte sich zwei Weiber nehmen. Die orthodoxe Bibelexegese vermag in dieser Tatsache nichts anderes zu finden, als einen Nachweis der zunehmenden menschlichen Sündhaftigkeit. Otto v. Gerlach unterläßt es nicht, in der Lamech-Figur den auf Grund unserer heutigen Rechtsanschauung strafwürdigen Bigamisten Lamech zu brandmarken.

Welch kläglicher Anachronismus, die ethischen Lebensvorstellungen und Lebensbedürfnisse der Gegenwart auf ein Jahrtausende hinter uns liegendes Kulturdasein anwenden zu wollen! Die Möglichkeit und die Zweckmäßigkeit der Vielweiberei ist im Morgenlande zu allen Zeiten hervorgegangen aus einer Zunahme des Wohlstandes und der Nahrungsfülle, aus einem Bedürfnis, sich reichlicher zu vermehren. Lamech nahm zwei Frauen, weil er dieselben zusamt ihren Kindern ernähren konnte. In der bildlichen Darstellung soll dieses — Lamech hatte zwei Frauen — uns gewissermaßen als Hintergrund des Lamech-Bildes den Zustand einer durch die Nahrungsfülle gewachsenen Vermehrung darstellen.

Digitized by Google

Vielleicht lag es dem tiefen und scharfen Erkennen des Darstellers aber auch nicht fern, in jener Andeutung der zunehmenden Vermehrung dasselbe feststellen zu wollen, was neue volkswirtschaftliche Untersuchungen in eben derselben Tatsache festgestellt haben, nämlich daß wie bei allen übrigen Lebewesen, auch die Menschheit im genauen Verhältnis zur zunehmenden Nahrung selbst zunimmt.

Nicht mit Unrecht darf man an dieser Stelle schon die Bedeutung des Ackerbaues für das Kulturleben erkennen! Dieser Bedeutung trägt der genetische Bericht augenscheinlich durch den Aufbau der Fabel Rechnung, daß die erste und Hauptfrau, die auch allgemeinhin als die legitimere anzusehen ist, den Jabal geboren hat, den Landwirt, den Ackersmann, die nicht in geschlossener Stadt, sondern in der Hütte — Luther übersetzt es Zelten — wohnenden Menschen. — Ich bemerke hierbei, daß die kritische Erklärung von August Knobel, es könne sich dieses in Zelten wohnen auf einen Rückfall der Menschen in das nomadisierende Leben deuten lassen, meines Erachtens schon darum nicht zutreffend ist, weil es zweifelsohne nur darauf ankam, festzustellen, daß die Jabal-Menschen sich bei etwas aufhielten — so die wörtliche Übersetzung — also auf dem Acker.

Also die Menschen vermehrten sich und mit ihnen die Anforderungen an die ihnen zugewiesene Erdoberfläche, welche nunmehr nicht nur ein vergrößertes Bedürfen befriedigen sollte, sondern — das ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit — auch der Verschiedenartigkeit der in ihrem Bedürfen vielseitiger gewordenen Menschheit Genüge leisten sollte. Das biblische Gleichnis ist klar und nicht mißzuverstehen; es entwickelt uns zunächst im Rahmen eines Familienbildes das Entstehen und die Entwicklung der gegliederten menschlichen Gesellschaft.

Es deutet uns die Notwendigkeit der Bedürfniszunahme in ihrem Entstehen an.

Jubal, als der zweitgeborene Sohn der Ada, tritt hier als Stammvater der ausübenden Künstler auf. Er will die Seinen durch den Wohllaut der Töne erfreuen, er, „der Stammvater aller derjenigen, welche Zither und Schalmei handhaben", und neben

Digitized by Google

ihm, als Begründer und Stammvater der industriellen Menschen, macht der Sohn des Kebsweibes, der Zilla, Thubalkain, welcher mit dem Hammer aus Erz und Eisen allerhand schöne Dinge hervorbringt, erneute Ansprüche an eben denselben Ackerboden, welchem sein Stiefbruder Jabal die Nahrung abgewinnen sollte.

Welch ein nicht mißzuverstehender Hinweis auf die Tatsache, daß alles Erweitern des Kulturlebens zurückzuführen ist auf die Arbeit des Landbebauers.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich an dieser Stelle der Bibel den Anfang jenes gewaltigen Konfliktes zu finden meine, der sich lösungsbedürftig erhalten wird, solange Kulturmenschen mit ihrer Arbeit Nahrung *über ihr eigenes Nahrungsbedürfen erzeugen müssen*, um andere Menschen mit diesem Überfluß zu erhalten.

Also Jabal, der Ackersmann, ist nicht oder wenigstens nicht in dem Maße, als die anderen es wünschen, geneigt, für sie den erforderlichen Unterhalt zu schaffen! Neben die divergierenden Interessen der Männer treten die beiden Mütter mit ihrer voraussichtlich ausschreitenden Mutterliebe als Ehefrau und Kebsweib in den Streit ein!

Über den Streitenden steht Lamech, der Mächtigere, aber den Streitenden selbst gleichmäßig durch den Altruismus seiner Vaterliebe verbunden! Die gesamte Exegese vermeint in dieser Lamech-Figur nichts anderes als das Bild eines gewalttätigen rachsüchtigen Mannes zu finden.

Weit gefehlt!

Lamech wächst aus dem Zustande seines auf die eigene Kraft angewiesenen Daseins heraus und muß den Bedingungen dieses Daseins entsprechend gewürdigt werden. Für ihn gab es keine andere Hilfe als eben seine Kraft. Das gewaltsame Ordnungschaffen unter den Streitenden wird bildlich dargestellt:

„Ada und Zilla, höret meine Stimme!
Ihr Weiber Lamechs vernehmet meinen Spruch!
Fürwahr, Männer schlag' ich tot, ob meiner Wunde
Und Jünglinge ob meiner Strieme.
Denn siebenfach wird Kain gerächt,
Aber Lamech siebenundsiebzigmal!"

Digitized by Google

Die namhaftesten Exegeten deuten dieses Wort meines Erachtens sehr treffend auf die naive Verhaltungsvorstellung der Naturmenschen — auf ein „So du mir, so ich dir".

Das ist also nicht verwerfliche Roheit, sondern geht hervor aus der Pflicht der Selbsterhaltung.

Wir befinden uns mit Lamech in dem Entstehen des Kulturlebens ohne gesicherten Rechtsschutz. Dasselbe wird erschüttert, und im Einzelvorgange gibt uns ein Gleichnis den Durchgangszustand, in welchem sich das werdende menschliche Verkehrsleben aus einem ungeordneten Dasein überall entwickelt hat und unter gleichen Bedingungen auch heute noch entsteht.

Das Haus Lamech ist in Aufruhr! Jubal will nicht arbeiten, sondern Musik machen, Thubalkain will nicht ackern, sondern schmieden, und Jabal ist nicht einmal sicher, ob sein Stiefbruder auch stets geneigt sein wird, ihm dasjenige herzustellen, was er selbst für seine Ackerarbeit haben will.

Kurz ein Bild des gegenseitigen Mißtrauens, der Begehrlichkeit und der Unsicherheit.

Um dieses Bild zu vervollständigen, dürfen wir die Absicht des Gleichnisses noch erweitern. Der Ausruf Lamechs: „Ihr Weiber, hört meine Stimme!" will den Zwiespalt durch einen Machtspruch beseitigen. Worauf stützt sich diese Macht des Lamech? Er ist gewiß körperlich und durch Erfahrung stärker als Jabal, Jubal und Thubalkain, aber er ist gewiß nicht stärker als diese drei einzeln genommen es in ihrer Vereinigung sein würden. Diese Erwägung ist für uns von Bedeutung, sobald wir den Grund des Entstehens der „Herrschaft" im Kulturleben erkennen wollen. Sie weist uns auf eine sehr beachtenswerte Tatsache. Dieses Entstehen der Lamech-Herrschaft, um welches es sich in der Fabel handelt, geht nicht allein hervor aus der Stärke des Herrschenden, sondern wird uns nur vorstellbar durch die Spaltung des Kraftvermögens der zu beherrschenden Allgemeinheit.

Wenn Jabal, Jubal und Thubalkain zusamt ihrer Sippe einigen Sinnes gewesen wären, so würde das verhängnisvolle Wort „Nehmet zu Ohren meine Rede" wirkungslos geblieben sein. Die

Digitized by Google

drei befanden sich aber in Zwietracht, und zwar in einem zur Zeit ihnen selbst unlösbaren Zwiespalt ihrer Interessen!

So lag also der Grund der Herrschaft Lamechs — und so wird es zu allen Zeiten sein — in der Unfähigkeit der Einzelnen, ihre Interessen selbständig unter sich auszugleichen, und man darf schon an dieser Stelle dem biblischen Gleichnis die Bestätigung des großen Lehrsatzes entnehmen, daß allerorten und zu allen Zeiten die Menschheit sich derjenigen Regierungsform erfreut, deren sie sich selbst würdig macht.

Das Bild des Lamech-Zustandes wiederholt sich auch heute noch überall, wo Entstehen des Ansiedlungsbedürfens die Menschen auf eine ferne Scholle zusammenführt.

Sie befinden sich dort im Zustand des Kainismus, und gewohnheitsmäßig wird das Kainszeichen, der Besitztitel, eine Zeitlang ihr Dasein sichern, sobald aber die Erweiterung ihres Kulturbedürfens einen Zwiespalt der Interessen entstehen läßt, muß unter ihnen zu seinem Ausgleich dasjenige entstehen, was die Lamech-Fabel anschaulich machen will,

die Herrschaft.

Die genetische Darstellung entledigt sich der Aufgabe, ein solches Entstehen darzustellen, in dichterischer Form. Sie beschreibt nicht einen werdenden Zustand, sondern sie gibt uns in einem Vorgang die Folgenotwendigkeit bestimmter Zustände, welche dieser Vorgang nicht einmal, sondern immer wieder herbeiführen muß. Lamech versetzt mit seiner Drohung, denjenigen, der sich seinem Gebote widersetzen wird, elfmal mehr als Kain zu rächen, in die Furcht vor der Strafe und unterwirft so die Allgemeinheit seinem Willen! *Also entsteht die Ordnung schaffende Obrigkeit.* Aber sie entsteht nicht aus dem egoistischen Bedürfen Lamechs, sein eigenes Wohlbehagen durch die Herrschaft zu erweitern, sondern als ein Einfluß altruistischen Wohlwollens für die Seinen. Es mußte in dem von der Bibel beabsichtigten Gleichnis sich dieses Herrscherwohlwollen mit der Herrschermacht verbinden; er vergewaltigt nicht als Herrscher, sondern als Vater! Der Grund der angedrohten Gewalt muß in der Absicht, für die ihm an-

Digitized by Google

gehörigen Menschen zu sorgen und dieselben einem geordneten Dasein zuzuführen, gesucht werden.

Wir müssen in der Entwicklung des menschlichen Verkehrslebens der Tatsache Rechnung tragen, daß das Entstehen und Andauern der Herrschaft selbst nicht allein auf die Unfähigkeit der Beherrschten, selbständig, d. h. ohne das Einwirken ihres Oberhauptes, ihre gegenseitigen Interessen auszugleichen, zurückzuführen ist, sondern sehr wesentlich auf die unerläßliche Vorstellung, daß eben dieselben Interessen durch die bestehende Obrigkeit am besten ausgeglichen werden. Diese Vorstellung fordert eine Lamech-Kraft, welche nicht zur Vermehrung des eigenen Wohlbehagens sich der mühevollen Fürsorge des Herrscheramts unterzieht, sondern welche erfüllt von dem Zwecke des zielbewußten Schöpfungswillens, diejenigen, welche sie beherrscht, dem von der Schöpfung vorbestimmten Ziele ihres Daseins zuführen will. So entwickelt sich aus dem von der Exegese in seiner rohen Kraft entstellten Lamech ein in vorausschender Fürsorge waltender Familienvater. Wir werden in dem nächsten Abschnitt die tragische Notwendigkeit erkennen, welche im Laufe der sich weiter entwickelnden, man darf hier vielleicht den Ausdruck gebrauchen, der degenerierenden Herrschaft jene Entartung des Verkehrslebens herbeiführt, welche die genetische Darstellung „Tyrannis“ nennt.

Digitized by Google

3.

Evolution und Revolution.

Tyrannis. — Rückbildung. — Verfall. — Untergang.

Unter allen Gleichnissen des 1. Buches Mose fordert die Erkenntnis des im 6. Kapitel mit dem 3. Verse beginnenden Gleichnisses von der Verderbtheit der Menschen besondere Vorsicht und Aufmerksamkeit. Dieses Gleichnis bereitet den in sehr vielen, ich bemerke schon hier ausdrücklich, nicht in allen Kosmogonien vorkommenden Bericht einer Wasserflut vor, und weil es sich hier augenscheinlich um einen so bedeutsamen Vorgang im menschlichen Verkehrsleben handelt, werden wir zunächst darauf hingewiesen, die in der Bibel selbst niedergelegte Ursache, oder sagen wir besser, den eigentlichen Grund des in der Flutkatastrophe eintretenden Menschenverderbens zu prüfen.

Wir finden diesen Grund in dem 3. Verse des 6. Kapitels, das heißt wir haben das Recht, vorauszusetzen, daß er an jener Stelle in hebräischer Sprache enthalten sein soll.

Luther übersetzt diesen 3. Vers folgendermaßen:

> Da sprach der Herr: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundertundzwanzig Jahre."

Ihm schließt sich ziemlich enge die Mendelsohnsche Übersetzung an.

Da sprach der Ewige:

> „Mein Geist wird nicht immer in den Menschen streiten,

Digitized by Google

dieweil er doch Fleisch auch ist, es sollen aber seine Fristtage noch sein hundertundzwanzig Jahre."

Und fast wörtlich stimmt die Übersetzung von Otto v. Gerlach mit der Lutherschen überein. Ganz anders faßt dagegen die moderne, durch Hermann Strack und August Dillmann vertretene Exegese den Sinn eben dieses selben Verses auf. Der erstere glaubt sich berechtigt, in ihm nicht eine Tatsache, sondern eine göttliche Absicht ausgedrückt zu finden und übersetzt:

„Nicht soll mein Geist in den Menschen immerdar walten. In ihrer Verirrung zeigen sie sich als Fleisch. So sollen denn ihre Tage hundertundzwanzig Jahre sein,"

während Dillmann, der auf die Entwicklung des Sinnes eine schätzenswerte sprachliche Untersuchung verwendet, darauf hinauskommt, daß man am schicklichsten sagen könne: „nicht soll mein Geist im Menschen auf immer erniedrigt und herabgesetzt werden". Neben diesen mag auch eine von der Exegese sehr wenig beachtete ältere Übersetzung von Johann Lorenz Schmidt Erwähnung finden, welche meines Erachtens nicht ganz ungeschickt ist. Dieser naive Übersetzer sagt:

„Da gedachte Gott bei sich, ich kann die Menschen nicht mehr in Zucht halten."

Ich selbst stelle mir vor, daß es sich unter allen Umständen darum handeln wird, daß die javistische Entwicklung des durch die Bara-Schöpfung in die Menschheit gelegten Zwecks einen verkehrten Weg oder sagen wir eine der schöpferischen Tendenz zuwiderlaufende Richtung eingeschlagen hat, daß die Schöpfungsabsicht, die durch die Bara-Schöpfung in den Menschen hineingelegte Aufgabe nicht zur Erfüllung gelangt, daß der Daseinszweck verfehlt ist. In dieser Auffassung muß uns die weitere genetische Darstellung stärken, da es im 5. Verse lautet:

„Javeh sieht, daß die Schlechtigkeit der Menschen groß war auf Erden, daß alle Gebilde der Gedanken ihres Herzens nur schlecht immerfort!"

Noch mehr aber wird unsere Ansicht durch einen auf den ersten Blick befremdend scheinenden Ausdruck der Bibel bestärkt, daß

Digitized by Google

Javeh „bereute", Menschen auf Erden gemacht zu haben, daß er darüber in seinem Herzen betrübt sei.

Ich glaube, daß selbst unter den Exegeten sich niemand finden wird, welcher diesen vernünftigerweise doch nur bildlich gewählten Ausdruck anders verstehen will als „die Entwicklung des Menschengeschlechts wurde eine verderbliche" — oder, um einen gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, „es entwickelten sich unhaltbare Zustände, Zustände, durch welche und mit welchen die durch die Bara-Schöpfung Elohims in den Menschen gelegte Schöpfungstendenz und Daseinsaufgabe verloren zu gehen drohte".

Drohte? Wie anders sollen wir dieses so treffende Wort „ich will ihnen Frist geben hundertundzwanzig Jahre" verstehen? dieses Wort, welches von unseren Exegeten so erschreckend widersprechende und ungeheuerliche Deutungen gefunden hat, wenn wir nicht der Tatsache und der inneren Notwendigkeit Rechnung tragen, daß auch die menschlichen Dinge sich wie alles Organische langsam evolutionieren, und daß gemeinhin stets erst die Nachkommen derjenigen, welche Verhängnisvolles eingeleitet oder begangen haben, dem Verhängnis selbst unterliegen.

Also die Menschen waren schlecht geworden. Nephilem waren entstanden, die Söhne Elohims hatten sich mit den Töchtern der Menschen gemischt und daraus waren eigenartige, sehr starke, aber dem Trieb des Wohlbehagens, um nicht zu sagen, der fleischlichen Wollust fröhnende Menschen entstanden, und unter ihrer Herrschaft hatte sich ein ungeordnetes, zuchtloses Menschendasein entwickelt.

So das Gleichnis! Dem Lamech, dem wohlwollenden Herrscher, der für das Wohlbehagen der Seinen waltenden Obrigkeit, waren Machthaber gefolgt, welche auf nichts anderes als auf das eigene Wohlbehagen bedacht waren.

Also die Menschen waren schlecht geworden, die Zustände begannen so unhaltbar zu werden, daß für den Klarsehenden eine allgemeine Katastrophe der Menschen vorauszusehen war.

Und Javeh sprach:

„Wegwischen will ich die Menschen, die ich geschaffen habe, denn ich bereue, daß ich sie gemacht habe!"

Digitized by Google

Bis hierher glaube ich, in meiner Exegese kaum auf einen Widerspruch der Herren Theologen vom Fach zu stoßen. Ich muß aber befürchten, ihre Zustimmung zu verlieren, sobald ich versuche, die eigentliche Ursache festzustellen, auf welche die dem unhaltbaren Daseinszustande folgende Katastrophe wirklich eingetroffen ist oder, worauf es hier nur ankommt, im Gleichnis eintreten mußte. Versuchen wir also das Wesen oder die Art der eingetretenen menschlichen Schlechtigkeit zu definieren. Wir sind geneigt, unsere Vorstellung da, wo es sich um Kulturzustände lange hinter uns liegender menschlicher Entwicklungsepochen handelt, auf der Unterlage derjenigen Eindrücke zu bilden, welche uns die Gegenwart aufzwingt, wir gleichen hierin etwas den Malern, welche in ihren Kunstschöpfungen aus der Zeit der italienischen Kunstentwicklung Vorgänge der Heiligen Schrift zur Darstellung brachten und kein Arg darin fanden, dieselben in allem Beiwerk der Kleidung und des Hintergrundes, sagen wir im Rahmen ihrer eigenen Zeit darzustellen.

Zumeist verfallen auch unsere Exegeten einem solchen Fehler, und insbesondere finden dieselben sich ein für allemal berechtigt, die Anschauungen ihrer eigenen kulturentwickelten Sittenauffassung lange vor ihnen liegenden Zuständen anzupassen.

Also die Menschen verfielen in einen unhaltbaren bösen Entwicklungszustand! Was will und was kann der biblische Darsteller damit sagen wollen? Diese Frage läßt sich meines Erachtens gar nicht anders als auf Grund eben derjenigen Wahrheit, welcher ich bereits im 1. Teil dieser Arbeit zu ihrem Recht verholfen habe, beantworten. Wir sind gehalten, für die genetische Vorstellung und Absicht gar nichts anderes für ethisch, und, ich sagte es schon, demnach auch für volkswirtschaftlich, ja ich nehme auch keinen Anstand zu sagen, theologisch für „gut" anzusehen, als dasjenige, was in die Tendenz des göttlichen Schöpfungswillens eintritt, wie es denn auch ausgeschlossen ist, das Schlechte an einer anderen Stelle und in einer anderen Richtung zu finden, als derjenigen, welche der Durchführung des göttlichen Schöpfungswillens entgegensteht.

Ich bin, um kurz zu sein, der Ansicht, daß wir an der ein für allemal im 1. Kapitel der Genesis grundlegenden Schöpfungsabsicht (Vers 28): Seid fruchtbar und mehret euch und füllet

Digitized by Google

die Erde und **unterwerft sie!** strenge festhalten müssen, und daß wir alles dasjenige, was uns das 6. Kapitel vom Verfall und vom Schlechtwerden der Menschen sagt, auf gar nichts anderes beziehen dürfen, als auf ein Auflehnen der Menschheit gegen diesen ein für allemal in der Bibel selbst festgestellten Schöpfungswillen. Alles weitere ist vom Übel! Ich verkenne hierbei nicht, daß ich mich der Gefahr aussetze, durch eine solche scheinbare Beschränkung des Begriffs von gut und böse den Widerspruch derer wachzurufen, welche mit einer solchen Begriffsumschreibung ihrem eigenen Empfinden von demjenigen, was nach ihrer Anschauung dem Menschen als gut und als böse gelten soll, Zwang antun müssen, aber, ich wiederhole hier schon einmal Gesagtes, daß es nur der vollen Ausdehnung jener beiden in der Bara-Schöpfung und im Bara-Segen liegenden Zweckbestimmung des göttlichen Schöpfungswillens bedarf, um in dieser Aufgabe alles dasjenige unterzubringen, was selbst unser vorgeschrittenes Sittenbedürfen zu befriedigen vermag. Treten wir nun unter einer solchen Voraussetzung in die Erklärung des 4. Verses im 6. Kapitel der Genesis ein!

Der Verfall des Menschengeschlechts unter der Herrschaft der Tyrannen und Nephelim gibt uns gar nichts anderes als ein Beispiel „der menschlichen Sorglosigkeit gegen die sie umgebende Natur". Das Wesentliche des menschlichen Verschuldens (wenn anders die Theologen von einem solchen Verschulden einmal nicht ablassen wollen) kann nach dem inneren Zusammenhang der biblischen Gesamtdarstellung nicht in einem vermeintlich zügellosen und ausschweifenden Leben der Menschen, sondern ganz ausschließlich nur in demjenigen gesucht werden, was wir heute unter dem Begriff der Leichtfertigkeit und des Indentaghineinlebens zusammenfassen! Die biblische Darstellung duldet gar keine andere Deutung als die in unserer Beobachtung der allgemeinen Menschenentwicklung so zweifellos bestätigte Tatsache, daß Generationen und Völker nur dadurch dem Untergange verfallen, weil sie, jenem fränkischen Machthaber gleichend, ihr zeitiges Wohlbehagen allein gelten ließen.

In der Folgenotwendigkeit der genetischen Entwicklung des Verkehrslebens ist also der Verfall der Sitten an sich nicht die

Digitized by Google

Ursache großer Katastrophen, es tritt vielmehr der Untergang menschlicher Gemeinschaften stets als eine mit dem Sittenverfall eng verbundene Folge menschlicher Sorglosigkeit ein.

Um der in der Genesis folgenden Katastrophe voraus schon ein richtiges Verständnis vorzubereiten, dürfen wir schon hier sagen, daß die Menschen im biblischen Gleichnis nicht untergegangen sind, weil sie sich dem Genuß des Daseins zügellos hingegeben hatten, sondern nur weil sie, den Zweck des Schöpfungswillens verkennend, für die Unterwerfung der elementaren Kräfte nicht Vorsorge geübt hatten. Die Ertrinkenden fanden ihren Untergang in den Fluten nicht als Strafe, sondern

weil sie versäumt hatten, sich eine Arche zu bauen.

Schälen wir uns aus dem Gleichnis von der Tyrannis den darin enthaltenen Wahrheitskern heraus, so finden wir in ihm den Lehrsatz bewiesen, daß die absolute Gewaltherrschaft allmählich, und zwar sehr allmählich, einen Rückgang in der Entwicklung des menschlichen Kulturlebens herbeiführen muß, aus welchem dann naturgemäß dasjenige hervorgeht, was uns die herrliche Parabel im genetischen Gleichnis als Lehrsatz von der Notwendigkeit gemeinsamer Unterwerfung der Naturkräfte unter den menschlichen Willen entwickeln wird!!

Digitized by Google

4.

Die Noah-Parabel I.

Wie in der anthropologen Entwicklung des 1. Buches die genetische Darstellung mit der Parabel vom Fruchtbaum ihren Abschluß findet, so nehmen wir von demselben Darsteller in dem herrlichsten, tief angelegten und am reichsten gegliederten Noah-Gleichnis von der menschlichen Arbeit den Schluß seiner mathematischen Verkehrslehre entgegen.

Ich hebe bei der Noah-Parabel darum das Mathematische ganz besonders hervor, weil sich in ihr die Absicht erkennen läßt, durch die Darstellung eines Einzelfalles, der Beweisführung eines mathemathischen Lehrsatzes ähnlich, die innere Notwendigkeit einer wiederkehrenden Entwicklung, nämlich die Notwendigkeit von der Gemeinsamkeit menschlicher Arbeit, zur Anschauung zu bringen.

Da solche Gemeinsamkeiten in ihrer abschließenden Entwicklung in größerem oder kleinerem Umfang zu demjenigen hinführen, was wir unter dem Begriff des staatlichen Organismus zusammenfassen, so sind wir berechtigt, in der Noah-Parabel die Notwendigkeit der Staatenbildung gleichsam als bewiesen anzusehen.

Die genetische Darstellung — ich wiederhole es — ist weit davon entfernt, die geschilderten Vorgänge als geschehen, wie man sagt historisch aufzuführen, da sie vielmehr, wie gerade in der Noah-Parabel zum Ausdruck gelangt, das ganze Gewicht auf den Nachweis legt, daß der im einzelnen Beispiel wiedergegebene

Digitized by Google

Vorgang als Folgenotwendigkeit eines allgemeinen Zustandes hat eintreten müssen.

Es ist nicht der geringste Irrtum unserer theologischen Bibelerklärer, daß sie gegenteilig gerade in Ansehung der Noah-Parabel diese Absicht der biblischen Darstellung nicht gelten lassen wollen. Sie glauben — und hierzu verleitet sie wiederum ihre Neigung, das menschliche Sündenkonto bestmöglichst zu belasten —, daß es in der Noah-Parabel wesentlich darauf abgesehen sei, den Untergang vieler Menschen als einen wirklich ausgeführten Strafakt darzustellen; und hierbei lassen sie ganz außer acht, daß es sich bei der biblischen Darstellung, das heißt bei einem durch viele Jahrtausende mit Sorgfalt erhaltenen Überlieferungsschatze doch nicht um die Aufbewahrung eines Berichtes von Vorgängen handeln könnte, welche nicht etwa nur einmal vorgekommen sind, sondern immer wieder sich im menschlichen Dasein vollziehen.

Überschwemmungen bringen fast alljährlich über das Menschengeschlecht Unheil oder Verderben, und in den Wasserfluten gehen unabläßig menschliche Existenzen durch ihre Unvorsichtigkeit oder ihr eigenes Verschulden zu Grunde.

Hätte die biblische Darstellung uns in der sogenannten Flutsage nichts anderes, nichts Tieferes und für die Erkenntnis unserer Daseinsbedingungen Wichtigeres geben wollen, so wäre sie auch nicht den kleinsten Teil der auf ihre Darstellung verwendeten Mühe wert!

Der menschliche Untergang, das heißt das Wegwischen von Menschen aus dem Verkehrsleben ist gar nicht das Wesentliche in der biblischen Darstellung! Der Flutvorgang ist als ein einzelner Vorgang, ein dienendes Glied vom Dichter hervorgesucht und gewählt, um an diesem Einzelvorgang einen Lehrsatz zum Beweise zu bringen, den Lehrsatz, daß die in der göttlichen Bara-Schöpfung liegende Tendenz (Genesis 1 Vers 28: „unterwerfet euch die Erde!") nur durch das Zusammenlegen der menschlichen Arbeit, das heißt, durch die menschliche Arbeitsgemeinschaft zur Durchführung kommen kann!

Das Noah-Gleichnis wählt den Untergang der Menschen in der Flut nur als dichterisches Bild.

Digitized by Google

Es ist bemerkenswert, daß sich bei August Dillmann und bei Hermann Strack ganz gegenteilig die Meinung findet, daß es sich in der Flutsage nicht um eine, wie ich soeben ausführte, *soziologe*, sondern um eine *kosmogonische* Entwicklung handele, weil Flutnachrichten in den überlieferten Sagen vieler Völker eine *gleichmäßig wiederkehrende Stellung einnehmen*. Dillmann sagt (Anmerkung zu Genesis 6 Vers 9), daß die Ausführlichkeit des Berichtes darauf zurückzuführen wäre, daß es das wichtigste Ereignis nach der Schöpfung gewesen sei, von der sich eine dunkle Kunde auch in der hebräischen Sage erhalten habe. Es sei gleichsam die Grenzscheide zweier Weltalter, welche den Lauf einer alten untergegangenen Menschheit abschließt, und es müsse das Schwergewicht auf die Nachweisung des *Gottesgedankens der Vernichtung gelegt* werden. Die schonungslose Dahingabe aller Lebenden könne nur als ein Strafgericht über ein entartetes Geschlecht verstanden werden.

Diese Anschauung hat unsere Exegeten eben zu der irrigen Annahme verleitet, daß es in der Aufgabe der biblischen Darstellung liege, die Vermittelung alter heidnischer Sagen zu übernehmen.

Die Frage nach dem Entstehen der hebräischen Genesis zu beantworten, werde ich mir am Schlusse dieser Arbeit, soweit eine solche Beantwortung überhaupt angänglich ist, nicht versagen dürfen; ich möchte aber bereits an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die biblischen Gleichnisse der ersten 10 Kapitel auf eine voraussichtlich Jahrtausende ältere Kulturepoche zurückzuführen sind, als derjenige Zeitpunkt, in dem diese Gleichnisse in den Besitz des jüdischen Volkes gelangt sind.

Hier ist es nun sehr eigenartig, daß gerade die Flutsage für eben diesen noch eingehender beizubringenden Nachweis ein sehr beachtenswertes und besonderes Merkmal mit sich bringt.

Wir wissen heute schon — vergleiche Dillmann 6. Auflage Seite 134 —, daß uns aus den assyrischen Tontafeln der Bibliothek Assurbanipals eine Dichtung erhalten ist, welche die *Izdubarflutsage* genannt wird.

Dieses Gedicht enthält in sich den Nachweis, daß diese Sage nicht als *Erzählung*, sondern als *Dichtung* ganz gleichen In-

Digitized by Google

halts, ja sogar in auffallenden Ähnlichkeiten mit der Noah-Parabel Jahrtausende vor der Kodifizierung des hebräischen Textes behandelt worden ist, daß also die Menschen schon sehr früh die Neigung gehabt haben, den Vorgang der Überwindung elementarer Kräfte dichterisch, das heißt in bildlicher Form eines Gleichnisses darzustellen.

Jenes Izdubar-Gedicht hat den nachweisbaren Zweck, die siegende menschliche Vorsicht und Klugheit zur Anschauung zu bringen, denn dem in ihm verherrlichten Helden, dem im Ababu, im Flutsturm obsiegenden Menschen, ist bereits durch die Namengebung Atra-Hasis **„der sehr Kluge"** zugleich die dichterische Absicht der ganzen Darstellung mitgegeben: den Sieg der menschlichen Vorsicht und Mühe über die dem Verderben drohenden Elemente darzustellen. Indem Dillmann also sich herbeiläßt, die Noah-Parabel auf die assyrische Dichtung vom sehr klugen Atra-Hasis zurückzuführen, sollte er meines Erachtens auch der Tatsache Rechnung tragen, daß es sich auch bei dem Noah-Heldengedicht um ein Überwinden eben derselben elementaren Kräfte durch Klugheit und vorsichtige Arbeit handeln muß, welche bereits dem Izdubar-Gedicht, dessen Stoff die Noah-Parabel wieder bearbeitet hat, zu Grunde gelegt ist, daß es also dichterisch auf einen anthropologen oder soziologen, aber nicht auf einen kosmologen Vorgang abgesehen ist!

Für die allgemeine Deutung und Wertschätzung der Genesis gewinnt die Noah-Parabel aber durch ein Wort Bedeutung, welches den gesamten Bibelerklärern entgangen zu sein scheint.

Die Absicht des Darstellers, im Gleichnis die Entwicklung von Zuständen darzustellen, und mit ihr die Tatsache, daß es sich in den ersten 11 Kapiteln der Genesis niemals um historisch dargestellte Vorgänge handeln kann, wird durch die vorbereitende Erklärung, welche in der Namengebung des Noah liegt, klargestellt.

Der Darsteller bereitet uns auf dasjenige, was er mit der Noah-Parabel zu entwickeln beabsichtigt, vor, und zwar in einer bei der antiken Darstellung sehr gebräuchlichen prologischen Weise.

Am Schlusse der Entwicklung der Lamech-Parabel (Kapitel 5

Digitized by Google

Vers 28) läßt er durch diesen Lamech andeuten, daß eben dasjenige, was er selbst, nämlich der Lamech, angestrebt und erreicht habe, keinen Bestand haben würde, und daß auf den Zustand, den er mit Mühe und seiner Hände Arbeit angebahnt hätte, etwas folgen werde — was die Menschheit aufatmen lassen würde.

Die genetische Darstellung wählt hier für die Tatsache der Entwicklungsfolge von Zuständen das Bild einer erblichen Nachfolge vom Menschen, welche solche Zustände nur personifizieren — Noah wird ein Sohn des Lamech!

Daß es sich hier um eine Folge in der menschlichen Abstammung handeln könnte, um ein wirkliches Sohnesverhältnis zu seinem leiblichen Vater, wird wohl kein vernünftiger Mensch im Ernst behaupten wollen. Die Namengebung bei der Geburt ist eben hier dasselbe, was wir bereits im Kain-Gleichnis vorgefunden haben, ein Aufmerksammachen des Hörers oder Lesers auf dasjenige, was nunmehr aus dem Dargestellten sich weiter entwickeln soll.

Daß einem Kinde bei seiner Geburt nicht ein Name beigelegt werden kann, welchen dieses Kind sich dereinst als Mann erwerben soll, daß die Eva bei der Geburt des Kain und Abel von dem, was diesen beiden dereinst bevorstehen werde, ebensowenig gewußt hat, wie der Lamech von seinem Noah voraussehen konnte, ist selbstverständlich.

So kann sich also in allen Fällen eine solche Namengebung nur als dasjenige erweisen, was wir mit der uns gebräuchlichen Interjektion „Habt acht!" bezeichnen. Diese verfrühte Namengebung ist nichts anderes als ein Hinweis des Darstellers auf dasjenige, was er im weiteren Verlaufe darzustellen beabsichtigte.

Mit dieser Namengebung steht im engen Zusammenhang der so vielfach mißverstandene 7. Vers des 6. Kapitels — dieses Fristgeben Elohims —: nach hundertundzwanzig Jahren soll die Katastrophe erst eintreten!

Dieser eigenartige Aufschub ist unseren Theologen ein willkommenes Beweisstück für die göttliche Langmut, Geduld und Gnade geworden.

Die Menschen sollen Zeit zur Besserung haben! Welch ein Aufeinanderhäufen unsinniger Vorstellungen in diesem Durcheinander

Digitized by Google

von Strafe und Gnade! Welch ein heidnisches Herabwürdigen des erhabenen, zielbewußten Schöpfungswillens!

Ein strafender Gott bleibt mit der Lehre Christi ebenso unvereinbar als ein belohnender, und der reine Javismus hat von ihm niemals und an keiner Stelle etwas gewußt. In dieser hier zur Darstellung gebrachten Zeitlichkeit der javistischen Entwicklung, in dem allmählichen Übergang der Lamech-Periode zum Nohismus liegt die Notwendigkeit des zeitlichen Reifwerdens.

Das Dasein der Menschen geht niemals plötzlich und unvermittelt aus einem Zustande zum anderen über, und die Vorstellung, daß es sich bei solchen Übergängen um Strafe oder Belohnung handeln könnte, ist schon darum eine in sich selbst zusammenfallende, weil dasjenige, was die Menschen „Heimsuchung" nennen, sich zumeist erst an Kindern und Kindeskindern oder, wie der Psalmist sagt, im dritten Gliede vollzieht! also gar nicht an denen, welche straffällig sind. Dies geschichtlich zu beobachtende langsame Entwickeln läßt uns erkennen, daß soziologe Irrungen und Fehler in ihren nachweisbaren Folgen erst für sehr viel später lebende Generationen verhängnisvoll geworden sind! In dem hundertundzwanzigjährigen vermeintlichen Aufschub der Genesis (6, Vers 3) liegt der große Lehrsatz von der Periodizität des menschlichen Verkehrslebens in seiner inneren Notwendigkeit klar entwickelt vor unserem geistigen Auge! Die morgenländische Weisheit lehrt uns an dieser Stelle aber noch weiteres — Tieferliegendes. Sie lehrt uns, daß die Entartung nicht allein nicht strafwürdig ist — sondern, daß Zustände solcher andauernder Entartung notwendige Vorbedingungen für die Entwicklung des menschlichen Kulturlebens sind! Solche Entartungsperioden — mögen sie selbst Jahrhunderte andauern — sind an letzter Stelle Notwendigkeiten für das Entstehen der den Fortschritt herbeiführenden Kraftentwicklung.

Entfernen wir nur sorgfältig die Decke, mit welcher jüdische Schriftgelehrsamkeit die Flutsage übermalt hat, erkennen wir nur den Blödsinn, der in der Vorstellung eines göttlichen Strafgerichtes liegt, so ersteht in der Noah-Parabel eine von aller Tragik losgelöste Darstellung, welche wir, mathematisch aufgefaßt, den Lehrsatz von der akuten Evolution nennen wollen.

Digitized by Google

Evolutionen vollziehen sich im menschlichen Verkehrsleben zumeist langsam und unscheinbar. Die Menschen gehen in neue Verkehrsbildungen hinüber, weil ihnen die alten nicht behagen. Solche Übergänge werden sich aber naturgemäß schwieriger und gewaltsamer gestalten, sobald es sich darum handelt, festgefügte Verkehrsformen zu durchbrechen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß zu einem solchen Durchbruch auch eine größere Kraftaufwendung nötig ist; diese macht in allen Fällen eine größere Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse notwendig.

Das ist dieselbe Notwendigkeit, die wir überall dort wiederfinden, wo es sich um die Beseitigung oder Sprengung fester Formen handelt.

In diesem Sinne gestaltet sich die Flutparabel als der Lehrsatz vom Entstehen der Reformationen. Die Zustände des Verkehrslebens müssen unhaltbar werden, damit Menschen sich entschließen, alte Formen zu brechen, um neue zu bilden.

So liegt also in dem vermeintlichen göttlichen Strafgericht gar nichts anders als die zielbewußte Evolution des schöpferischen Gotteswillens.

Noah war ein Reformator und die Bedeutung der Flutparabel liegt, wie dieses die genetische Anordnung des Textes klarstellt, nicht im Untergange einzelner Menschen, sondern im Archenbau und in der Archenfahrt.

Wir sind geneigt, diesen biblischen Noah mit allen möglichen Attributen von Gottesfurcht und Frömmigkeit auszustatten, welche in späten und spätesten Gewohnheiten des Gottesdienstes entstanden sind und entstehen. Wir müssen aber Sorge tragen, nicht anachronistische Fehler an einer Stelle zu begehen, welche uns ganz besonders die Pflicht auflegt, diesen Noah als Träger eines Entwicklungsvorganges auch eben den Entwicklungsbedingungen, welche das Gleichnis uns vorführt, anzupassen.

Vom Noah in der Flutsage wissen wir zweierlei und nichts mehr, erstens hatte er bei Javeh Gnade gefunden, das heißt (6, Vers 8) er hatte den im Werden befindlichen Entwicklungszustand seiner Zeit richtig erkannt — er war ein praktischer Mann, und zweitens hatte er (6, Vers 13) die im göttlichen Schöpfungs-

Digitized by Google

willen Elohims liegende göttliche Absicht richtig erkannt, denn er war (Vers 9) mit Elohim gewandelt. Das altruistische, in der Tyrannis arg geschädigte Empfinden der Sorge für die Seinigen im engeren und für die Erhaltung der Menschheit im weiteren Sinne war in ihm besonders lebhaft und entwickelt.

Alles übrige, was man der Noah-Figur sonst noch anzudichten geneigt ist, ist vom Übel und muß notwendig zu einer unrichtigen Deutung der ganzen Fabel hinführen.

Und was — so darf ich nun die direkte Frage an die gesamte Bibelexegese richten — muß sich aus der Eigenart des Noah-Reformators entwickeln? Was muß der Mann in der Flutsage, welcher das hereinbrechende Verderben erkannt hat, beginnen?

Er wird erstens für sich Vorkehrungen treffen, dem allgemeinen Verderben zu entgehen, und er muß zweitens diese Vorkehrung so treffen, daß die Elohim-Tendenz der Bara-Schöpfung durch diese Vorkehrung zur Ausführung gelangt.

Diese Doppelaufgabe gelangt in der Flutsage zu schönster dichterischer Darstellung.

Digitized by Google

5.

Die Noah-Parabel II.

Gemeinsame Not. — Gemeinsame Arbeit. — Gemeinsame Fürsorge.

Der mathematische, den assyrischen Aufzeichnungen gleichartige Charakter, und die von den Assyriologen festgestellte legendenartige Form der Darstellung läßt sich besonders scharf im Anfangsabschnitte der Noah-Parabel, welcher den Archenbau behandelt, erkennen.

Dieser Teil darf einen Grundlehrsatz des menschlichen Verkehrslebens bilden. Er gleicht einer planimetrischen Zeichnung, an welcher uns der Lehrer bestimmte aus der linearen Anordnung hervorgehende Notwendigkeiten zur Erkenntnis bringt.

Die in der Bara-Schöpfung in die Menschen gelegte Tendenz, die Erde zusamt ihren elementaren Kräften ihrem Willen zu unterwerfen, würde — so stellt es der lineare Ausbau der Fabel dar — javistisch nicht in Erscheinung treten! Der in der Wasserflut dargestellten elementaren Kraft würde der Einzelmensch nicht erfolgreich Widerstand leisten können!

Er muß also, um dem ihm anradizierten Herrscherzweck zu entsprechen, seine Kraft vervielfachen, er muß dieselbe mit anderen Menschenkräften zusammenlegend vereinen!

So entsteht vor uns der große Fundamentallehrsatz vom menschlichen Verkehrsleben!

„Das Kulturdasein geht hervor aus der Gemeinsamkeit menschlicher Arbeit."

Es ist meines Erachtens gar keinem Zweifel unterworfen, daß

Digitized by Google

der biblische Darsteller uns eben diesen Lehrsatz hat erkennen lassen oder sagen wir gleich hat beweisen wollen. Damit dürfen wir aber auch gleichzeitig die Gewißheit mitnehmen, daß es ganz ebenso wie bei den übrigen biblischen Gleichnissen sich in der Noah-Parabel nicht um einen einmaligen Entwicklungsvorgang des menschlichen Verkehrslebens, sondern um typische Entwicklungszustände handeln soll, die im menschlichen Entwicklungsdasein unausgesetzt sich weiter beobachten lassen. Es verhält sich hierbei die Darstellungsweise der Notwendigkeit zur Wirklichkeit ebenso, wie die geometrische zum Beweise eines Lehrsatzes gezeichnete Figur sich zur Anwendung dieses Lehrsatzes verhält. Man mag solch einer Zeichnung eine Form geben, wie man immer will, sobald sich in ihr nur die für den Beweis notwendige Voraussetzung, das heißt eine gleichmäßige Anordnung der Linien wiederfindet, muß auch das Beweisergebnis, das heißt die innere Notwendigkeit des Folgezwanges eine gleiche sein.

So finden wir, daß im größten Wechsel menschlicher Zustände und unter den verschiedenartigsten lokalen und klimatischen Bedingungen das menschliche Verkehrs- und Kulturleben stets sich aus denselben Voraussetzungen entwickelt, welche dem linearen Ausbau der Noah-Parabel zu Grunde gelegt sind, — aus der Unmöglichkeit, der Gewalt der Erdenkräfte mit vereinzelter Kraftleistung zu begegnen, gleichviel, ob es sich um elementaren, animalen oder menschlichen Widerstand handelt.

Es kommt dabei gar nicht darauf an, zu welchem Zwecke die Menschen sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Es ist gleichbedeutend, wohin die Tendenz und der Zweck der Vereinigung gerichtet ist, ob es sich um die Sicherung menschlichen Daseins in den primitiven Formen des Pfahlbaues handelt, ob einer verderblichen Überflutung durch den Bau eines schützenden Dammes Einhalt geboten wird, ob zu gemeinsamem Nutzen eine Kluft überbrückt wird, oder ob das gesteigerte Bedürfnis des Zusammenlebens durch Gründung großer Städte befriedigt wird. — In allen Fällen kennzeichnet sich der Anfang des menschlichen Kultur- und Verkehrslebens als der gleiche Vorgang, welchen uns die Noah-Parabel in dem Zusammenlegen der Menschenkraft zum Zweck des Archenbaues anschaulich macht.

Digitized by Google

So war es zur Zeit des ersten Entstehens unseres Verkehrslebens, und so wird es immer sein, sobald neue Noah-Menschen neue Unterwerfung von Natur und Naturkräften in Angriff nehmen.

Dem sichernden Schutzwalle reiht sich die mit starken Armen hergestellte Überbrückung des Sumpfes an, die Trockenlegung fruchtbarer Erdflächen, das Beseitigen des Urwaldes, um aus allem dem den Zustand befestigt hervorgehen zu lassen, welcher aus dem rauhen Squatterleben das Entstehen des verfeinerten Kulturstaates hervorgehen läßt. Die modernen Darstellungen solcher Kulturentwicklung fordern uns aber noch aus einem anderen Grunde zu liebevollem Vergleich mit dem Text in unserem Bibelbuch auf; sie treiben gleichsam dazu an, den von der Flutsage eingeschlossenen Kern einer herrlichen Wahrheit noch weiter herauszuschälen.

Der moderne Kulturhistoriker läßt nämlich den Erfolg der menschlichen Vereinigung zur Kulturarbeit sich nicht nur auf das zeitige, der Arbeit folgende erhöhte Wohlbehagen ausdehnen, sondern er läßt eben diese Vereinigung noch etwas Weiteres und Bedeutsameres zeitigen als den materiellen Vorteil.

Da vereinigen sich an irgend einem besonders schönen und lieblichen Teil der Erde als Vorläufer des menschlichen Verkehrslebens die von der großen menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen rohen und verbrecherischen Existenzen. Der gemeinsame Zwang der Selbsterhaltung, die ihnen feindlichen elementaren Kräfte zwingen sie zu etwas, was ich, ohne Sorge, mißverstanden zu werden, unter den Begriff des Archenbaues zusammenfassen will, das heißt zu einer Herstellung, für welche die Kraft des Einzelmenschen zu schwach ist. Sie vereinigen sich zum gemeinsamen Werke, und ihnen selbst unbewußt wandelt sich mit solcher Vereinigung die eigene Wesenheit. Mit dem Empfinden ihrer Notlage, mit dem Gefühl des Einzelnen, die Hilfe des Anderen nicht entbehren zu können, wächst in ihnen und entwickelt sich in ihnen eben dasjenige, was ich im ersten Teile meiner Arbeit unter dem altruistischen Wohlbehagen bezeichnen durfte! Unsere modernen Schriftsteller haben für dieses „Etwas" die Bezeichnung der bürgerlichen Tugend gewählt.

Sehr beachtenswert ist es mir erschienen, wenn ich in solchen

Digitized by Google

Kulturentwickelungen immer wieder der Tatsache begegnet bin, daß sich allerorten in neu aufblühenden menschlichen Kulturstätten hochangesehene und geehrte Wohltäter der Menschheit finden lassen, welche aus einer sehr dunklen, mitunter verbrecherischen Vergangenheit recht eigentlich durch die Übung gemeinsamer Kulturarbeit, durch die gemeinsame Überwindung elementaren Widerstandes für die höhere Aufgabe des sittlichen Daseins gewonnen sind. Ist es angesichts solcher Beobachtungen nicht gestattet, auch in der Dichtung vom Archenbau den in der gemeinsamen Arbeit liegenden Entwicklungsvorgang einer zum Kulturleben führenden Sittenveredelung niedergelegt zu finden?

Noah baute. Elohim befahl ihm, den Bau in größerem Umfange auszuführen, oder in unsere Sprache übersetzt, Noah erkannte die Notwendigkeit eines solchen umfangreichen Baues.

Was baute Noah!? Die Exegeten antworten „ein großes, zum Schutz von Menschen und Tieren bestimmtes Gebäude oder Fahrzeug."

Ist damit etwa die Bedeutung des Archenbaues erschöpfend gekennzeichnet?

Als ob die Elohim-Absicht auf die Herstellung eines zu kurzer Wasserfahrt bestimmten Schiffes gerichtet sein könnte!

Indem die Menschen an eben die Bildung der Form herantreten, welche ihr eigenes Dasein sichern soll, wandeln sie selbst ihre Wesenheit und machen sie sich selbst geschickter zur Erfüllung ihrer schöpferischen Aufgabe.

Die Noah-Menschen — die im Bibelbuch uns bildlich gegebene Größe des Baues läßt die Anzahl der Bauarbeiter nicht klein erscheinen — waren in ihrer Gesamtheit gewißlich in die Tendenz des Bauunternehmens nicht alle eingedrungen.

Das Gleichnis läßt uns voraussehen, daß zunächst nur der Baumeister selbst die letzten Ziele des Unternehmens erkannt hatte, aber diese Noah-Menschen **bauten**, sie bauten, um den zielbewußten Schöpfungszweck zu fördern. Wir müssen, um dem Gleichnis Genüge zu tun, voraussetzen, daß auch in der Noah-Sippe sich die Spuren eines absoluten Selbsterhaltungstriebes vorfinden lassen, welche ihnen von ihren Lamech-Vorfahren erblich

Digitized by Google

eigen geblieben war: der Trieb tyrannischer Vergewaltigung, die Neigung des Jabal, für sich zu ackern, die Lust des Jubal am Musizieren und die Neigung des Thubalkain zu schmieden.

Die biblische Darstellung läßt uns voraussetzen, daß nicht alle Gewerksleute des Noah von dem ausschweifenden Selbsterhaltungstriebe frei gewesen sind, welche in der Vergewaltigung des Nebenmenschen die Befriedigung des eigenen Wohlbehagens als höchsten Daseinszweck verfolgten.

Indem diese alle an das gemeinsame große Werk ihre Hände anlegen, indem sie bauen, empfindet plötzlich ein jeder, daß er selbst unvermögend ist, die großen Werkstücke zu bewegen, welche die Herstellung des Baues erfordert. Er empfindet, daß mit der Muskelkraft seines Nebenmenschen ihm auch das Dasein des Nebenmenschen unentbehrlich ist, er empfindet, daß, um sich selbst vor einem drohenden Untergang zu schützen, er seinen Gehilfen am Bau der Schutzvorrichtung den Platz einräumen muß, welchen er vordem in tyrannischer Selbstsucht für sich selbst allein in Anspruch zu nehmen als zweckmäßig erachtete. Das und nichts anderes ist der tiefe und gewaltige Inhalt des Gleichnisses vom Archenbau, das ist die mathematische Entwicklung des Folgezwanges der Bara-Schöpfung: die Wahrheit, daß der Mensch die Zwecke des Kulturlebens — wir nennen sie auch die Ziele der menschlichen Gesittung — durch kein anderes Mittel erreichen kann als durch einen aus gemeinsamer Arbeit hervorgehenden Aufbau der für das menschliche Verkehrsleben notwendigen Formen.

Für die Noah-Menschen nimmt im Bau selbst diese Notwendigkeit eine fortschreitend wahrnehmbare Form an, aber Elohim weist die Bauenden an, auch auf die Erhaltung der gesamten in seinem Schöpfungsplan (1, Vers 31) als sehr gut befundenen Lebewesen Bedacht zu nehmen, gleichviel, ob dieselben, wie die Lutherische Übersetzung es wiederzugeben beliebt, reiner oder unreiner Natur wären.

Es soll — wir werden ganz direkt durch den Ausdruck darauf hingewiesen — zur fortdauernden Samen-Erhaltung der Lebewesen ihre Art erhalten bleiben.

Der 20. Vers des 6. Kapitels und der mit ihm in un-

Digitized by Google

vermitteltem Widerspruch stehende 2. Vers des 7. enthält für uns eine in sich abgeschlossene, auf wenig Worte zusammengezwängte tiefbedeutsame Lehre!

Die beiden Verse lauten:

6, 20: Von allen Vögeln nach ihrer Art, von allem kleinen Getier des Erdbodens nach seiner Art **zwei** sollen zu dir kommen, um sie am Leben zu erhalten,

und 7, 2: Von allem reinen Vieh sollst du dir je **sieben** nehmen, ein Männlein und ein Weiblein, von dem Vieh, welches nicht rein ist, je **zwei**, ein Männlein und ein Weiblein. — (Strackesche Übersetzung.)

Das ist tausende Male in der Bibel abgedruckt, und Hunderttausende von Menschen lesen es zusamt den bibelerklärenden Lehrern und nehmen keinen Anstand an dem eigenartigen Umstand, daß der erste Befehl von Elohim und der zweite von Javeh ausgeht, und daß der erste etwas anderes verordnet als der zweite!

Uns aber birgt dieser eigenartige Widerspruch eine besondere Wahrheit, deren Tiefe uns darum noch beachtenswerter wird, weil an dieser Stelle die in der ganzen genetischen Dichtung zu Grunde liegende Unterscheidung des radizierenden Elohim-Begriffes von der durch Javeh begrifflich werdenden Evolution von neuem aufgefrischt wird!

Im voraus bemerke ich, daß die Bedeutung des Wortes rein, wie ja auch die von Dillmann (Seite 142) herangezogene griechische Wiedergabe mit καθαρός nachweist, sich auf eine rituelle Vornahme, also zum Opfer rein sein, gar nicht beziehen kann, sondern vernünftigerweise für den Menschen rein sein, also ihm angenehm oder brauchbar sein, bedeuten muß.

Nun wolle man sich vergegenwärtigen, daß Elohim in der Bara-Schöpfung den Menschen, indem er ihn zur Unterwerfung der gesamten Lebewesen bestimmte, auch zu der Gesamtheit in eine einheitliche Beziehung gesetzt hat!

So entspricht es denn auch unserem Empfinden, uns den Menschen allen Lebewesen gegenüber mit einer gleichen Fürsorge für ihre Erhaltung — denn auf diese kommt es doch bei der Unterwerfung an — ausgestattet radiziert vorzustellen!

Digitized by Google

Nun tritt in der menschlichen Evolution jener andere, den Menschen beigegebene Trieb der Selbsterhaltung ein! Der Mensch muß zu seinem Wohlbefinden bestimmte Lebewesen mit seiner Fürsorge bevorzugen! — die reinen, die ihm angenehmen, die ihm notwendigen!

Das Entstehen der Haustiere oder ihre Entwicklung aus den wildlebenden Tieren ist ein Vorgang der Evolution. Javeh führt ihn herbei.

Wir erhalten hier kurz den Lehrsatz erwiesen, daß in der Gemeinsamkeit des menschlichen Verkehrslebens die Sorgfalt für die Lebewesen mit dem Umfange ihrer Gebrauchswerte in stetem Verhältnis stehen muß. —

Sie sollen von diesen mehr Paare (7 ist ja im hebräischen Sprachgebrauch die Bezeichnung der Mehrheit) in die Arche mitnehmen.

Verstehen wir das Bibelwort an der eben bezeichneten Stelle richtig und erkennen wir seine weitgehende Bedeutung, so vermittelt uns dasselbe die Erkenntnis einer großen wirtschaftlichen Wahrheit, nämlich die von unserer Beobachtung bestätigte Tatsache, daß überall, wo die menschliche Schaffungskraft sich zu großen kulturellen Reformen aufschwingt, sofort auch die javistische Evolution in der Gestalt des Tagesbedürfens dem augenblicklich Nützlichen vor dem dauernd der Menschheit Vorteilbringenden den Vorzug gibt.

Wunderbarer und nicht mißzuverstehender Schluß des Gleichnisses vom Archenbau! Elohim, der zielbewußte Gotteswille, hat den Bau geplant und ihm seine Bestimmung gegeben. Noah, der Ausführende, hat die Elohim-Absicht verstanden, aber derselbe Noah folgte sofort dem Bedürfen der javistischen Entwicklung — Elohim — Kapitel 7, Vers 16:

> Und die, welche kamen, kamen alle, wie ihm Elohim geboten hatte, und Javeh schloß hinter ihnen zu.

Elohim führte die Lebewelt in die Arche, und Javeh, die evolutionierende Gotteskraft, übernimmt das Weitere und schließt die Arche zu.

Folgen wir unserem Gleichnisse auf der Fahrt des Schiffes, welches die Menschheit nunmehr umschließt, so können wir nicht

Digitized by Google

umhin, die Weisheit zu bewundern, mit welcher die weitere Entwicklung des menschlichen Verkehrslebens in den engen Raum dieser flutgefährdeten Noah-Arche versetzt wird. Es liegt hier der Absicht der im Gleichnis zur Wirkung kommenden Lehre die Notwendigkeit zu Grunde, daß eben jener in dem Archenbau entstandene menschliche Trieb zur Gemeinsamkeit und zur Duldung des Nebenmenschen einer stärkeren Bewährung, einer Pression zu seiner Entwicklung bedarf.

Die Erfahrung, daß die bei gemeinsamer Fahrt oder gemeinsamem Kriegszuge überstandene gemeinsame Gefahr die Menschen für längere Dauer auch zu gemeinsamer Betätigung ihres Interesses aneinanderkettet, läßt sich unschwer in ihrer Entwicklungsnotwendigkeit darstellen. Die für die Betätigung des Mitempfindens notwendige Vorbedingung ist die Wahrnehmung des anderen Empfindens.

Das Mitleiden vermag erst zu entstehen, nachdem das Leiden wahrgenommen ist. Der in einsamer Höhle wohnende Troglodyt vermag ebensowenig das Gefühl des Mitleidens zu empfinden wie der auf einsamer Klippe im Ozean sein Dasein fristende Einsiedler. Um das Mitleiden zu empfinden, will das Leiden wahrgenommen werden, und es mag deshalb von vornherein die Wahrheit als zwingend erkannt werden, daß die Hilfebereitschaft dort am stärksten sein wird, wo die Hilfebedürftigkeit für die Menschen am lebhaftesten in Erscheinung tritt. So beschränkt sich die Neigung des Menschen, für seine Nächsten Sorge zu tragen, nicht allein auf das uns im Archen-Gleichnis vorgeführte Beispiel einer Schiffsfahrt, sondern es wird an allen Stellen, wo die Menschheit sich an gemeinsamen Wohnplätzen zusammendrängt, sich das menschliche Bedürfen, hilfebereit zu sein, zu demjenigen entwickeln, was wir im allgemeinen Verkehrsleben unter dem Begriff der Nachbarlichkeit zusammenfassen. Die in der Betätigung des nachbarlichen Triebes liegende Kraft hält unser wirtschaftliches Dasein zusammen, und die innere Notwendigkeit ihres Entstehens — ich gebrauche absichtlich hier wieder denselben Ausdruck — entwickelt uns die mathematische Figur der Archenfahrt. Die Menschen verlassen das Fahrzeug, anders geartet und anders entwickelt, als sie es betreten haben. Das Gleichnis gibt uns die Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens zum Entstehen des Staatsbürgertums.

Digitized by Google

6.

Die Noah-Parabel III.

Gemeinsames Opfer. — Gemeinsames Gesetz. — Gemeinsames Wissen.

Die Schwierigkeit, den biblischen Text richtig zu lesen, ist mehr logischer als sprachlicher Art.

Daß die Kenntnis und Beherrschung der Sprache, welche den Schöpfungsgleichnissen den Dienst einer jahrtausendelangen Übermittlung geleistet hat, für die Entwicklung des von diesem Gleichnis eingehüllten Stoffes von Bedeutung ist, vermag derjenige am besten zu würdigen, welcher sich ohne solche Kenntnis an die Lösung der biblischen Rätsel herangewagt hat.

Von größerer Bedeutung als die sprachliche Bewertung der uns überlieferten Texte und philologischen Textauslegungen ist aber doch die sorgfältige Bewertung des Auffassungsvermögens derjenigen, für welche die biblischen Gleichnisse zuerst geschaffen sind.

Daß diese Fähigkeit eine andere gewesen ist als die unsrige, welcher reicher entwickelte Begriffsbildungen das Erfassen und das Verstehen vom Zusammenhang der Dinge erleichtern, habe ich wiederholt hervorgehoben. Daß unsere Bibelerklärer allesamt in den Fehler verfallen, die urwüchsige orientalische Vorstellungsfähigkeit Jahrtausende vor uns lebender Menschen auf die Höhe ihrer eigenen verfeinerten Darstellungsform erheben zu wollen, ist gerade in Ansehung der Schlußverse des 8. Kapitels der Genesis verhängnisvoll geworden.

Elohim läßt Noah mit den Seinen die schützende Arche ver-

Digitized by Google

lassen. Er segnet Noah und seine Söhne und spricht zu ihnen! Er sprach bisher stets zu dem einzelnen Noah, zu dem für die Elohim-Absicht des Schöpfungszweckes verständnisvollen Manne, oder in unserer Ausdrucksweise: in dem einzelnen bevorzugten einflußreichen Führer war das Erkenntnis der göttlichen Schöpfungsabsicht rege geworden! Und nun spricht er plötzlich und zum erstenmal zu der aus der Archenfahrt als gerettet hervorgehenden Gesamtheit.

Er spricht zu ihr, das heißt er spricht in ihr. Es ist für das richtige Verständnis einer inneren Entwicklung unseres Verkehrslebens diese allegorische Feinheit ganz besonders beachtenswert. Die Wandlung im Ausdruck stellt uns bildlich die in der werdenden menschlichen Gemeinschaft erwachsende und anwachsende Fähigkeit dar, durch das richtige Verständnis der schöpferischen Absicht auch gleichzeitig in der Erfüllung dieser Absicht als Gesamtheit einzutreten.

Die Noah-Menschen verlassen die Arche anders, als sie dieselbe betreten haben. Sie haben mit dem Empfinden des Wertes der Gemeinsamkeit, das heißt der gegenseitigen Abhängigkeit, zu gleicher Zeit den Zweck ihres Daseins erkannt, sie empfinden ihn in sich. Elohim läßt in ihnen von neuem alles dasjenige, zu dessen Erlangung er sie in der Bara-Schöpfung radiziert hat, rege werden, nachdem etwas ganz Bestimmtes in der Darstellung vorhergegangen ist! Die Noah-Menschen hatten Javeh — und nicht dem Elohim — einen Altar gebaut und hatten ihm darauf geopfert.

An keiner Stelle der genetischen Darstellung tritt uns die tiefe javistische Weltanschauung klarer und schärfer entgegen als gerade hier! Die Noah-Menschen opfern der in ihnen zur Erkenntnis gekommenen Notwendigkeit! Wem opfern sie, und was opfern sie? Vor allem aber, was bedeutet die Handlung des Opferns selbst?

Wir haben ängstliche Sorge zu üben, gerade an dieser Stelle die Erhabenheit des allegorisch dargestellten Bibeltextes nicht zu profanieren! Wir dürfen in diesem Noah-Opfer keinen rituellen Akt sehen! Nicht dasjenige, wodurch heidnischer Aberglaube im

Digitized by Google

Laufe späterer Entartung die Gunst menschlich belasteter Gottheiten zu erschleichen suchte, beabsichtigt der biblische Text darzustellen, sondern etwas ganz anderes, dem ganzen Entwicklungsgang der Noah-Parabel Entsprechendes. Diese Absicht des Darstellers zwingt uns dazu, die Möglichkeit auszuschließen, daß es sich um ein Wohlgefallen der Gottheit an dem Geruche verbrannter Tierkörper handeln könne.

Wir müssen hier die ethische Bedeutung des Opfers von allem Beiwerk einer späteren rituellen Entartung säubern. Die Noah-Menschen opferten reine Tiere. Armselige Erklärung, wenn Strack in seiner Anmerkung zur betreffenden Bibelstelle sagt, daß das mosaische Gesetz nur die Verwendung weniger reiner Tiere zu Brandopfern gestattete! Wir sagten es schon einmal, der Begriff des Opfers erträgt gerade an dieser Stelle keine andere Deutung als das Hingeben von demjenigen, was dem Menschen lieb und wert ist, dessen Besitz oder Genuß ihm Wohlgefallen erregt, zu einem höheren Zwecke. Dieser Zweck — und hiermit beantworten wir den zweiten Teil unserer Frage — war das Aufgeben des Einzelvorteils zum Vorteile der menschlichen Gemeinsamkeit. Die Noah-Menschen hatten bereits auf der Fahrt im Überwinden der gemeinsamen Bedrängnis die Notwendigkeit solcher Aufopferung erkannt, oder, um den Gedanken auf die Tageserfahrungen zurückzuführen, sie hatten erkannt, daß alle Bildung menschlicher Gemeinsamkeit aus einer Aufopferung einzelner Privatvorteile für einen gemeinsamen Vorteil hervorgehe.

Aber — wunderbare Feinheit der Darstellung — das Opfer selbst wird zunächst Javeh, dem Inbegriff des sich bildenden Tagesvorteils, dargebracht! Die menschliche Gesellschaft entwickelt sich anfänglich auf Grund der Werdevorgänge des Daseins. Dem „Im Werden wirkenden Javeh" wird das Opfer bildlich dargebracht! Und was entwickelt sich aus dieser Opferung? Elohim läßt die Menschen erkennen, daß eben mit dieser selben Bildung der menschlichen Gemeinsamkeit zu gleicher Zeit die Erfüllung desjenigen gewährleistet ist, was wir in der Bara-Schöpfung den Zweck des menschlichen Daseins genannt haben.

Nun bedarf es nur eines kurzen Schrittes, um den eigentlichen

Digitized by Google

Sinn der Noah-Allegorie ganz zu erfassen! Mit dem Opfer der Noah-Menschen wird uns dasjenige vorbereitet, was im vierten und den folgenden Versen zum Ausdruck kommen soll; die Menschen unterwerfen sich freiwillig der Notwendigkeit allgemeingültiger Satzungen. Das Elohim-Wort: „ich will eine Bestimmung in Kraft treten lassen in Bezug auf euch und euren Samen nach euch" deutet den gewaltigen, im menschlichen Verkehrsleben vor sich gehenden Wendepunkt an, in welchem die Sitte aus dem Zustande der Gewohnheit in den Zustand des Übereinkommens übergeht, in welchem der von Elohim in die Menschheit hineingelegte Zweck, sich zu vermehren, die Menschen auch zu zielbewußter und dauernder Festlegung der Elohim-Tendenz hinführt. Dieses Inkrafttretenlassen der Elohim-Bestimmung schließt in gewissem Sinne die elementare Wissenschaft vom menschlichen Verkehrsleben ab. **Das Gesetz** ist entstanden und mit ihm die Fortentwicklung des Menschendaseins gewährleistet.

Und nun gibt uns an diesem selben Abschluß die genetische Darstellung noch eine gleichsam für sich selbst abgerundete Parabel: das Gleichnis vom Regenbogen. Man könnte auf den ersten Blick geneigt sein, diese Regenbogengeschichte für unvermittelt, ja sogar aus dem Rahmen der übrigen in harmonischer Einheit stehenden Teile des Bildes geradezu herausfallend anzusehen. Liest man den Bibeltext mit der, wie Budde sagt, erforderlichen Sorgfalt, dem Worte das verschlossene Geheimnis abzufordern, zerbricht man die Schale des Gleichnisses, so findet sich in ihr ein Wahrheitskern, welcher, nachdem er erst herausgeschält ist, kaum mehr entbehrlich erscheint.

Das Gesetz ist entstanden und mit ihm, wie wir erkannt haben, die Vorbedingung für die Unterwerfung der Erde mit ihren elementaren und animalischen Kräften durch die menschliche Gemeinschaft gewährleistet. Nun wird unser unbefangener Sinn, sobald wir uns in den weiteren Entwicklungszustand versetzen, zunächst doch eine gewisse Begierde haben, zu erfahren, wie diese Unterwerfung vor sich gehen wird; daß sie eintreten soll, sagt uns der Bibeltext in der Bestimmung Elohims:

„nicht soll mehr alles Fleisch durch die Wasser der Sünd-

Digitized by Google

flut ausgerottet werden, und nicht soll mehr eine Sündflut kommen, um die Erde zu vernichten."

Wir haben uns nunmehr wohl daran gewöhnt, in den Elohim-Aussprüchen etwas anderes zu suchen als den Ausfluß einer unvermittelten Laune des Schöpfers, in welcher die abergläubische Theologie so gerne den Ausfluß göttlicher Gnade erblickt. Wir kennen eben nichts anderes als das Walten eines unabänderlich zielbewußten Gotteswillens, und zur Förderung dieser Erkenntnis haben wir auch kein anderes Erklärungsmittel als wiederum die Untersuchung der in dem Elohim-Wort liegenden inneren Notwendigkeit des von ihm verheißenen, das heißt notwendigen Zustandes.

Welch einfache Deutung bietet sich hier gleichsam von selbst!

Die Lamech-Nachkommenschaft hatte ihren Untergang im Flutgleichnis gefunden, weil sie die der Regenflut vorhergehenden Vorgänge nicht beobachtet hatte. Sagen wir einmal ganz kurz, weil sie unterlassen hatte, in den Himmelserscheinungen die innere Notwendigkeit der natürlichen Entwicklungszustände zu beobachten, welche wir durch die Erweiterung unseres Wissens, durch die Wissenschaft uns aneignen.

Mit jenem Regenbogengleichnis ist nichts weiteres festgestellt als die Notwendigkeit, daß die Menschen vorsorgend den inneren Zusammenhang der Naturerscheinungen beobachten und erkennen sollen.

Hätten unsere theologischen Exegeten dieser Notwendigkeit Rechnung getragen und sich etwas weniger um das Entstehen der menschlichen Sünde und etwas mehr um das Entstehen großer Wasserfluten bekümmert, so würde ihnen jenes große Mißverständnis, jenes Verkennen der wahren Natur des Regenbogens erspart geblieben sein. Der Regenbogen ist für den Naturforscher und für den beobachtenden wetterkundigen Menschen niemals ein Zeichen dafür, daß sich die Regenschleusen des Himmels demnächst schließen werden, da er vielmehr zu allen Zeiten als ein Zeichen lang andauernden Regens angesehen werden muß. August Dillmann ist diese Tatsache keineswegs entgangen, denn er weist ganz besonders darauf hin (Die Genesis — 6. Aufl., S. 155), daß bei den Alten der Regenbogen als ein auf Wetterstürme hinweisendes Phänomen

Digitized by Google

und in mythologischen Sagen (Indra und Edda) als etwas den Menschen Ungünstiges angesehen werden soll.

Was sagt uns also das biblische Gleichnis, sobald wir dasselbe der Denk- und Vorstellungsweise der Menschen anpassen, für welche es bestimmt war? Es sagt uns, daß mit der gemeinsamen Arbeit der Menschen auch die gemeinsame Erkenntnis der Dinge im notwendigen Folgezwang die dem menschlichen Dasein gestellten Bedingungen erfüllen werde. Das Gleichnis entwickelt das Entstehen gemeinsamen Wissens und auf Grund gemeinsamer Forschung also alles dasjenige, was wir unter dem Begriff der Naturwissenschaft zusammenfassen, als eine Vorbedingung des menschlichen Verkehrslebens. So schließt unser mathematisch-wissenschaftliches Lehrbuch gerade mit demjenigen ab, was die modernen Wissenschaften darin bisher nicht haben finden wollen, und reiht sich würdig und gleichberechtigt an die Genossenschaft aller der anderen Wissenschaften, welche die zielbewußte Entwicklung der Elohim-Schöpfung erkennen wollen, an.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Teil.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Ursprung des Jahvismus.

Wenn ich mit dem 9. Kapitel der Genesis den Abschluß der Entwicklung des menschlichen Verkehrslebens festlegen wollte, möchte es nunmehr, nachdem wir in ihr bestimmte wissenschaftliche Verkehrslehren gefunden haben, unerläßlich sein, noch einmal auf das Entstehen dieser Wissensschätze, das heißt auf ihren Ursprung zurückzukommen [1]). Es handelt sich hierbei nicht so sehr um das Bedürfen der Menschen, für das, was sie erkennen sollen, auch Ursprungs- oder Wahrheitsatteste zu haben, als vielmehr um die Abneigung derer, welche sich bisher im alleinigen Besitz der vermeintlich biblischen Wahrheiten befunden haben, die neue Bewertung dieser Wahrheiten zuzulassen. Die Theologie mit ihren gläubigen Anhängern wird unzweifelhaft gegen eine solche Bewertung Widerspruch einlegen, und es ist billig anzuerkennen, daß sie dieselbe auch kaum zulassen darf, weil sie damit sich selbst in der Ausnutzung jener vielfach beregten Vorstellung schädigen würde, daß in der genetischen Darstellung nichts anderes enthalten sei als die Unterlage für die christliche Heilslehre. So sind wir gezwungen, mit dem Dillmannschen Worte zunächst Abrechnung zu halten, daß wir in der genetischen Darstellung über das Entstehen der menschlichen Zustände (wie er sich ausdrückt: bei den ältesten Menschen) nicht Nachfrage halten dürften, weil dieses Fragen wären, welche nur den feineren Sinn beschäftigen könnten.

[1]) Vgl. S. 107: Babel und Bibel.

Digitized by Google

Mit dem Entstehen solcher vermeintlich dem feineren Sinn vorbehaltenen Erkenntnis hat es sein eigenes Bewenden. Es ist doch nicht zu verkennen, daß das gesamte menschliche Wissen sich aus einem uranfänglichen Keime in der Menschheit entwickelt hat, und daß wir in allem, wovon wir heute Wissenschaft haben, auch das Nachdenken vor uns lebender Menschen besitzen?

Vererbt sich so die Erkenntnis von Geschlecht zu Geschlecht, so werden wir billigerweise diese Erbschaft auch bis zu den von Dillmann so gering geachteten ältesten Menschen zurückführen dürfen, indem wir dabei annehmen, daß es sich hierbei auch um die im rohen, sagen wir unkultivierten Dasein vegetierende Menschheit handeln soll.

Diese Erbschaft der Erkenntnis wird aber, wie uns bekannte Tatsachen feststellen, nicht immer angetreten, das heißt spätere Generationen erwerben oft dasjenige, was sie ererbt haben, nicht, oder aber, was noch häufiger ist, es werden bekannte bestehende und festgelegte Wissensschätze in der Rückbildung des menschlichen Kulturlebens verloren gehen und sich erst in späteren, oft Jahrtausende dem ursprünglichen Erkennen folgenden Generationen wieder aufdecken lassen.

Alle unsere Wissenschaften sind bei solchen Aufdeckungen beteiligt.

Als es sich vor nunmehr hundert Jahren darum handelte, für die Erkenntnis des menschlichen Schönheitsbedürfens die Grenze zwischen der dichtenden und malenden Kunst festzulegen, da griff der große Lessing, unbekümmert um die Meinung der Zeitgenossen, auf das frühere Empfinden von Menschen zurück.

Er fragt nicht bei den Besten und Kenntnisreichsten seiner Zeit an, sondern wendet sich an bildende und dichtende Menschen, welche Tausende von Jahren vor ihm gelebt hatten, er fragte den Bildhauer der Laokoon-Gruppe und den Dichter der Odyssee und Ilias und fand sie im Besitze von Grundsätzen, welche die gesuchten Unterscheidungsmomente nicht allein in überzeugender und von uns nachempfundener Sicherheit darlegten, sondern uns auch den Beweis lieferten, daß in dieser weit hinter uns liegenden Zeit die Menschen vom Zusammenhang der bildenden und dar-

Digitized by Google

stellenden Künste eine weitergehende Kenntnis gehabt hätten als wir selbst.

Dieselbe Erfahrung, welche wir in Ansehung der Erkenntnis des Schönen gemacht haben, dürfen wir bei der genetischen Darstellung wieder erneuern, soweit es sich darin um die Erkenntnis des inneren Zusammenhanges vom menschlichen Verkehrsleben handelt.

Unzweifelhaft hat Dillmann aber Recht in der Annahme, daß solche Erkenntnis einen weiteren und vorgeschrittenen Entwicklungszustand des menschlichen Kulturdaseins voraussetzt. Wer aber — so frage ich ihn — hat behaupten wollen, daß die tiefen Wahrheiten der Genesis bei den *ältesten Menschen* in ihrem uranfänglichen rohen und unentwickelten Verkehrszustande entstanden sind, und wer — so frage ich ihn weiter — hat ihn zu der Annahme berechtigt, daß dieses Entstehen auf jenen im rohen und unentwickelten Zustand lebenden kleinen Nomadenstamm zurückzuführen sei, mit welchem ihn die biblische Geschichte zusammenbringt?

An welcher Stelle die Menschen über den Zusammenhang des Verkehrslebens nachzudenken angefangen haben, darüber wird uns die Geschichte niemals eine Aufklärung gewähren. Daß wir aber ein uranfängliches Entstehen *der Lehre des Elohim-Javismus* in der Abraham-Sippe des Judenvolkes zu suchen haben, entspricht weder dem vernünftigen Nachdenken noch auch dem Texte der biblischen Geschichte selbst.

Soweit also unsere Theologen sich den Besitz der genetischen Dichtungen auf Grund der Annahme zu eigen machen wollen, daß er von der Entwicklung des jüdischen Volkes unzertrennlich sei, befinden sie sich in einem augenfälligen, durch die biblische Geschichte selbst zu widerlegenden Irrtum[1]).

Die Tatsache, daß wir in der jüdischen *Entwicklungsgeschichte* und *durch* sie die genetischen Dichtungen übernommen haben, daß das Judenvolk seine Sprache und seine Fürsorge der Aufbewahrung und Heilighaltung der genetischen Parabeln gewidmet hat, gibt den Theologen kein Recht zu der Annahme, daß diese Dichtungen in diesem Volksstamme auch entstanden seien.

---

[1]) Vgl. S. 107: Babel und Bibel.

Digitized by Google

Ihre Auffindung hat mit dem Entstehen selbst nichts zu tun, und auch die Tatsache, daß wir bis vor kurzer Zeit die letzten Spuren des Entstehens nur bis zum Anfang der Geschichte des Judentums verfolgen konnten, das heißt, daß wir ihr bisher nicht weiter als bis in die Anfänge des ersten Buches Mose nachgehen durften, gilt nicht mehr, da wir nun auf Grund neuer Forschungen und Aufdeckungen der Lehre vom Elohim-Javismus bis in eine sehr viel ältere Zeit folgen können.

Die Schöpfungsgeschichte der Genesis ist an die jüdische Religionsgeschichte künstlich zu bestimmten, nachweisbaren Zwecken herangelegt worden, oder, anders zu sagen, sie ist der Vorgeschichte der Abraham-Sippe unterschoben worden.

Der Vorgang dieser Unterschiebung führt uns direkt in diejenige Zeit, in welche wir bisher die erste Aufzeichnung der Schöpfungsgeschichte verlegt haben, in die mosaische Reformation des im Lande der Pharaonen schmachtenden Judenvolkes. Ich folge hier wieder denselben Untersuchungen des Professors Karl Budde, die mir schon vorher einen so großen Dienst geleistet haben. Budde sagt in seinen neuerdings herausgegebenen Vorlesungen auf Seite 19 über das Entstehen der mosaischen Reformation folgendes:

> „Wir haben es als geschichtlich wohlbeglaubigte Tatsache und durch viele spätere Zeugnisse wohlbestätigt anzuerkennen, daß Israel mit seinem Auszug aus Ägypten und mit dem Beginn seiner Geschichte als der eines geschlossenen Volkes sich dem Dienste Javehs, des Berggottes der Keniter, zugewendet habe."

Man wird an dieser Stelle ein gewisses Befremden und Erstaunen nicht zurückhalten dürfen, daß ein in so vielfacher Richtung gründlicher Forscher nicht das Bedürfen empfunden hat, zu ergründen oder darüber nachzudenken, daß das israelitische Volk, wenn es einmal bekehrt ist, doch auch zu etwas Bestimmten bekehrt sein muß?! Budde sagt: zum Berggott der Keniter, und schließt daran die Bemerkung, daß es das älteste Beispiel des Übertrittes zu einer anderen Religion, das wir kennen, und von dem wir die erste Nachricht erhalten haben, gewesen sei. Ich füge hinzu, daß es, wenn auch nicht der älteste Übergang, so doch der zweifellos

Digitized by Google

älteste bekannte Versuch eines Überganges vom Götzendienst zur Gotteserkenntnis gewesen ist, die älteste Kunde von der Grundlegung einer Weltanschauung, die in der christlichen Religion zu ihrer Vollendung gekommen ist.

Verdient dieser mosaische Akt wirklich die Nichtbeachtung, welche ihm Budde augenscheinlich zu teil werden läßt?

Die ägyptischen Juden sollen zum Javismus übergetreten sein, zum Berggott der Keniter. Die Frage, worin die Bekehrung der Juden, das heißt das Aufgeben bestehender Vorstellungen und die Annahme neuer Vorstellungen, bestanden hat, zwingt uns zu einer Teilung des von Budde so summarisch behandelten Reformationsvorganges. Was gaben die ägyptischen Juden auf, und was nahmen sie an?

Es ist Tatsache, daß sich in der Darstellung der vormosaischen jüdischen Geschichtstradition an keiner Stelle auch nur Spuren der javistischen Weltanschauung auffinden lassen, daß, wie Budde mit Recht sagt, es historisch verbürgt ist, daß die in Ägypten lebenden Abrahamnachkommen von Javeh nichts gewußt haben! So sollte unseres Erachtens sich Budde auch gezwungen gefunden haben, zuzugeben, daß mit dem Einverleiben der Elohim-Javeh-Anschauung auch neue und nachweisbare Vorstellungen im jüdischen Volke Platz gegriffen haben mußten.

Daß die javistische Weltanschauung im Judenvolke nicht entstanden ist und nicht entstehen konnte, bedarf kaum eines besonderen Nachweises. Diese Anschauungen waren mit dem historisch nachweisbaren Zustande der ägyptischen Juden unvereinbar, ja, standen mit diesem Zustande in einem nachweisbaren Gegensatze. Budde sagt Seite 11:

> „Die Juden, welche nach Ägypten kamen, waren Heiden; das Israel, welches in Ägypten schmachtete, hatte Javeh überhaupt nicht gekannt, es diente vielmehr den Götzen."

Seine Annahme wird im Alten Testament an vielen Stellen und besonders von den Propheten festgehalten. Josua sagt Kapitel 24, Vers 2 und 14: „Die Väter jenseits des Wassers in Ägyptenland haben den Götzen gedient." Aber ganz von solchen historischen Unterlagen abgesehen, war die Abraham-Sippe an sich nicht be-

Digitized by Google

fähigt, die in den ersten 9 Kapiteln der Genesis enthaltenen Gleichnisse zu verstehen oder gar zu erdenken. Legen wir diesen Dichtungen auch nur den unseren theologischen Exegeten annehmbaren Sinn bei, so müssen wir zu der Überzeugung kommen, daß es sich in ihnen um Vorstellungen und um Vorgänge handelt, welche der Abraham-Sippe vollständig fremd und unvorstellbar waren.

Wie konnte ein in der Steppe sein nomadisches Dasein aus der Ergiebigkeit vereinzelter Sammelbrunnen fristendes Volk die Flutsage erdenken oder sich gar die Vernichtung des Menschengeschlechts durch die Gewalt von Wasserfluten vorstellen, da sie doch solche Vorgänge aus eigener Anschauung niemals erlebt hatten? Wie konnte sich dieses von dem kargen Ertrage seiner Herden lebende Nomadenvolk die Segnungen des Ackerbesitzes vorstellen?

Die in Ägypten unter der Fronarbeit der Pharaonen Lehm tretenden Juden waren ein armes, verkommenes Volk, und auf dem Boden ihres Daseins konnten philosophische Vorstellungen von dem Zusammenhang der Dinge überhaupt nicht zeitigen. Das Elend des Tagelebens lenkte ihr geistiges Empfinden in ganz andere Bahnen. Für uns aber wird, nachdem wir die im Jahvismus liegende Tiefe der Weltanschauung erfaßt haben, eine jede Möglichkeit ausgeschlossen, das Entstehen des Jahvismus mit dem jüdischen Hirtenvolk überhaupt in eine andere Beziehung zu bringen als diejenige, welche uns die mosaische Reformationsgeschichte selbst verbürgt.

Wir haben mit der Tatsache zu rechnen, daß der Versuch, den ägyptischen Juden die Elohim-jahvistische Weltanschauung zugänglich zu machen, von außen an sie herangetreten ist. Wir wollen die Frage, ob dieser Versuch auf den zielbewußten Willen eines einzelnen Menschen, den wir unter dem Namen Moses kennen, zurückzuführen ist, zunächst unerörtert lassen, wir wollen auch nicht in die weitere Frage einzudringen suchen, ob wir eben diesem Moses die erste Aufzeichnung der jahvistischen Weltanschauung verdanken, aber wir dürfen es nicht unterlassen, schon an dieser Stelle hervorzuheben, daß die Übertragung des Jahvismus auf das Judenvolk für uns nichts anderes sein darf als

Digitized by Google

der Versuch, diesem Volke eine neue Weltanschauung zugänglich zu machen.

Unsere Theologen verkennen hier, und bringen dadurch unsägliche Unklarheit in die biblische Geschichte hinein, daß die Gottes- und Weltanschauung mit dem sogenannten Gottesdienst an sich nur das gemein hat, daß der Gottesdienst stets eine Entartung der reinen Gottesvorstellung in seinem Gefolge hat. Für den innig und ernst nachdenkenden Menschen würde es keinen anderen Gottesdienst geben als denjenigen, welcher sich in die Nachfolge des zielbewußten Schöpfungswillens stellt. Die Geschichte der mosaischen Reformation, wie dieselbe in der Genesis und besonders im Levitikus enthalten ist, bietet für unsere Zwecke nur Anhaltspunkte für den Versuch einer Reformation, weil fast gleichzeitig mit der Entwicklung der Elohim-javistischen Gottesvorstellung die rituelle Entartung zu jenem vielgestalteten jüdischen Gottesdienst in Erscheinung tritt, welchem auch unsere strenggläubigsten Theologen ihre Mißachtung nicht vorenthalten.

Die mosaische Reformationsabsicht zusamt dem Entstehen des Sittengesetzes der zehn Gebote möchte ich also für sich von dem jüdischen Ritus, der sich als eine Folge dieses Sittengesetzes darstellen will, vollständig loslösen.

Diese Reformation fällt in eine Zeit sehr hoch entwickelten Daseins, welchem wir nach Osten entgegengehen dürfen.

Professor Friedrich Delitzsch sagt in seiner schon vorher herangezogenen Vorlesung „Babel und Bibel“ (Seite 25):

> „Es ist eine der denkwürdigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen am Euphrat und Tigris, daß wir in dem schon von Natur ungemein fruchtbaren, aber durch menschlichen Fleiß zu einem Treibhaus gar nicht nachzudenkender Vegetation umgestalteten babylonischen Tieflande bereits um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden, mit einer der unsrigen wohl vergleichbaren Kultur. . . . . .
>
> Handel und Industrie, Viehzucht und Ackerbau standen dort in vollster Blüte, und die Wissenschaften, wie z. B. Geometrie, Mathematik und vor allem Astronomie,

Digitized by Google

hatten eine Höhe der Entwicklung erreicht, welche sogar unsere modernen Astronomen immer von neuem zu staunender Bewunderung veranlaßt. Nicht Paris, höchstens Rom kann sich mit Babylon in Bezug auf den Einfluß messen, welchen dieses zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt geübt. . . . . .

‚Ein goldener Becher,' ruft Jeremias aus (51, 7), ‚war Babel in der Hand Javehs, der die ganze Erde trunken machte. Dieser Brennpunkt von Kultur, Wissenschaft und Literatur war Babylon bereits seit dem Anfang des dritten Jahrtausend.'"

In den babylonischen Handschriften, deren Inhalt bis heute nur zu einem geringen Teil aufgedeckt und entwickelt ist, finden wir untrügerische Zeugnisse für das Bestehen der Elohim-javistischen Weltanschauung, nicht in der Auslegung unserer theologischen Exegeten, sondern — ich erinnere hierbei an die Seite 107 wiedergegebene Interpretation — in einer, meiner Anschauung nach, vernunftgemäßen Deutung. Wir mögen, wie unsere Astronomen, über die scharfsinnige Tiefe dieser Weltanschauung Staunen empfinden, wir haben aber kein Recht dazu, einen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß demselben Geiste, welcher in die Gesetze der Bewegung von Weltkörpern eindringen konnte, nicht auch der Einblick in die Bewegungen des menschlichen Verkehrslebens offen gestanden haben solle.

Daß die babylonisch-assyrische Weltanschauung über Babel her in der Bibel Aufnahme gefunden hat, darf als zweifellos angesehen werden; von welchem Punkt der von Menschen bewohnten Erde diese Weltanschauung in das babylonische Kulturleben Eingang gefunden hat und ob dieselbe tausend oder zehntausend Jahre vor dieser Kulturepoche entstanden ist — das wird voraussichtlich eine ungelöste Frage bleiben. Der Weg aber, welchen diese Weltanschauung, durch die Bibel vermittelt, zu uns genommen hat — dieser Weg liegt klar und offen vor uns.

Ich vermag ihn nicht schärfer zu beleuchten als durch die Darstellung des Professor Delitzsch in „Babel und Bibel"; er sagt dort:

Digitized by Google

„Es war im Winter 1887, als ägyptische Fellachen zwischen Theben und Memphis in El Amarna, der Ruinenstätte der Palaststadt Amenophis' IV., 300 Tontafeln mannigfaltigsten Formats fanden. Es waren Briefe babylonischer, assyrischer, mesopothamischer Könige an die Pharaonen, an Amenophis III. und IV., vor allem aber Schreiben ägyptischer Statthalter aus den kanaanäischen Städten Tyrus, Sydon, Akko und Askalon an den ägyptischen Hof, noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Einem gewaltigen Scheinwerfer gleich hat dieser Tontafelfund das tiefe Dunkel, welches über den Mittelmeerländern und speziell Kanaan um 1500 v. Chr. lagerte, in helles Licht verkehrt. Die Tatsache allein, daß diese Großen Kanaans sich der babylonischen Sprache und Schrift bedienten, also die babylonische Sprache die offizielle diplomatische Verkehrssprache war, vom Euphrat bis zum Nil, bezeugt den alles beherrschenden Einfluß der babylonischen Kultur und Literatur von 2200—1400 v. Chr. hinab."

In dieses Geistesleben finden wir den jugendlichen Reformator Moses hineinversetzt. Seine Wiege hatte nicht in der ärmlichen Hütte seiner Eltern gestanden. Er hatte keine unmittelbaren Eindrücke aus den Traditionen seines Volksstammes in sich aufgenommen, sondern war aufgewachsen an dem Hofe eines kunst- und prachtliebenden Pharao.

In „dem Handbuch der alttestamentarischen Theologie" kennzeichnet August Dillmann (Seite 104) diese Moses-Gestalt mit den Worten:

„Es war ein von Natur gewaltiger Geist, ein Mann von eminenter sittlich-religiöser Anlage, eine geistige Heroengestalt unter dem Geschlecht jener Zeit, befruchtet mit allen den Hilfsmitteln der höchsten damaligen weltlichen Bildung, abgestoßen durch das ägyptische Götter- und Staatswesen, angezogen von dem einfachen, gesunden Glauben der Hirtenvölker, von Jugend auf unter der Anschauung des ägyptischen Drucks erglühend von patriotischem Eifer."

Digitized by Google

Diese Moses-Figur greift nun plötzlich und unvermittelt in die Geschichte seines Volkes hinein, aber sie greift hinein mit einer Kraft und mit einer Erkenntnis, die er nicht aus seinem Volke entnommen, und die ihm nicht aus seiner Abstammung zugewachsen war, sondern ihm von außen zugekommen ist. Sehr treffend sagt Wellhausen in seiner „Jüdischen Geschichte" (Seite 14) von dem Glauben, welchen Moses verbreiten wollte:

> „Moses hat diesen Glauben nicht erfunden, er hat es aber bewirkt, daß dieser Glaube das Fundament der Nation und ihrer Geschichte wurde."
>
> „Die Not riß einen Haufen verwandter Geschlechter aus ihren gewöhnlichen Verhältnissen heraus, trieb sie ihm in den Arm, er übernahm die Führung, er glaubte an den Erfolg, und der Erfolg gab ihm recht. Aber es war nicht sein Verdienst, daß das Unternehmen gelang, dessen Seele er war. Es stand ein Höherer über ihm, dessen Geist in ihm wirkte. Es war Javeh."

Die mosaische Reformation bildet für unsere Kenntnis der speziellen und lokalen Entwicklungen des menschlichen Verkehrslebens eine reiche Fundgrube, und an keiner Stelle der biblischen Geschichte möchte der Versuch, aus ihr für das Erkennen wirtschaftlicher Notwendigkeiten Nutzen zu ziehen, mit besserem Erfolge belohnt werden als gerade hier.

Zunächst handelt es sich für uns aber darum, nur im allgemeinen die Bedingungen zu erkennen, unter welchem die jahvistische Weltanschauung in dem mosaischen Reformationswerke grundlegende Bedeutung suchte.

Moses fand sein Volk herabgesunken auf die niedrigste Stufe seines sozialen Daseins. In tiefster Knechtschaft schmachtend, kannten die Juden keinen höheren Lebenszweck als denjenigen, die Fronarbeit des Tages zu erleichtern und sich dem Druck der ägyptischen Aufseher zu entziehen. Dieser Zustand war kein zufälliger, sondern die Folge eben jenes allgemeinen sozialen Zustandes, welchen uns die Darstellung im zweiten Kapitel des Exodus so treffend vorführt. Hier vollzieht sich dasjenige vor unseren geistigen Augen, was die jüdische Knechtschaft verursachte.

Digitized by Google

Exodus 6, Vers 2. „Ich bin Javeh, und ich erschien dem Abrahm, Isaak und Jakob als El Schaddaj, aber nach meinem Namen habe ich mich ihnen nicht kundgegeben."

El Schaddaj bedeutet: die nackte Gottesgewalt, die aus dem Selbsterhaltungstrieb und der Erhaltungssorge des Tagesdaseins hervorgegangen, wir dürfen sagen: die heidnische Vorstellung von der Gottesübermacht.

Das Entstehen dieser El Schaddaj-Vorstellung läßt sich sehr wohl auf einen in die jüdische Urgeschichte zurückzudatierenden Vorgang zurückführen. Das Bündnis, welches Abraham im 12. Kapitel der Genesis mit seinem Gott vermeintlich geschlossen, bildet nicht allein für die in Ägypten lebende Abraham-Sippe, sondern auch für die ganze zeitliche Folge die Grundanschauung des göttlichen Wesens; sie gibt der Vorstellung vom jüdischen Nationalgotte Ausdruck. Ein göttliches Wesen (nachweislich hat dieses Wesen den den ägyptischen Juden unbekannten Namen Javeh gar nicht gehabt) tritt an den Stammvater Abraham mit der Verheißung heran, daß er seine Nachkommen (Vers 2) zu einem großen Volke machen, ihren Namen groß machen wolle, und daß er diejenigen segnen wolle, welche dieses Volk segnen, aber diejenigen verfluchen, welche dieses Volk verwünschen. Das ist der El Schaddaj-Glaube. Er gipfelt in der Vorstellung eines für das Judentum ein für allemal sorgetragenden, die Erfüllung von Versprechen und Verheißung schuldenden Gottes.

Diese Vorstellung hat das Judentum in jenes tiefe Elend geführt, von dem uns der Exodus Kunde gibt, und Moses, der große Reformator, erkannte voll und ganz die Unmöglichkeit an, das Judentum von seinem Untergange anders als durch eben jene javistische Weltanschauung zu erretten, welche er unzweifelhaft von außerhalb in sich aufgenommen hatte.

Moses war nicht allein eine gewaltige, sondern auch gewalttätige Natur. Das, was ihm als Reformator zu tun oblag, war er mit allen Mitteln zu verfolgen entschlossen. Derselbe Moses, welcher nicht Anstand nahm (2. Moses 2, Vers 11), den ägyptischen Aufseher zu erschlagen, weil er einem jüdischen Stammesgenossen

Digitized by Google

Unrecht zugefügt hatte, derselbe Moses, der ohne Zaudern unter seinen eigenen Stammesgenossen (Exodus 32, Vers 16 und 17) in einer Nacht 3000 Menschen hinschlachtete, weil sie seinem Reformationswerke entgegenstanden, hat nicht Anstand genommen, das Reformationswerk selbst mit allen ihm geeignet scheinenden Mitteln durchzuführen, und, nicht wählerisch in seiner Auswahl, ist er der ersten einer gewesen, sobald es sich dabei um dasjenige handelte, was wir eine „pia fraus" nennen!

Die Bekehrung großer Massen vollzieht sich stets durch andere Mittel als diejenige des einzelnen Menschen. Unzweifelhaft hat Moses seine ihm nahestehenden Stammesgenossen, Aron und einen Teil des Stammes Levy, durch Belehrung für den Javismus gewonnen. Die große Masse des Judenvolkes konnte nicht überzeugt, sondern sie mußte gezwungen werden. Dieser Zwang war ein doppelter. Zunächst galt es, die heidnische Vorstellung des El Schaddaj-Götzentums zu beseitigen, und für diesen Zweck schien kein anderes Mittel Erfolg zu versprechen als dasjenige, den Javeh-Elohim-Begriff an die Stelle der El Schaddaj-Vorstellung **einzuschieben.** Die große Masse der Juden hätte sich ihre Gottesanschauung schlechthin nicht entreißen lassen, und so wurde der große Reformator auf den Entschluß hingedrängt, welcher gleichsam den Angelpunkt in seinem Reformationswerk bildet. Wir dürfen jene dem morgenländischen Darstellungsvermögen entsprechenden Zwiegespräche zwischen den Menschen und der Gottheit als ein Bild des Entstehens der menschlichen Entschlüsse ansehen und, wenn im 6. Kapitel des Exodus Elohim zu Moses spricht, darin eben die Entwicklung des im Reformator zur Reife kommenden Entschlusses finden. Moses überlegt vor uns, wie er es anfangen soll, bei seinem Volk mit der reinen javistischen Lehre Anklang zu finden, wie er an die Stelle des heidnischen, nur auf eine Nation seine Fürsorge ausdehnenden Götzen den Begriff Javeh-Elohims, der die Menschheit erschafft und für die Menschheit zielbewußte Zwecke verfolgt, zu übertragen. So kommt er zu der eigenartigen Taktik, eine Gottesverschiebung vorzunehmen.

Er sagt dem Judenvolke, daß er ihm keinen neuen Gott aufdrängen wolle, daß dieser Javeh derselbe Gott sei, der Abraham

Digitized by Google

und Isaak als El Schaddaj erschienen sei, daß dieser Javeh sich ihnen nur nicht in seinem Namen kundgetan habe.

Unsere Exegeten finden in diesem eigenartigen Ausdruck „in seinem Namen kundgetan habe" nichts anderes als den beabsichtigten Wechsel eines Namenanrufens. Da ihnen selbst also dasjenige, was wir unter der zielbewußten Elohim-Javeh-Vorstellung zusammenfassen, nicht bekannt ist, dürfen wir mit vollem Rechte voraussetzen, daß auch ihnen sich Javeh nicht in seinem Namen, das heißt in seiner wirklichen Wesenheit, kundgetan hatte. Es ist für uns von einer ganz besonderen Bedeutung, wenn sich Wellhausen in Ansehung dieser Verschiebung von Javeh-Elohim und El Schaddaj gleichsam zur Entschuldigung des Reformators zu dem Geständnis herbeiläßt, daß „Moses mit einem aufgeklärten Gottesbegriff den Israeliten einen Stein statt des Brotes gegeben haben würde!" „Höchst wahrscheinlich" — so lautet es weiter — „ließ er sie über das Wesen Javehs an sich, abgesehen von seiner Beziehung zu den Menschen, denken, was ihre Väter darüber gedacht hatten."

„Mit theoretischen Wahrheiten, nach denen nicht die mindeste Nachfrage war, befaßte er sich nicht, sondern mit praktischen Fragen, welche bestimmt und durch die Zeit gestellt wurden."

Sehr treffend! Und hier liegt die zweite geistige Gewalttat der mosaischen Reformation, welche bei allen Massenbekehrungen von Völkern und Volksstämmen wiederkehrt. Moses versuchte nicht allein, Javeh-Elohim an die Stelle El Schaddajs zu setzen, sondern er entkleidete die Göttlichkeit geflissentlich ihrer universellen Hoheit und machte Javeh-Elohim zum jüdischen Nationalgotte. Er ließ eben diesen erhabenen Schöpfer der Menschheit in jene Verheißung eintreten, welche einstmals von El Schaddaj dem Abraham gegeben war.

Dasselbe „in hoc signo vinces", das seiner Zeit dem Konstantin so nutzbringend bei der Bekehrung seiner Heerscharen gewesen war, hatte auch schon Jahrtausende früher seine Wirkung tun müssen. Das „vincere", das siegreiche Überwinden drückenden Widerstandes mußte als Lockmittel dienen, um dasjenige herbeizuführen, was eigentlich einer überzeugenden Lehre zu bewirken oblag.

Digitized by Google

Auf solche Weise und nicht anders ist der Jahvismus zur Grundlage des jüdischen Kultus geworden, eben jenes Kultus, der wie kaum ein anderer mit der reinen Lehre vom zielbewußten Gotteswillen in dem krassesten Widerspruch steht. Sehr treffend sagt Karl Budde in seinen vielfach herangezogenen „Vorlesungen über die Religion des Volkes Israel" (S. 25):

> „Was wir an Äußerungen Jahvehs und an religiösen Sitten in der ältesten Zeit mit Sicherheit beobachten, entspricht nur gar zu gut dem rohen, finsteren Bilde, das wir nach den Beobachtungen der vergleichenden Völkerkunde und Religionsgeschichte von den Religionen semitischer Nomadenstämme entwerfen können. Der heilige Bann, durch den eroberte Städte mit allem, was in ihnen lebt, der Vernichtung anheimfallen; Schlachtung von Menschen an heiliger Stätte; Tieropfer, bei denen das ganze Tier ganz oder halb roh zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang restlos verschlungen wurde — das und manches andere sind Erscheinungen, die sich hier mit einer hochstrebenden ethischen Religion nur gar zu schlecht reimen wollen."

Und doch hat unsere theologische Exegese nicht davon Abstand nehmen wollen, den so *entstellten* und nicht etwa den *reinen* Jahvismus als die Unterlage jener uns durch Christus heilig gewordenen Weltanschauung zu setzen, welche in dem Grundsatz gipfelt: Gehet hin in *alle* Welt und lehret *alle* Heiden!

Wenn uns in der biblischen Geschichte im 2. Verse des 6. Kapitels vom Exodus sich die Einschiebung des Javeh-Elohim-Begriffs in die Geschichte des jüdischen Volkes zunächst erkennbar macht, so wird es von Interesse sein, auch litterarisch den Nachweis zu führen, an welche Stelle sich diese Einschiebung im genetischen Aufbau der Schöpfungsgeschichte zurückdatieren läßt. Ich weiß nicht, wie sich die wissenschaftliche Exegese zur Entscheidung dieser Frage verhalten wird; ich weiß nicht, wer von den sogenannten elohistischen, jahvistischen, heiligen oder redaktionellen Schriftstellern an dieser Unterschiebung Schuld trägt. Es ist aber meines Erachtens wahrscheinlich, daß die Unterschiebung des Jahvismus zu einer weit jüngeren Zeit als derjenigen der mosaischen

Digitized by Google

Reformation bewirkt ist und daß sie gefunden werden kann bei der bedeutsamsten Parabel der Genesis, nämlich beim Gleichnis vom Turmbau zu Babel, welchem wir eine ganz besondere Aufmerksamkeit noch nachträglich schuldig sind.

Vorstellungen vom uranfänglichen Entstehen der Familien oder Völker vollziehen sich nicht allein bei dem jüdischen Volke, sondern auch in anderen sagenhaften, uns überkommenen Nachrichten als Vorstellung von einem ererbten Vorrechte, und in diesen Vorstellungen konzentriert sich gewöhnlich alles auf die Erhaltung eines ererbten und unantastbaren Besitzstandes. Insonderheit sind solcherart die Vorstellungen von den Nationalgottheiten als Erblasser entstanden.

Die jüdische Tradition unterscheidet sich aber sehr wesentlich von anderen ähnlichen Gottesvorstellungen dadurch, daß sie dieses Besitzrecht nicht auf die geschlechtliche Abstammung von Göttern und Halbgöttern zurückgeführt und aus solchen Verbindungen die Fürsorge der Nationalgottheiten anschaulich macht! Sie führt die göttliche Spezialfürsorge auf etwas anderes, nämlich auf eine in der Gottheit ganz spontan entstandene Neigung für bestimmte Menschen zurück. So entstand bei den Juden jener für ihre Tradition als uranfänglich anzunehmende Vorgang eines Vertrages zwischen El Schaddaj und Abraham! Die Gegenseitigkeit von Gott und Menschen entsteht und bleibt eine absolut kontraktliche!

Wir dürfen, ohne auf Widerspruch zu stoßen, feststellen, daß diese Abraham-Legende nicht allein in der vormosaischen Zeit, sondern durch die ganze Entwicklungsgeschichte des Judentums der großen Menge des Volkes vollständig genügt und ausgereicht hat, um auf den Vertrag zwischen Abraham und Javeh hin ihr eigenes Dasein zurückzuführen. Für diese Menge ist der Vertrag allezeit uranfänglich geblieben. Sie hat sich niemals die kritische Frage vorgelegt, und leider hat eine solche Frage auch unsere Exegeten nicht beschäftigt, wie es denn gekommen sei, daß Javeh gerade dem Abraham persönlich und für alle Ewigkeit allen denen, welche von ihm abstammen würden, die so unermeßliche und in ihrem Umfange kaum zu begreifende Fürsorge verheißen hat. Ich

Digitized by Google

habe an keiner Stelle der biblischen Exegese über die Ursache einer solchen Verheißung Aufklärung gefunden. Die Genesis selbst gibt uns auch nicht den geringsten Anhalt für den Grund, aus dem gerade diesem Abraham, von dessen Berechtigung oder Verdienst uns gar nichts bekannt ist, das Geschenk einer so ungeheuren Verheißung zu teil wurde. So will es mir denn zweifellos erscheinen, daß sich, wenn auch nicht im jüdischen Volke, so doch unter den spekulativen Köpfen der jüdischen Schriftgelehrten zu irgend einer Zeit, welche festzustellen ich unterlasse, die Neigung geltend gemacht hat, dem Abraham selbst zu seiner Legitimierung Javeh gegenüber dadurch behilflich zu werden, daß man ihn eines Erbrechts an der Fürsorge und dem Wohlwollen des jüdischen Spezialgottes teilhaftig werden ließ.

Mit einem solchen Versuch wurde aber auch gleichzeitig gerade das erreicht und befestigt, was der Reformator Moses selbst bezweckt hatte, ich meine die Einverleibung der javistischen Weltanschauung in den jüdischen Religionskultus.

Allerdings konnte eine solche Einverleibung ohne eine Vergewaltigung des menschlichen Vorstellungsvermögens nicht bewirkt werden. Die in der morgenländischen Weisheit zusammengestellten Darstellungen waren Dichtungen. Die vorgeführten Figuren hatten nur in der Phantasie des Darstellers gelebt. Sobald man aber die javistischen Gleichnisse ihres dichterischen Gewandes entkleidet, und die Dichtung zur Darstellung wirklicher Vorgänge gemacht wurde, war es auch nicht schwer, diese dichterischen Personen zu Rechtsvorgängern lebender Menschen zu machen, und ein solcher Versuch war gerade in Ansehung der Noah-Figur ganz besonders verlockend. Die Parabel selbst bot den jüdischen Schriftgelehrten zu dem eigenartigen Bündnis zwischen Javeh und dem braven, um die Erhaltung des Menschengeschlechtes so verdienten Noah eine geradezu verführerische Gelegenheit. In dieser Parabel hatte Javeh mit Noah vermeintlich einen Bund geschlossen.

Daß dieses Bündnis im Sinne der Darstellung etwas ganz anderes als dasjenige sein sollte, was das jüdische Volk zur Nachweisung seiner Rechtsansprüche an Javeh haben mußte, konnte leicht zur Seite geschoben werden, weil Javeh in seiner wirklichen

Digitized by Google

Wesenheit sich diesem Volke ja gar nicht offenbart hatte, und es bedurfte daher nur einer kleinen genealogischen Manipulation, um dem Vater Abraham eine Erbnachfolge des Noah-Besitzes zu sichern.

Setzen wir noch hinzu, daß jene im 10. Kapitel der Genesis sich vollziehende Nachweisung insoweit dazu einer inneren Berechtigung nicht ganz entbehrt, als sich in ihr sehr wohl die Spuren eines realen, um nicht zu sagen geographisch-historischen Zusammenhanges finden lassen, so wird es uns verständlich und erklärlich, daß dieses 10. Kapitel sich sofort an die Noah-Sage angereiht hat.

Aber es griff in die morgenländische Weisheit hinein, es schloß sich nicht an dieselbe an, es zerstückelte sie; denn diese in sich abgerundete Entstehungsgeschichte des menschlichen Verkehrslebens war mit der Noah-Parabel keineswegs beendet. Es fehlte ihr gerade dasjenige, was sie zu einem in sich abgerundeten Ganzen machen sollte, was ihr für alle Zeiten den Stempel ihrer inneren Zusammengehörigkeit aufdrückt, es fehlte ihr das Gleichnis vom Turmbau und vom Auseinandergehen der Menschheit zur Erfüllung der ihr in der Bara-Schöpfung gegebenen Bestimmung, als Abschluß!

Digitized by Google

2.

Die Turmbau-Parabel.

Dem aufmerksamen Bibelleser kann es nicht entgehen, daß sich in der genetischen Darstellung ein auffallender Widerspruch im Aufbau kenntlich macht, indem das 10. Kapitel der Genesis Vorgänge schildert, welche eigentlich erst nach dem 11. Kapitel darstellbar sind.

Die Tatsache der Spaltung der Menschheit in einzelne Familien soll ja gerade aus der in der Turmbau-Parabel entwickelten Notwendigkeit des Auseinandergehens der Völker verständlich gemacht werden! Aus welchem Grunde — so sind wir zu fragen berechtigt — ist also in der Aufzeichnung der biblischen Geschichte diese Trennung der Turmbauerzählung vorangestellt?

* * *

Ich bin lange Zeit geneigt gewesen, den Aufbau der Genesis unseres Verkehrslebens schon mit ihrem 9. Kapitel als abgeschlossen anzusehen, weil in ihm ganz augenscheinlich dasjenige abschließt, was — ich verweise hier auf die eingangs gemachte Sonderung von Dichtung und Wahrheit — als Dichtung anzusehen ist und sich als Dichtung kenntlich macht, nämlich die Absicht des Darstellers, in dem Erzählten nicht wirkliche Vorgänge, sondern Gleichnisse, also nichts Historisches, sondern Dichterisches zu geben. Mit der Völkertafel des 10. Kapitels wird nun aus der Dichtung ein Bericht von wirklichen Vorgängen, d. h. die Absicht, wirkliche Vorgänge erzählen zu wollen unzweifelhaft.

Digitized by Google

Die Namengebung ist nicht mehr allegorisch, wie sie es in dem ersten Teil der Genesis war. Es handelt sich um das Entstehen von Volksstämmen, die sich für die Nachwelt erhalten haben, so daß man auch bei der Trennung der Volksstämme, die in die Turmbau-Parabel hineingeflochten ist, kaum mehr die Darstellung eines erdichteten Vorganges voraussetzen darf. Ich gestehe offen, daß ich lange Zeit über die mir unerklärliche und mit der Durchsichtigkeit des genetischen Aufbaues in augenfälligem Widerspruch stehende Anordnung in Sorge gewesen bin, und daß erst der Einblick in die vorher zur Darstellung gekommenen Bedingungen der mosaischen Reformation diese meine Sorge beseitigt hat.

Wir dürfen jetzt, ohne einen Widerspruch zu befürchten, feststellen, daß es sich bei der Einschiebung des 10. Kapitels in die genetische Dichtung um einen nicht geschickt gemachten Versuch handelt, die javistische Weltanschauung der jüdischen Entwicklungsgeschichte einzuverleiben; um einen im gewöhnlichen Leben gebrauchten Ausdruck zu benutzen, darf man sagen, daß diese letztere in die genetische Dichtung ungeschickt hineingeflochten ist.

Die Turmbau-Parabel steht in ihrer ursprünglichen Anordnung in dem engsten Zusammenhang mit den Schöpfungs-Parabeln; sie ist von ihnen ein Teil; sie schließt dieselben ab, und sie gibt uns die volle Sicherheit, daß die unvergleichliche dichterische Darstellung in ihrer Gesamtheit einheitlich erdacht und in sich abgerundet, geschlossen ist; sie durfte von der Noah-Parabel gar nicht getrennt werden, und sie ist gewißlich in der ursprünglichen Darstellung auch enge mit ihrer Vorgängerin vereint gewesen.

Wir standen mit dem Ausgang der Noah-Parabel an jener Stelle der soziologen Entwicklung, an welcher sich dasjenige bildet, was wir unter dem Begriff der Genossenschaft oder gesellschaftlichen Gemeinsamkeit zusammenfassen, und weil wir eben in der Zusammenlegung menschlicher Arbeit die anstoßende Kraft gefunden hatten, welche in ihrer weiteren Entwicklung den Zweck erfüllen soll, zu welchem Elohim die Menschen radiziert hatte — d. h. die Welt dem menschlichen Willen unterwerfen sollte —, so liegt die Erwägung nahe, ob mit einer Erweiterung, d. h. Potenzierung der Kraftvereinigung, sagen wir mit einer sich zu weit ausdehnenden mensch-

Digitized by Google

lichen Gemeinsamkeit die Unterwerfung selbst nicht auch gehindert werden könne? Der sorgliche Sinn der Darstellung hielt es für notwendig, einer solchen Möglichkeit vorzubeugen! Die Turmbau-Parabel steht also in dem engsten Zusammenhange mit der Noah-Dichtung, denn sie soll uns den Nachweis bringen, daß der Umfang der menschlichen Gemeinsamkeit aus bestimmten erkennbaren Gründen begrenzt sein **muß**, wenn anders die Absicht des göttlichen Schöpfungswillens in Erfüllung gehen soll. Aus diesem Grunde dürfen wir sehr wohl die beiden letzten Gleichnisse zusammenlegen und die Dichtung vom Archen- und Turmbau als ein sich ergänzendes Doppelgleichnis ansehen. Das erste ist ohne das andere nicht erschöpfend, und das andere ohne das erste nicht verständlich. Dem gemeinsamen Archenbau mußte der Turmbau folgen. Unsere Theologen versagen sich auch hier nicht, diesen Zusammenhang gewaltsam zu zerreißen. Wie sollten sie auch der Versuchung widerstehen können, in diesem Ausschreiten der menschlichen Tatkraft etwas anderes zu erblicken, als einen neuen Beweis für die im Menschen nun einmal unaustilgbare Sündhaftigkeit. Javeh, der den Elohim-Willen ausführende Javeh, wird götzenhaft zornig, er ist auf die menschliche Kraftäußerung eifersüchtig, er straft! Otto von Gerlach sagt:

> „Die Erbauer wollten sich einen Namen machen. Es war eitle Ruhmsucht, was sie antrieb. Damit verband sich Trotz gegen Gott. Die Spitze des Turmes sollte in den Himmel reichen. Mit eigener Kraft wollten sie ihm in seinem Reiche entgegentreten. Gegen solches Unternehmen ergeht ein besonderes Strafgericht."

Von dieser absolut heidnischen Vorstellung eines persönlich gekränkten Gottes ist auch Dillmann in seiner Erklärung des 11. Kapitels der Genesis nicht ganz frei. Auf Seite 202 läßt er sich — wiederum durch die Annahme verleitet, daß es sich bei der Turmbauerzählung um die Wiedergabe wirklich vorgegangener Tatsachen handelt — zu der Bemerkung herbei, daß nunmehr die Trennung der Völker als eine Strafe von Gott verfügt werden mußte.

Es mag zugegeben werden, daß auch bei der Turmbau-Parabel wie bei der Flutsage der Dichter eine sagenhafte

Digitized by Google

Tradition sich zum Vorwurf genommen hat. Warum sollten also nicht im Altertum in großen Städten auch gewaltige und umfangreiche Bauten geplant und unvollendet geblieben sein? So mag also der Bericht eines Diodor, Herodot oder anderer alter Historiker unangetastet bleiben, und es mag auch zugegeben werden, daß die von ihnen aufgefundenen Reste unvollendeter Bauten dem genetischen Darsteller zur Ausstattung seiner Fabel Dienste geleistet haben. Finden wir doch in allen ähnlichen Dichtungen und besonders in den orientalischen Erzählungen solche Anlehnungen an die Realität, ohne daß damit die dichterische Absicht geschädigt wird. Für uns bleibt aber das Gleichnis vom Turmbau zu Babel, unbekümmert darum, ob es eine Stadt Babel gegeben hat oder nicht, ein Gleichnis!

Wenn Dillmann im weiteren die Verwirrung der Sprache als eine Strafe für den Übermut, der das Auseinandergehen der Menschen herbeiführte, ansehen will, so übersieht er bei einer solchen Annahme, daß die Verschiedenartigkeit von Sprachen nicht die Ursache der menschlichen Trennung und des Auseinandergehens der Menschen in verschiedene Erdteile gewesen sein kann, sondern daß vielmehr diese aus den verschiedenartigen Eindrücken entstehen mußte, welche sich in den einzelnen Teilen der Erde dem menschlichen Empfinden fühlbar machten. Die Sprachtrennung war also nicht der Grund, sondern die Folge der Verteilung und des Auseinandergehens der Menschen; sie ging hervor aus den lokalen Bedingungen, welche die sich über die Erde verbreitenden Menschen erwarteten. Das Bild von der Sprachenverwirrung muß also eine andere, und zwar eine hier sehr naheliegende Bedeutung haben.

Diese Verwirrung soll feststellen, daß mit der Erweiterung der gemeinsamen Tätigkeit sich auch, gleichen Schritt haltend, die Verschiedenartigkeit der Ansprüche und Interessen, welche die gemeinsamen Arbeiter für sich selbst geltend machen wollten, erweitern müsse.

Hatten wir vorher den Grund des Zusammenlegens menschlicher Kraft in der gemeinsam erkannten Dringlichkeit des Unternehmens gesucht, so führt uns die genetische Darstellung vom

Digitized by Google

gemeinsamen Stadt- und Turmbau ganz direkt zu der Erkenntnis, daß es sich nunmehr um ein gemeinsames Unternehmen handelt, welches einer solchen, die Arbeitskraft der großen Massen zusammenhaltenden Dringlichkeit entbehrt. Man darf wohl sagen, daß die tiefe Weisheit des genetischen Darstellers uns hier die wirtschaftliche Wahrheit erkennen läßt, daß zu allen Zeiten die Werktätigkeit und Werkbereitschaft der Menschen in gleichem Verhältnis mit der größeren oder geringeren Dringlichkeit des Werkzweckes abnimmt und zunimmt. Die Noah-Menschen hatten sich vermehrt; sie befanden sich als eine zu gemeinsamer Tätigkeit zusammengeschlossene Körperschaft in einem gesicherten Zustande. Das dringlich Notwendige war erreicht, und so wendet sich die Überfülle der gemeinsamen Kraft zum Erstreben von Überflüssigem, so entstand die ausschreitende Genußsucht. Mit diesem Entstehen tritt für die Gemeinsamkeit der Wendepunkt ein, an welchem mit der verminderten Dringlichkeit des Zweckes die Verschiedenartigkeit des menschlichen Bedürfens wächst und größer wird. Eben dieselben Menschen, welche sich über die Ausführung des Archenbaues verstehen und verständigen konnten, können sich nun über die Bedingungen ihrer gemeinsamen Tätigkeit nicht mehr verständigen.

Diese Unfähigkeit, und nichts anderes, soll die vermeintliche Sprachverwirrung andeuten. Und was folgt nun? Die Menschen mußten im vorgeschrittenen Zustande des Kulturlebens von neuem die Notwendigkeit empfinden, die Erde mit ihren Kräften sich zu unterwerfen.

Es ist sehr bezeichnend, daß am Abschluß der Noah-Parabel dieser letzte Zweck des Menschendaseins den Noah-Menschen von neuem näher gelegt und zwingend gemacht wird, und es gewährt einen Einblick in die Tiefe der morgenländischen Weisheit, daß die genetische Darstellung in der Turmbaufabel gerade aus dem Zusammenschluß der Menschen zu großen und gewaltigen Unternehmungen die Folgenotwendigkeit zu entwickeln verstanden hat, daß mit und aus dem Wachsen der menschlichen Kraft und Gemeinsamkeit jener expandirende und auseinandertreibende Zustand hervorgehen mußte, der sich in unserem Kulturleben fortdauernd beobachten läßt und bald als gewaltsame Eroberung neuer

Digitized by Google

Gebiete, bald als Koloniſation unbenutzter Teile der Erdoberfläche in Erſcheinung tritt.

So ſchließt alſo nicht mit dem Archenbau, ſondern mit dem Turmbau die Reihe der genetiſchen Gleichniſſe.

* * *

Da wir jetzt am Ende der genetiſchen Darſtellung ſtehen, wird es unerläßlich ſein, den Wiſſensſchatz, der uns aus der morgenländiſchen Weisheit überkommen iſt, noch einmal ordnend zuſammenzulegen, um den in ihm erhaltenen Wert entſprechend zu würdigen.

Wir ſuchten in ihm eine Volkswirtſchaftslehre, ein neues Syſtem des menſchlichen Verkehrslebens, und wir haben das, was wir ſuchten, gefunden.

Es iſt neu und anders, als die Volkswirtſchaftslehre es uns bisher geboten hat.

Die Wahrheiten werden nicht durch die Erfahrung feſtgeſtellt, nicht durch das Zuſammenfaſſen von Vorgängen, ſondern durch das ſeeliſche, d. h. vernünftige Empfinden, daß dieſe Vorgänge eintreten müſſen!

Nicht auf das Vorſichgehen einzelner Vorgänge kommt es an, ſondern es wird die Notwendigkeit beſtimmter, immer gleichmäßig wiederkehrender Gruppen von Vorgängen feſtgeſtellt, um dann ſpäter in dieſen Gruppen wirklich eingetretene Vorgänge unterzubringen.

Der Aufbau des Lehrſyſtems iſt darum ſtreng mathematiſch!

Wie die algebraiſche Formel und die geometriſche Figur ſelbſt nur Gleichniſſe ſind, aus welchen die allgemeinen Notwendigkeiten hervorgehen, daß unter beſtimmten Zuſammenſtellungen von Werten, Linien oder Winkeln auch beſtimmbare Notwendigkeiten eintreten müſſen, wie die Lehre vom rechtwinkligen Dreieck z. B. ſich auf dieſelben Notwendigkeiten für alle rechtwinkligen Dreiecke, ſie mögen in ihrer Gliederung ſo verſchiedenartig ſein, als ſie es wollen, ausdehnt, wie die Gleichungen mit unbenannten Zahlen in ihren Buchſtaben alle möglichen Werte vertreten, ſo ſtellt das bibliſche Gleichnis in der bezeichneten Figur die Notwendigkeit dar, daß bei allen Figuren und Vorgängen, die in einem vorbeſtimmten Teil untereinander gleich ſind, auch beſtimmte gleiche Folgerungen

Digitized by Google

eintreten müssen. Wie z. B. in der Lehre von den Dreiecken dem größten Winkel stets die größere Seite gegenüberliegen muß, soll im Abel- und Kain-Gleichnis die Notwendigkeit festgestellt werden, daß dem stärkeren Bedürfen der Menschheit das schwächere unterliegen muß.

Und alle diese mathematisch-genetischen Beweise bauen sich auf, wie es ein jedes wissenschaftliche Lehrsystem fordert, auf der Unterlage von Notwendigkeitsempfindungen, die im seelisch-vernünftigen Menschen entstehen — **von Grundsätzen.**

Die Bewegungslehre vom menschlichen Verkehrsleben ist entstanden aus der Zwangsvorstellung, daß der Mensch die Welt unterwerfen muß. Diese Zwangsvorstellung spaltet sich in die Erkenntnis der Notwendigkeit, daß zu dem beregten Zweck der Mensch da sein und daß die Menschheit fortbestehen muß, d. h. in der Zwangsvorstellung von dem sich selbst und seine Rasse erhaltenden Menschen, zum Ineinanderwirken der egoistischen und altruistischen Bewegungskraft.

Diese Vorstellung erweitert sich zwingend zu derjenigen vom Ausgleich im Parallelogramm der Kräfte (siehe S. 1, Kap. IV), und aus dieser entsteht dann die Erkenntnis, daß sich im menschlichen Verkehrsleben bestimmte, in sich zurückkehrende Umlaufsbahnen bilden müssen. Es folgen nun für die Entwicklung des Einzelmenschen die zwei großen Doppellehrsätze von der Notwendigkeit des Entstehens von Wissen und Liebe, von Genußfähigkeit und Arbeit, um dann weiter im Verkehrsleben selbst die vier Lehrsätze zu entwickeln, vom Entstehen des Besitzes, vom Entstehen der Obrigkeit, vom Entstehen der Genossenschaft und vom Entstehen des Gesetzes.

Es ist in einer inneren Notwendigkeit begründet, daß es sich bei jedem wissenschaftlichen Aufbau zunächst nur um die Anlage bestimmter allgemeiner Wahrheiten und Notwendigkeiten handeln kann, und daß erst in den allgemein anerkannten Notwendigkeiten die Einzelvorgänge des menschlichen Verkehrslebens geordnet untergebracht werden können. Die Naturwissenschaftslehre ordnet zu solchem Zweck die Darstellung des Wissenswerten in das Generelle und Spezielle.

Digitized by Google

Diesen Übergang bahnt in unserem biblischen Lehrbuch das Gleichnis vom Turmbau zu Babel an.

Nachdem uns dasjenige gegeben ist, was für die Menschheit im allgemeinen Gültigkeit haben soll — wir dürfen uns hierbei an die Bewegung der sphärischen Körper im Weltraum erinnern —, nachdem die allgemeine Notwendigkeit dargestellt ist, in welcher sich, wie dort, auch im menschlichen Verkehrsleben die Bewegung vollziehen soll, wird nunmehr vorausgesehen, daß, und zwar unter gleicher gesetzlicher Beschränkung, sich auch im menschlichen Verkehrsleben sehr verschiedenartige Bewegungsbahnen voraussetzen lassen!

Wir schlossen den vorhergehenden Abschnitt mit der Erkenntnis, daß die Verbreitung der Menschen über die Erdoberfläche eine aus dem Grundsatz der menschlichen Bewegung herzuleitende Notwendigkeit sei, und wir erkannten dabei, daß an alle die verschiedenartigen Teile der Erdoberfläche die Menschen von ein und derselben Bewegungsnotwendigkeit begleitet würden, d. h. daß bei ihnen sich stets die Bewegung selbst als ein Ausgleich des egoistischen und altruistischen Bedürfens vollziehen müsse. Aber wir dürfen nunmehr nicht außer acht lassen, daß bei der Verschiedenartigkeit des an den einzelnen Stellen der Erdoberfläche zu Überwindenden die Umlaufsbahnen des sich nun gesondert bildenden Verkehrs ebenso verschiedenartig sein müssen als diejenigen der sphärischen Körper im Weltraume.

Der Grund für diese Verschiedenartigkeit ist im Einzelfalle kein genereller, sondern vielmehr im vollsten Sinne des Wortes ein spezieller.

Dasjenige, was sich in der Naturgeschichte allerorten bei den Lebewesen vollzieht, daß ihre Form und Gewohnheit sich auf Grund der Verschiedenartigkeit ihres Lebenszwanges, ich meine damit der Überwindungsaufgabe, in welche ihre Umgebung sie versetzt, verändert, wird sich in ganz gleicher Art auch bei den Umlaufsbahnen vollziehen, in welche die einzelnen Menschengruppen nach dem Gleichnis vom Turmbau zu Babel über die Erdoberfläche verstreut und gedrängt sind.

Aber auch in der Verschiedenartigkeit solcher Umlaufsbahnen

Digitized by Google

werden sich gewisse Gleichheiten bestimmen und voraussetzen lassen.

Wir sind hier recht eigentlich darauf angewiesen, wie Budde sagt: dem Bibelwort auch hier seine Geheimnisse abzufordern und das in ihm zu lesen, was gleichsam zwischen seinen Zeilen geschrieben steht. Es belehrt uns nicht allein über die elementar grundlegenden Bedingungen unserer Verkehrsbewegung, es läßt sich nicht daran genügen, in uns die Erkenntnis zu befestigen, daß aus dem der Menschheit in der Bara-Schöpfung anradizierten Zwecke der Unterwerfung des Irdischen im Menschen, das Wissen und die Liebe, die Genußfähigkeit und die Arbeit entstehen mußte, es beschränkt sich nicht auf die Darlegung der Notwendigkeit des Besitzes, der Unterwerfung unter die Obrigkeit und der gemeinsamen Gesetzvereinbarung, sondern es weist uns mit überzeugender Deutlichkeit darauf hin, daß alle diese Entwicklungsvorgänge zwar in ewiger Fortdauer in der Menschheit wiederkehren müssen, daß aber das Ergebnis ihres Ineinanderwirkens, dieser Ausgleich der egoistischen und altruistischen Tendenzen in jedem Einzelfalle ein anderer sein wird und ein anderer sein muß, weil dasjenige, was sie in ihrer Gesamtheit überwinden sollen, nämlich die Unterwerfung der Welt unter den menschlichen Willen, auch verschiedenartige Ansprüche an ihre Kraftäußerung machen wird. Diese Verschiedenartigkeit wird örtliche und zeitliche Ursache haben, d. h. das menschliche Verkehrsleben wird nicht allein sich in den verschiedenen Teilen der zu überwindenden Erde in verschiedene Formen und Umlaufsbahnen gestalten, sondern dasselbe wird auch, je nachdem sich die Umlaufskörper in den einzelnen sich bewegenden Bildungen zeitweise verschiedenartig anziehen und abstoßen, verschiedene Bahnbildungen annehmen.

Über diesen Wechsel der Bahnbildungen konnte uns die morgenländische Weisheit keinen Aufschluß erteilen; denn es fehlte dem Menschengeiste noch an einem Rückblick über die irdischen Gewalten, welche der Menschheit zu unterwerfen vorbehalten waren. Es fehlte ihr gerade dasjenige, was wir besitzen; sie hatte keinen Einblick in das große Wissensgebiet, welches uns heute die Kenntnis von unserer Erde und ihren Bewohnern erschließt. Aber in dem-

Digitized by Google

jenigen, was uns die genetische Weisheit gegeben hat, und was sie in ihrem letzten Gleichnis vom Auseinandergehen der Erdbevölkerung über die Erdoberfläche uns nur angedeutet hat, liegt die Notwendigkeit der Aufteilung des Lehrstoffes von der menschlichen Verkehrsbewegung in die generelle Lehre, welche uns in der Bibel überliefert ist, und in die spezielle, die uns selbst zu entwickeln vorbehalten bleibt.

Ich weiß nicht, ob ein gütiges Geschick mir Zeit und Schaffenslust gewähren wird, an einer solchen Entwicklung weiter zu arbeiten; aber es ist mir außer Zweifel, daß auch für sie die nackte Erfahrung als Führerin nicht verwendbar ist, daß zur Erkenntnis nicht die statistische Beobachtung des Vorsichgehens führen wird, sondern daß uns auch hier ein genetisch-mathematischer Untersuchungsgang vorgeschrieben ist.

Wir werden gar nicht anders zu weiterer Erkenntnis gelangen als durch eine sorgfältige Stoffanordnung unseres wissenschaftlichen Materials. Bei allen Untersuchungen wird aber das Bestehen der genetischen Lehrsätze für unser Erkennen grundlegend bleiben, und auf ihm werden wir dann versuchen müssen, die zeitlich und örtlich verschiedenartigen Bedingungen, unter welchen der Mensch die Erde überwunden hat, zu **generalisieren.**

Wir werden gehalten sein, zuerst in der Gleichheit der aus gleichen Vorbedingungen entstandenen nationalen Eigenartigkeiten eine Unterlage zu suchen, um auf ihr dann die Notwendigkeit neuer Gleichartigkeiten aufzubauen, und nur auf diesem Wege wird es uns gelingen, die Vielheit der Verkehrserscheinungen, die schließlich in diejenigen Bildungen sich zuspitzen, welche das privatwirtschaftliche Menschenleben zur Erscheinung bringt, unter eine wissenschaftliche Ordnung zu bringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstrasse 10.

Grundzüge der deutschen Agrarpolitik.

Von

Dr. A. Buchenberger,

Grossherzoglich Badischer Finanzminister.

Zweite Auflage.

Gebunden, Preis 6 M.

ACTA BORUSSICA.

Denkmäler der Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert.

Herausgegeben von der

Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Behördenorganisation

und die allgemeine Staatsverwaltung Preussens im 18. Jahrhundert.

Erster Band. *Akten von 1701 bis Ende Juni 1714.* Bearbeitet von G. Schmoller und O. Krauske. Mit einer Einleitung über Behördenorganisation, Amtswesen und Beamtentum von G. Schmoller. Gebunden, Preis 21 Mark.

Zweiter Band. *Akten vom Juli 1714 bis Ende 1717.* Bearbeitet von G. Schmoller, O. Krauske und V. Loewe. Gebunden, Preis 15 Mark.

Dritter Band. *Akten vom Januar 1718 bis Januar 1723.* Bearbeitet von G. Schmoller, O. Krauske und V. Loewe. Gebunden, Preis 17 Mark.

Sechster Band. Erste Hälfte. *Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preussen beim Regierungsantritt Friedrichs II.* Von O. Hintze. Gebunden, Preis 15 Mark.

Sechster Band. Zweite Hälfte. *Akten vom 31. Mai 1740 bis Ende 1745.* Bearbeitet von G. Schmoller und O. Hintze. Gebunden, Preis 22 Mark.

Getreidehandelspolitik.

Erster Band. *Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis zum 18. Jahrh. als Einleitung in die preussische Getreidehandelspolitik.* Darstellung von W. Naudé. Gebunden, Preis 11 Mark.

Zweiter Band. *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preussens bis 1740.* Darstellung und statistische Beilagen von W. Naudé. Akten bearbeitet von G. Schmoller und W. Naudé. Gebunden, Preis 16 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei, Altenburg, S.-A.

Digitized by Google

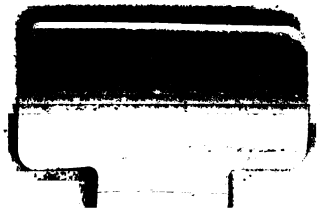
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 98227



Digitized by Google

Digitized by Google